A.a. 5309 (1.2

Ju-Kiao-Li,

oder

die beiden Basen.

148 B6

In unserm Verlage erschienen folgende schöngeistige Schriften:

Brambletye-Haus, oder Ritter und Rundköpfe. Roman, a. d. Engl. Von Horaz Smith. 3 Theile. 8.

Cooper, (Amerikaner), der lezte Mohican. Eine Geschichte aus dem Jahr 1757. Aus d. Engl. 4 Bde. gr. 12. brosch.

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Erster, zweiter, Band. gr. 8.

Die Jesuiten und Priesterherrschaft. Vom Grafen Montlosier. 8.

Eduard. Von der Verfasserin der Urika. 2 Theile. A. d. Französ. gr. 12. elegant brosch.

Hauff, W. Controverspredigt über den Mann im Mond, von H. Clauren. 8.

— — Lichtenstein. Romantische Sage aus der würtembergischen Geschichte. 3 Theile. gr. 12. elegant brosch.

— — Der Mann im Mond oder der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Von H. Clauren. 2 Thle. 8.

— — Mittheilungen aus den Memoiren des Satan. 2 Bde. 8. elegant brosch.

Leben und Memoiren des Bischofs von Ricci, Reformator des Catholicismus in Toskana unter der Regierung Leopolds. 4 Bde. 8.

Octavia, oder Leben und Abentheuer einer fürstlichen Maitresse. Eine wahre Geschichte neuester Zeit, aus den Papieren eines verstorbenen Diplomaten. 2 Theile 8. brosch.

Olivier. Von der Verfasserin der Urika. A. d. Franz. gr. 12. elegant brosch.

Scott, Walter, Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich, mit einer Uebersicht der französischen Revolution. A. d. Englischen übersezt von General J. von Theobald. 7 Bde. gr. 8. brosch.

Waiblinger, W., drei Tage in der Unterwelt. Ein Schriftchen, das Vielen ein Anstoß seyn wird u. besser anonym herauskäme. Mit dem Motto: Nichts für ungut. 12. broschirt.

Ju-Kiao-Li,

oder

die beiden Basen;

ein chinesischer Roman

übersezt von

Abel-Rémusat.

Mit einer Vergleichung der chinesischen und europäischen Romane als Vorrede.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.

1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des deutschen Uebersetzers.

Wenn es sonst eine schlechte Empfehlung für ein Buch ist, Uebersetzung einer Uebersetzung zu seyn, so ist dieses Verfahren bei vorliegendem Werke, wenn es nicht anders der deutschen Lesewelt vorenthalten werden soll, nothwendig, und in der Natur der Sache gegründet. Es ist in diesem Augenblicke noch kein Mann in Deutschland, der eine so sonderbare exotische Pflanze auf den Boden unserer Literatur versetzen könnte, und wir müssen uns an den gelehrten Franzosen halten, der mit diesem Buche dem Unterrichteten, wie dem blosen Leselustigen eine

herrliche Aussicht in ein bis jezt fast fabelhaftes Land und auf das Treiben seiner Menschen eröffnet; ein Land, auf dessen tausendjährige Civilisation Europa stolz herabblicken zu dürfen glaubt; ein Land, gegen welches mancher Leser dieses Werks Vorurtheile abzubitten haben wird, wenn er mit Freude und Erstaunen sieht, wie die Civilisation bei aller Verschiedenheit, welche Klima, Einrichtungen, Religion und Vorurtheile hervorbringen können, überall so ähnliche und so vollkommene Blüthen treibt.

Die Leser, die nicht bereits beide Vorreden überschlagen haben, werden ersucht, der Vorrede von Abel-Rémusat eine ernste Aufmerksamkeit zu widmen; es ist diese Einleitung hier nothwendiger als irgend eine, die je vor einem Scottischen Romane stand. Einige Leser, welche zum voraus geneigt seyn dürften, in diesem chinesischen Roman nichts als eine

französische Spekulation zu erblicken, welche chinesische Puppen nach französischer Melodie tanzen läßt, werden darin eines andern belehrt werden; alle aber werden, neben lehrreichen Vergleichungen zwischen dem abendländischen und chinesischen Roman, darin finden, was ein chinesischer Roman ist, und mit welchen Augen er gelesen werden muß. In Betracht des Genusses, der seiner wartet, wird das Publikum die Güte haben, über einige Ausfälle wegzusehen, die dem verdienstvollen französischen Gelehrten gegen die Manier und den Dichter des Tages entschlüpfen, zumal da dieselben nicht alle ungegründet seyn möchten.

So wenig auch Rémusat's Arbeit und die des deutschen Uebersetzers, in Hinsicht der Schwierigkeit auch nur einigermaßen in Vergleichung kommen können, so wird doch jeder, nachdem er Einleitung und Roman gelesen, zugeben, daß bei der deutschen Bearbeitung

größe Vorsicht nöthig war, um des Franzosen mühsames Werk nicht wieder zu zerstören, und dann zugleich beurtheilen, können ob dies einigermaßen gelungen ist.

Vorrede des französischen Uebersetzers.

Das vorliegende Werk ist ein Roman, der aus China zu uns gekommen ist: käme er aus dem Norden, so wäre sein Glück zum voraus gemacht. Man wüßte, ehe man ihn öffnete, zum voraus, daß man eine der anziehenden, belehrenden Erzählungen vor sich hätte, welche die emsige Lesegier unseres Jahrhunderts so sehr in Ruf gebracht hat; aus denen man so schön und ohne Mühe die Kenntniß der Sitten, der Traditionen, des Genius der Völker, und des Charakters großer Männer schöpft. Die Romane galten sonst für nichts als für angenehme Dichtungen, bestimmt zur Unterhaltung müßiger Leser zu dienen; man wußte aber nützliche Bücher daraus zu machen zur Beleh-

rung von Leuten, die nicht Zeit bekommen können, um Geschichte zu lesen. In dieser Manier hat in der neuesten Zeit ein berühmter Schriftsteller mit allgemeinem Beifall die bürgerlichen Kriege Montroses, die Eingebungen der caledonischen Hochländer und die Hexereien der orkadischen Inseln ins Licht gesezt. Andere Schriftsteller haben mit verschiedenen Talenten auf diesem Wege die Sitten der Neugriechen, der neuern Perser, der jetzigen Spanier, der Ritter des Mittelalters geschildert. Mit jedem Tage mehrt sich die Zahl der Personen, die in dieser biographisch-malerischen Gallerie auftreten, ja Richelieu und Cromwell haben darin Platz genommen. Man kann dieses neue Genre, besonders wo es auf die Nationalgeschichte angewandt wird, nicht genug aufmuntern; es öffnet sich dadurch gleichsam eine Zuflucht für jene soliden Kenntnisse, die man, wie man klagt, aus einigen andern minder begünstigten Zweigen der Literatur verbannt sehen muß. So glaubwürdige Erzählungen werden auf eine sehr angenehme Weise an die Stelle der Compilationen unserer Benediktiner treten; und es wird

viel mehr Leute geben, die in der Kenntniß verflossener Jahrhunderte und fremder Länder bewandert sind, wenn man sich dazu blos die Mühe zu geben braucht, Werke wie Waverley, Anastasius, oder die Abentheuer Hadji-Babas zu lesen.

So große Achtung aber auch diese liebenswürdigen Chronikschreiber verdienen, die die Wahrheit mit so verführerischen Farben zu schmücken, oder, wenn man will, ihren Fiktionen einen so soliden Grund zu geben wissen, so gibt es doch in jeder Literatur eine Klasse von Schriftstellern, denen vielleicht der Vorzug vor den andern gebührt. Es sind dies diejenigen, die, ohne nach der Ehre zu streben, die Völker durch so weit hergeholte Beispiele zu bilden, sich darauf beschränken, ihren Landsleuten und Zeitgenossen durch Schilderung von selbstbeobachteten Gegenständen aus der Welt, die sie umgibt, Unterhaltung zu verschaffen: desto gewissenhaftere Geschichtschreiber, weil sie nicht darauf Anspruch machen es zu seyn, vermögen sie ihren Werken keinen andern Vorzug zu geben, als den einer Treue, über

die Jeder Richter seyn kann, und sie entbehren einer Menge von Hülfsmitteln, die denen, welche nur von wenigen Menschen besuchte Völker oder längst verschwundene Generationen zum Schauplatz ihrer Gemälde machen, reichlich zu Gebote stehen. Man weiß es Sir Walter Scott mit Recht vielen Dank, daß er in seinen ersten Romanen die Sitten der Schotten zu schildern gesucht hat, wie sie, seiner Voraussetzung nach, vor einem oder zwei Jahrhunderten waren. Das Zeugniß, das ihm seine Mitbürger ertheilen, wird durch den allerdings etwas weniger entscheidenden Beifall einer Menge von Lesern auf dem Continent bestätigt, die nie über den Kanal gegangen sind. Ja, man sieht welche, die sich gerne für die Genauigkeit des Edinburger Romanschreibers verbürgen würden, wenn er die geheimen Neigungen der Tempelritter und die Manieren der Prinzen aus dem Hause Anjou schildert. Man sollte ihrer Zuversicht nach meinen, sie haben selbst am Ende des zwölften Jahrhunderts gelebt, oder in den Heeren Richards Löwenherz gedient. Und doch, welche Menge von Mißtönen, von Wi-

dersprüchen und Anachronismen, selbst in den Schriften des Hauptes dieser Schule, und noch mehr in denen seiner Nachahmer! Nichts vermag aber auch, selbst nicht Kenntniß und Genie, den Duft zu ersetzen, den die Schriftsteller athmen, die ihre Muster aus ihrer Umgebung wählen, und beschreiben, was sie selbst gesehen, mit eigenen Augen beobachtet haben.

Indessen sind es Verdienste verschiedener Art, welche die zwei Arten von Werken, von denen hier die Rede ist, empfehlen können. In der einen verarbeitet der Verfasser, von einem fernen Standpunkt und mit vollkommener Freiheit, unvollständige Materialien, die er ergänzen und, wo es nöthig ist, interpretiren soll. In der andern entwirft er, vom Augenblicke begeistert, Memoiren, die kein großes Glück machen können, wenn sie nicht vor allem den Beifall der Zeitgenossen erhalten. Von dem ersten darf man nur jenes Gepräge poetischer Wahrheit fodern, das das Talent einem historischen Gemälde auszudrücken vermag; vom zweiten kann man mit Recht die wirkliche

Aehnlichkeit verlangen, die das einzige Verdienst eines Familiengemäldes ist. Gerade leztere Eigenschaft ist es, die nach dem Zeugniß denkender Köpfe den wirklichen Sittenromanen, selbst außerhalb des Zirkels, in dem sie aufgefaßt wurden, und des Jahrhunderts, das sie hervorgebracht, Werth gibt. Ihre mehr oder minder glücklichen Nachahmungen mußten, auch wenn sie untadelhaft genug waren, immer jener Natürlichkeit entbehren, in der das vorzüglichste Verdienst der andern besteht. Jene Gemälde, die in der Absicht zu malen und zu beschreiben entworfen sind, haben immer etwas Kaltes, Gezwungenes, Gekünsteltes an sich, das man denen, die der Schriftsteller, ohne daran zu denken, in der Absicht zu gefallen und das Interesse zu wecken, verfertigt hat, nicht bemerkt. Die Nachlässigkeiten in den einen sind Charakterzüge; die ängstliche Aufmerksamkeit, die man an den andern arbeiten sieht, artet oft in Affektation und Pedanterei aus.

Es ist kein geringer Ruhm für die Chinesen, daß sie sich in dem Winkel der Welt, in

den sie verbannt sind, seit mehreren Jahrhunderten zu dem Sittenroman und dem historischen Roman, wie sie heutzutage bei uns aufgefaßt werden, zu erheben gewußt haben. Völker auf der Stufe der Kindheit haben Fabeln, wunderbare Erzählungen, Epopöen: die wahren Romane werden nur im Alter der Gesellschaften erzeugt, wenn sie mit geschwächtem Glauben ihre Aufmerksamkeit den Gegenständen dieser Welt zuwenden; und wenn sie, wie behauptet wird, verdorbenen Völkern Bedürfniß sind, so kommt dies daher, daß nur diese die Neigung haben, über die Scenen des innern Lebens, das Spiel der Leidenschaften, die Zergliederung der Gefühle, über den Kampf, den die Reibung der Interessen und die Vermischung der verschiedenen Beschäftigungen hervorbringt, Betrachtungen anzustellen. Die Fiktionen folgen natürlicherweise dem Laufe der wirklichen Gewohnheiten, und der Schauplatz, auf dem sie spielen, muß mit der Lebensart der Menschen, denen sie zur Unterhaltung dienen, wechseln. Die Muse, deren Eingebungen sie sind, geboren in Wald und Wildniß, gefiel sich lange Zeit in den Wäldern

und am Strande des Oceans; erst ziemlich spät drang sie in die Mauern der Städte, und die Chinesen sind, neben einigen Völkern des neuern Europas, die einzigen, die ihr den Eintritt in die Salons verstattet haben, um an Familiengesprächen, an freundschaftlichen Zusammenkünften, an häuslichen Berathungen und der Diplomatik der Haushaltung, kurz an allen den kleinen Ereignissen, aus denen das Leben civilisirter Menschen besteht, Theil zu nehmen.

Und dies ist es gerade, weshalb diese Romane unser Interesse zu erregen verdienen: es ist das Interesse, das die guten Stellen in Don Quixote, in Gil Blas, in Tom Jones, in Cäcilia einflößen. Ihre Verfasser nehmen öfter den Verstand als die Einbildungskraft in Anspruch, und scheinen weniger die Absicht zu haben, ihre Leser durch kühne Entwürfe und wunderliche Abentheuer aufzuregen, als ihnen Gegenstände zum Nachdenken, und Mittel an die Hand geben zu wollen, um die langsamen Lehren der Erfahrung zu beschleunigen. Die übrigen Asiaten, fortgerissen von

ihrem Geschmack am Wunderbaren, entstellten oft die ehrwürdigsten Traditionen, und waren selbst als Geschichtschreiber Romanschreiber. Man kann behaupten, die Chinesen seyen selbst in ihren Romanen Geschichtschreiber geblieben; und ich füge sogleich hinzu, daß diese Romane darum um nichts langweiliger werden, weil sie nicht beständig leer oder ohne gesunden Menschenverstand sind: wie man zuweilen Schriftsteller sieht, die die Kunst besitzen ausschweifend zu werden, ohne darum aufzuhören abgeschmackt zu seyn.

Der Mensch im Verhältniß mit Seinesgleichen, mit seinen Lastern, seinen Neigungen, seinen Sitten, ja seine gesellschaftliche Sprache, ist der gewöhnliche Gegenstand der Werke der Chinesen, ihrer Romane und Theaterstücke. Sie bewegen sich demnach innerhalb der Sphäre der wirklichen Gegenstände, und die Einbildungskraft der Schriftsteller hält sich, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, in den Gränzen der sichtbaren Welt. Man darf daher bei ihnen nicht die Art der Unterhalung suchen, wie sie die arabischen Erzählungen, oder die

Dichtungen der Hindus bieten. Vielleicht sind diese Romane minder unterhaltend für Kinder, aber sicher werden sie für Leser, die über die Jünglingsjahre hinaus sind, anziehender seyn. Die Welt, in der wir leben, ist der Schauplatz, nicht die Abgründe des Meers, nicht wunderbare Berge, oder weite eingebildete Räume. Es kommen darin weder Prinzen vor, die mit Riesen kämpfen, noch Prinzessinnen, die von Genien entführt werden, keine Talismane, keine Verwandlungen. Die Personen sind Männer und Frauen, die natürlich im Kreise ihrer Leidenschaften und Interessen handeln; Liebe und Ehrgeiz, Uneigennützigkeit und Habsucht; die Redlichkeit im Kampfe mit Ränken, ehrliche Leute handgemein mit Schurken. Abgesehen von den Namen könnten diese Erzählungen bei uns für wirkliche Begebenheiten gelten, und nichts kann ähnlicher seyn als Nanking oder Canton und Paris oder Westminster.

Ein beobachtendes, sinnendes Volk, das auf diese Weise die Folgen seiner eignen Sitten, und die Ereignisse seines gesellschaftlichen

Lebens beobachtet hat; Schriftsteller, die ihre Beobachtungen mit den Blüthen des Styls zu schmücken, sie, so zu sagen, zu beleben suchen, indem sie dieselben zur Entwickelung von Charakteren, zur Schilderung einer Handlung benützen: dies sind doch gewiß Erzähler, die Aufmerksamkeit verdienen, wenigstens von Seiten derjenigen, die den Geist der Nationen kennen zu lernen wünschen. Ihre Schilderungen müssen unfehlbar einen Schatz von Wahrheit enthalten, um das Publikum zu befriedigen, für das sie ursprünglich bestimmt waren, und in den Augen ihrer natürlichen Richter ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Das Verdienst, wodurch sich ein Roman den Eingebornen empfiehlt, gibt ihm zugleich einen unbestreitbaren Anspruch auf das Zutrauen der Auswärtigen. In dieser Beziehung sind die chinesischen Romane im Stande eine bedeutende Lücke auszufüllen; sie dienen uns als genauere, vorzüglich aber als unterhaltendere Berichte, als die der Reisenden. Denn, welcher Europäer wollte sich anmaßen, ein Volk so gut zu kennen als dieses Volk sich selbst kennt? Wo ist der Reisende, der in

solchem Falle sich rühmen könnte, so wahr zu seyn als der Romandichter? Die Beschreibungen des Leztern müssen desto größeres Zutrauen einflößen, weil er keine Beschreibungen machen will. Die Missionäre haben vielfältige Gelegenheit gehabt, die Chinesen in ihrem praktischen Leben und ihren feierlichen Handlungen zu beobachten; aber nur sehr selten sind sie in das Innere ihres Hauswesens gedrungen und haben Theil an ihren Familienangelegenheiten genommen. Eine ganze Hälfte der Bevölkerung konnten sie überdies kaum zu Gesicht bekommen: und wenn dies gerade die interessanteste Hälfte ist, so muß man zugleich gestehen, daß sie nicht am leichtesten kennen zu lernen ist.

Was die übrigen Europäer betrifft, die englische und holländische Gesandtschaften nach Peking begleitet haben, so erklärt sich aus dem Empfang, der ihnen zu Theil geworden, hinlänglich, wie es kommt, daß sie den Beobachtungen der Jesuiten wenig Neues beizufügen hatten. Ein einziger, meines Wissens, war so ehrlich dies einzugestehen: einem Engländer verdankt man dieses naive Geständniß,

und man kann ihm auf sein Wort glauben wenn er sagt: Wir wurden aufgenommen wie Bettler, behandelt wie Gefangene und heimgeschickt wie Diebe. Es sind dies drei Arten von Menschen, die man gewöhnlich nicht zu Vertrauten seiner geheimen Gedanken wählt, und die wenig Gelegenheit haben können tiefe Beobachtungen anzustellen. Diese Leute, die nichts gesehen, hatten indessen nichts destoweniger vieles zu erzählen: nach Europa zurückgekehrt, gab ihnen die Entfernung und ihr Charakter als Reisende leichtes Spiel, und die Berichte der Missionäre öffneten ihnen einen unerschöpflichen Vorrath scharfsinniger Ansichten und fertiger Bemerkungen. Man darf sich aber nicht wundern, daß sie sich zuweilen über den Genius eines Volks getäuscht haben, das sie kaum gesehen, und oft Dinge aus der Luft gegriffen haben, wenn sie zweihundert Millionen Menschen nach fünf oder sechs Mitgliedern des Ministeriums der Ceremonien beurtheilen wollten, und nach sechzig oder achtzig Sesselträgern, den einzigen Chinesen, mit denen sie hatten umgehen dürfen.

Die chinesischen Romane sind also herrliche Denkschriften, bei denen wir uns Raths erholen müssen, wäre es auch nur um die geographischen Werke in ihrer Unzulänglichkeit zu ergänzen; sie haben noch das Gute, daß ihre Verfasser nicht zu sehr für ihre Landsleute eingenommen scheinen, und die Waffe des Lächerlichen darin oft mit vielem Glück gebraucht wird. Die satyrische Tendenz ist indessen darin nicht so ausgesprochen wie in Gil Blas oder Gulliver. Ich möchte sie eher mit den guten englischen Romanen vergleichen, in denen der moralisirende Beobachter seine Absicht dadurch, daß er den Leser zwingt seine Aufmerksamkeit auf die Umstände einer naiv erzählten Handlung zu richten, zu verstecken weiß. Die Ausmalung der Details ist es, worin sich die chinesischen Romandichter auszeichnen, und hierin kann man sie wieder mit Richardson, Fielding, oder wenigstens mit Doktor Smollet und Miß Burney vergleichen. Durch diese Eigenschaft werden diese wie jene interessant, wahr, geschickt, die Züge der Leidenschaften herauszuheben, die Charaktere zu zeichnen und einen hohen Grad von Täuschung

hervorzubringen. Ihre Personen haben, wie man jezt sagen würde, Realität, so weit sie nur möglich ist; man hat wirklich Bekanntschaft mit ihnen gemacht, wenn man sie hat handeln sehen oder sprechen hören, wenn man ihnen in den unbedeutenden Einzelheiten ihrer Unterhaltung gefolgt ist. Den Eindruck, den das endlose Drama Clarisse auf so manchen Leser des Festlandes gemacht hat, empfand ich bei gewissen chinesischen Romanen, als ich sie zum ersten Male las: mit jeder Seite sah ich mein Vergnügen sich verkürzen, im Maße als es gestiegen war, und als ich mich dem Ende näherte, sah ich mit Bedauern dem Ziele entgegen, wo ich mich von einer angenehmen Gesellschaft trennen sollte, an die ich mich durch innige Bande gefesselt hatte. So geht es mit diesen ausführlichen Romanen, wenn sie gut sind, sie mögen einem Lande angehören, welchem sie wollen: der Gang dünkt einem Anfangs langsam, und man bedauert hernach, daß er so rasch gewesen; das Langweilige der ersten Seiten stößt einen ab, und man verschlingt am Ende die lezten Bände.

Diese Details, die bei Richardson, nach

dem Urtheil gewisser zartfühlender Leser, Fehler, in den Augen anderer noch zärter fühlender Reize sind, können übrigens einem Roman vom Ende der Welt nicht zum Vorwurf gereichen, wie sie zuweilen den englischen Romanen gereicht haben. Diese kleinlichen Umstände, diese umständlichen Beschreibungen, diese langen Unterhaltungen dienen dazu, die Nuanzen der Handlung, den Ort der Scene, den Charakter, die Leidenschaften und Interessen der Sprechenden zu bezeichnen. Aber von welchem Werthe sind sie nicht für uns, die wir die Chinesen kennen lernen wollen, und zu diesem Zwecke nichts Besseres thun können, als mit Individuen dieses Volkes umzugehen, uns lange mit ihnen zu unterhalten, und, wo möglich, ihren geheimsten Berathungen beizuwohnen? Ja selbst ihre Monologe vermögen uns zu diesem Zwecke zu führen; Gott weiß aber, ob sie nicht zuweilen so langweilig und so sehr am unrechten Ort sind, als die Monologe gewisser Dramaturgen oder unseres Abbé Prevost!

Es gibt noch einen andern Fehler, der gleichfalls im Mißbrauche einer guten Eigen-

schaft besteht, und in den die chinesischen Romanschreiber, wie die unsrigen, verfallen; nämlich die Länge der poetischen Beschreibungen, und die weitschweifige Schaustellung der Wunder der Kunst oder der Schönheiten der Natur. Es begegnet diesen asiatischen Autoren zuweilen, daß sie sich unterbrechen, wo es ihnen beliebt, ihre Rolle als Erzähler aufgeben, und in dem geringsten Umstande ihrer Erzählung, einen Gegenstand zu Gemälden suchen, deren Farben und Anordnung man bewundern muß. Sie vergessen dann, daß die Kunst des Romandichters darin besteht, daß er die Kunst zu verbergen weiß; daß die Züge einer Beschreibung, die man nicht durch unsichtbare Fäden mit der Handlung selbst verbunden hat, für die Täuschung verloren gehen, und daß alles, was nicht zum Ausdruck von Gefühlen und der Entwicklung von Charakteren hinwirkt, vom gemeinschaftlichen Ziel des Erzählers und dramatischen Dichters vielmehr ablenkt als demselben näher bringt. Kurz, die leichte Kunst dergleichen Gemeinplätze anzubringen, ist den Schriftstellern des östlichen Asiens so geläufig, als den Schrift-

stellern des westlichen Europas. Wir haben unsere reizenden Gefilde, unsere wilden Landschaften, unsere blauen Berge, die sich in der glatten Fläche der Seen abspiegeln, unsere Sonnenuntergänge mit ihren Purpurfluthen, unsere Mondeffekte mit ihrem Silberschimmer. In China ist es das Grün der Weiden, die Klarheit der Wasser, die mannichfaltige Färbung der Wolken, der Schnee der Fruchtbäume, der Incarnat der Pfingstrosen und das Gold der Chrysanthenen, deren häufige, und gleichsam periodische Wiederholung eine angenehme Abwechslung hervorbringen soll, und zuweilen, wie man gestehen muß, eine zierliche Eintönigkeit zur Folge hat. Andere analoge Züge könnten auf den Gedanken bringen, die chinesischen Romane seyen Nachahmungen der unsrigen, wenn sie nicht um sieben bis acht Hundert Jahre älter wären. Keine neue Person tritt auf, ohne daß sich der Verfasser verpflichtet hielte sie mit einer Beschreibung ihres Aeußern, ihres Gangs, ihres Anzugs, ihrer Art aufzutreten, einzuführen. Ist es es ein junger Mensch, so ist sein Gesicht gleich dem Monde in der Mitte des

Herbsts, etwas **literarisches**, d. h. bescheidenes, gesetztes ist in allen seinen Zügen lesbar, und alles, bis auf die Falten seines hellfarbigen Gewandes, verkündet in ihm einen Gelehrten, der bestimmt ist einst den wohlriechenden Olivenzweig, die Palme der akademischen Prüfungen zu pflücken. Ist von einer Schönen die Rede, so wird der Glanz ihrer Augen, über denen sich gebogene Braunen wölben, verglichen, dem klaren Wasser der Quelle im Herbste, auf dem ein Blatt der Frühlingsweide schwimmt. Ferner haben sie den Gebrauch am Anfang und am Ende jedes Kapitels eine Strophe zu setzen, die einem alten Dichter zugeschrieben wird, und in derselben der Inhalt der erzählten oder der zu erzählenden Begebenheiten in gekünstelten oder metaphorischen, man könnte sagen räthselhaften Worten zusammenzufassen. Die moralischen Betrachtungen, deren Sinn im Allgemeinen so ziemlich ein Gemeinplatz ist, sind gleichfalls in Distichen oder vierzeilige Verse gebracht, die die Erzählung unterbrechen. Bei allen diesen Gelegenheiten hebt sich der Ton des Schriftstellers, und die gemeine Prose macht

den abgemessenen Formen und malerischen Ausdrücken des literarischen Styls Platz. „Was der Mühe nicht lohnt, daß man es spricht, das singt man,“ sagt Beaumarchais. Diese Theorie der Arie und des Vaudeville's ließe sich ziemlich auf die Stücke anwenden, von denen hier die Rede ist. Man versteht sie, so gut man kann, man übersezt sie, wie man mag; man könnte unterlassen sie wiederzugeben, man könnte sie beim Lesen überschlagen, die Handlung und die Erzählung wären deßhalb um nichts weniger klar, um nichts weniger gut verbunden, und interessant; der Verfasser und der Leser verlören nichts dabei.

Diese Stellen schöner Prosa, worin man einzig beschreibt um zu beschreiben, und worin der Verfasser besonders sein Talent als Schöngeist leuchten lassen will, sind, wie man gestehen muß, übelangebrachtes Schmuckwerk, besonders in dem gewöhnlichen Style der chinesischen Romane, deren Gegenstände im Allgemeinen sich mit keiner großen Erhebung des Styls vertragen. Denn wirklich sind die Personen, die man am häufigsten darin auftreten sieht, selten dem erhabensten Range, dem

dem der Könige und Fürsten, entnommen; ebensowenig sind es Individuen, die der lezten Klasse angehören; es sind Personen vom Mittelstande, von mittlerem Rang in der Gesellschaft, Beamte, Gouverneurs von Städten oder Provinzen, Präfekten oder Unterpräfekten, Staatsräthe oder blose Gelehrte. Der Held eines berühmten Romans in hundert Bänden ist ein reichgewordener Spezereihändler, der mittelst Geld zu Aemtern gelangt ist. Die Sprache, welche diese verschiedenen Personen führen, ist gewöhnlich ihrem Stande angepaßt. Die Subalternen und gemeinen Personen bedienen sich der gewöhnlichen Sprache; die Sprache der Gelehrten ist immer geschmückter, und wenn sie mit einander ins Gespräch gerathen, wird ihr Styl so blumenreich, so voll von Metaphern und dichterischen Ausdrücken, daß er dadurch nicht selten unverständlich wird. Es sind gleichsam Räthsel, die sie einander aufzurathen geben, und die man in Ausdrücken, so schön als man sie nur [aufzufinden vermag, beantworten muß. Es ist eine Verschwendung von geistreichen Einfällen, eine Fluth sinnreicher Bilder, gesuchter Embleme

und gelehrter Anspielungen, worin der Lezte die Uebrigen immer zu überbieten suchen muß. Nicht leicht konnte man es im Hôtel de Rambouillet weiter treiben. Die alte und neue Geschichte, besondere Anekdoten, die Gebräuche des Alterthums, örtliche Traditionen, Vorurtheile über Naturwirkungen, über Eigenschaften der Pflanzen und Gewohnheiten der Thiere, die Fabeln endlich, aus denen eine dreifache Mythologie besteht: alles wird in diesen gelehrten, blumenreichen Unterhaltungen aufgeboten, alles muß herhalten, um die Sprache wohl erzogener Leute aufzuputzen, und liefert die Zierrathen zum Briefstyl. Die Artigkeitsausdrücke arten freilich oft in blose Höflichkeitsformeln aus, deren Sinn für diejenigen, die sich derselben bedienen, die gleichgültigste Sache von der Welt ist; es hat sich auf diese Weise ein Wörterbuch wunderlicher, schwülstiger Redensarten, verschrobener, emphatischer Ausdrücke gebildet, aus denen die eigentlichen Namen und einfachen Phrasen sorgfältig verbannt sind. Alle diese schönen Sachen sind so schwer zu verstehen, als es, ohne Hülfe der Tradition, die zierlichen Benennungen seyn

würden, die einst in den Damenkabinetten im Schwunge waren: der unschuldige Mitschuldige der Lüge, statt einer Nachtmütze; der Rathgeber der Grazien, statt eines Spiegels; lästige Tapfere, statt Spitzbuben. Doch es handelt sich hier nicht von einer individuellen oder vorübergehenden Verkehrtheit, wie das Kauderwelsch der Preziösen, die Episteln Voiture's und einiger Schriftsteller, die sich in neuerer Zeit Mühe gegeben zu haben scheinen, ihn wieder aufleben zu lassen: es ist dies ein Zug des Nationalcharakters, den man durchaus nicht verwischen darf, und sollte man dadurch bei Leuten von Geschmack anstoßen: denn die chinesischen Gelehrten dürfen nicht für einfacher in ihren Manieren, nicht für natürlicher in ihrer Art sich auszudrücken gelten, als sie es wirklich sind. Sie würden selbst zu viel bei den Verbesserungen verlieren, die man mit ihrer Sprache vornehmen wollte; es wäre nicht der Mühe werth, so lange zu studiren, und sein ganzes Leben über deu Schriften der Alten zuzubringen, um am Ende zu sprechen, wie alle Welt spricht und blos Aus-

drücke zu gebrauchen, wie sie allgemein gangbar sind.

Alle angeführten Nüanzen des Styls vermischen sich in verschiedenen Verhältnissen, je nach dem Stande der auftretenden Personen. Denn wenn auch, wie schon bemerkt worden, die Helden der Romane selten aus den höchsten Ständen gewählt sind, so herrscht doch, auch in dieser Beziehung, eine Mannichfaltigkeit, die auf den Charakter der Fabel, auf die Handlungen, die sie entwickelt, auf die Ereignisse, die sich daraus entspinnen, Einfluß hat. Man könnte, wenn es sich der Mühe lohnte, diese Werke unter verschiedene Categorien bringen, und obgleich wir in Europa noch lange nicht alle diejenigen besitzen, die in ihrem Vaterlande einiges Rufs genießen, so haben wir doch ihrer genug, um uns von den verschiedenen Formen, in welche die chinesische Einbildungskraft ihre Geburten zu bringen gewußt hat, einen Begriff machen zu können.

Einige möchten vorzugsweise den Titel historischer Romane verdienen. Der Gegenstand ist wirklich aus den Annalen einer

Regierung oder einer ganzen Dynastie entlehnt; wirkliche Begebenheiten sind zum Text genommen; Fürsten, Beamte, Generale, die gelebt haben, treten unter ihrem Namen, mit ihrem bekannten Charakter, und allem was sich von ihrem Bilde erhalten hat, auf. Nur schreibt man ihnen Gespräche zu, die sie nicht gehalten, Handlungen, die sie nicht verrichtet, Absichten, an die sie nie gedacht haben. Es ist als habe man sich darin gefallen, eine eingebildete Chronik zu schreiben, oder als habe man die Geschichte zu einem Mährchen machen wollen, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, um es wieder gut zu machen, daß so viele Mährchen zu Geschichte gemacht worden sind. Der Ernst der Materie dieser Erzählungen macht sich in ihrer strengen Form fühlbar: der Styl ist einfach und ernst, man findet darin chronologische Abhandlungen und Tabellen; dafür sind sie aber nicht viel unterhaltender, als wenn sie nicht größtentheils ersonnen wären, und wenn man einem chinesischen Sprüchwort glauben will, so sind sie nicht nach dem Geschmack junger Leute. Man sieht leicht, daß sie mit gewissen zweideutigen Werken Aehn-

lichkeit haben müssen, die wir zum historischen Fache rechnen, weil ihre Verfasser nie zugeben wollten, daß sie Romane geschrieben haben. Gegenwärtig, da diese Art von Werken sich beliebt gemacht hat, und man sie für das gibt, was sie sind, wäre der Zeitpunkt, wo sich versuchen ließe, ob nicht das Publikum an einer dieser Phantasien über den einen oder den andern Theil der chinesischen Geschichte Geschmack fände; und da die Leser mit dieser Geschichte minder vertraut sind, als mit der von Frankreich und England, so gienge man leichter über die Verfälschung der Thatsachen, die Verzeichnung der Charaktere und die materiellen Irrthümer hinweg, als wenn man sich dieselbe Freiheit mit Personen nimmt, die in den Revolutionen des Occidents eine wichtige Rolle gespielt haben.

Die Romane, von denen hier die Rede ist, sind gewöhnlich von beträchtlicher Ausdehnung; andere dagegen sind sehr kurz, und man könnte diese mit unseren Novellen vergleichen; man bringt sie auch in Sammlungen, die ihrer mehrere Hunderte enthalten. Einige sind in Versen, andere im Schriftstyl geschrie-

ben; die prosaischen enthalten fast immer eine gewisse Anzahl von poetischen Stellen. Mehrere sind vom Anfang bis zum Ende dialogisirt, und diese Form ist bei den Verfassern der eigentlich sogenannten Romane sehr beliebt, und zwar in der Weise, daß ganze Kapitel kleinen Komödien zu zwei, drei oder vier sprechenden Personen gleichen. Die Namen der lezteren werden wiederholt, und zwar beständig mit ihren literarischen, politischen oder administrativen Titeln: der Licentiat Toung sagte .... der Doktor Liao antwortete .... der Präfekt Szema erwiderte u. s. w.

Was die Begebenheiten betrifft, die in allen diesen Werken erzählt werden, und die Hebel, die dabei in Bewegung gesezt werden, so läßt sich im Allgemeinen folgendes bemerken: es giebt zwar einige, in denen der Beistand übernatürlicher Wesen zur Knüpfung oder Entwirrung einer Intrigue entlehnt wird; in andern Fällen gibt eine geheimnißvolle Person, über deren Wesen der Verfasser sich zu erklären vermeidet, dem Gang der Erzählung das schwankende Colorit und den An-

strich von Ungewißheit, die an einigen neueren Poesien so hoch geschäzt werden: es sind gewöhnlich Astrologen oder Physiognomisten. Man könnte sie jenen Unbekannten vergleichen, die von Gewissensbissen über begangene Verbrechen, die wir nicht zu errathen wagen, gefoltert werden, jenen Einsiedlern oder jenen großen Weibern, deren Antliz von einigen grauen Locken beschattet ist, und deren zweideutiges, sonderbares Betragen uns im Zweifel läßt, ob sie in Geheimnisse zauberischer Künste gedrungen sind, oder blos den Verstand verloren haben. Aber in dem größten Theile der chinesischen Romane bewegt sich alles im Kreise des Möglichen, selbst Wahrscheinlichen. Man könnte versucht werden, sie für die Privatgeschichte eines Hauses zu halten, die ein genauer, wahrheitsliebender Beobachter gesammelt, und denken, das schöne Institut der öffentlichen Geschichtschreiber, die beauftragt sind alle Begebenheiten im Reiche und alle Handlungen des Regenten aufzuzeichnen, sey auf die Familien ausgedehnt worden, damit die Lehren der Erfahrung auch Privatleuten zu Gute kommen möchten. Besuche, und die

Höflichkeitsbezeugungen, die davon unzertrennlich sind, Gesellschaften, und besonders die Unterhaltungen, die ihre Würze sind, Mahlzeiten, Gesellschaftsspiele, die sie verlängern, Spaziergänge von Liebhabern der schönen Natur, Reisen, die Schliche der Ränkemacher, Prozesse, gelehrte Concurse, die Heirath am Ende: dieß sind gewöhnlich die Elemente der Episoden und der Entwicklung. Ich kenne einen chinesischen Roman, in welchem eine ganze Gesellschaft von Männern und Weibern in den verschiedenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens vorkommt, worin sie nach und nach durch alle Situationen gehen, in die der civilisirte Mensch kommen kann. Die Uebersetzung eines solchen Romans würde jedes andere Werk über die Sitten der Chinesen sehr überflüssig machen. Es thut mir aber leid, hinzu setzen zu müssen, daß eine Menge von Stellen in diesem Buche in unserer Sprache nicht erscheinen könnten. Mit den meisten übrigen ist dies aber nicht der Fall, und ohne daß sie das Bild untadelhafter Sitten, oder eines auf Confucius Grundsätze streng gegründeten gesellschaftlichen Zustandes darstellten,

können fast alle, die ich gelesen habe, in den Augen von Leuten von Geschmack für untadelhaft gelten.

Jedes Volk trägt je nach seinen Gewohnheiten und vorgefaßten Ideen, in seine poetischen und romantischen Kompositionen eine gewisse Anzahl von Zügen über, die unter mannichfaltigen Formen sich wiederholend, diesen Werken der Einbildungskraft einen eigenthümlichen Charakter einprägen müssen. Die Unvorsichtigkeiten des Betragens, die Fügungen des Zufalls, das vorübergehende Glück des Lasters und der endliche Triumph der Tugend, sind gleichsam ein gemeinsamer Grund, den je nach den Ländern verschiedene Stickerei bunt ausschmückt; denn das Ideal, das sich der Romandichter auszumalen vornimmt, muß nothwendig mit dem Geiste des Volkes, dem man es vor Augen stellt, in Einklang stehen. Hier ist es ein Tollkopf, den die Ausschweifungen seiner Jugend lange Zeit ferne vom guten Wege halten, ohne daß sie im Stande sind die glücklichsten Anlagen in ihm zu ersticken. Dort wird ungerechter, ungegründeter Verdacht durch seine schrecklichen,

unwiederbringlichen Folgen zur gerechten Strafe für den, der ihn gefaßt hat. Anderswo sieht sich ein braver, biederer, freigebiger Mann, zur rechten Zeit, durch den unerwarteten Tod eines ältern Bruders, als Besitzer eines schönen Titels, und eines Einkommens von fünfzig tausend Pfund Sterling. In China ist der Held des Romans gewöhnlich ein junger Gelehrter von den trefflichsten Anlagen, ausschließlich beschäftigt mit dem Studium der classischen Schriftsteller, keine Zerstreuungen kennend, als die er in den Blumen, dem Wein und der Dichtkunst findet. Er kann übrigens in seinen Sitten und seinem Charakter nichts ritterliches haben; Seinesgleichen bei uns würde nicht sowohl bei Turnieren als auf der Universität glänzen; denn man fragt wenig darnach, ob er gewandt und unerschrocken ist, oder mit Anstand ein Pferd zu lenken weiß, wenn er nur im Reimemachen Meister ist. Ein schönerer Charakterzug seiner Nation ist aber, daß er durchaus kein großes Vermögen zu haben braucht; denn in dem glücklichen Lande, das er bewohnt, öffnen Kenntniß und Talente unfehlbar die Bahn zum

Glück, und ebnen den Weg zu den höchsten Würden. Es muß wohl in der Wirklichkeit zuweilen so seyn, weil es in den Romanen ein für allemal so angenommen ist, wie es sich in Europa von selbst versteht, daß man durch Treue, Uneigennützigkeit und Liebe zum allgemeinen Besten zu Aemtern gelangt.

Dieselbe Verschiedenheit findet bei den verschiedenen Nationen in Hinsicht der Wahl der Zufälle, der Art der Begebenheiten und der Entwicklung der Fabel statt. In den griechischen Romanen sehen sich Liebende, für die sich Hymens Fackel entzündet hatte, plötzlich durch den unerwarteten Ueberfall von Piraten getrennt, und werden nach den Prüfungen einer harten Gefangenschaft nur durch die heldenmüthigen Aufopferungen der Freundschaft wieder vereinigt; galante Abentheuer dienen unsern moralischen Erzählungen zum Hintergrund; die spanischen Ritter hatten die Gewohnheit einer schönen Unbekannten, die von einem Stier bedroht, oder im Begriffe war in den Fluthen umzukommen, das Leben zu retten. Vor dem Regiment der Complotte und Empörungen herrschte in andern Ländern,

wo nur zu oft ein habsüchtiger Vormund der Verheirathung einer jungen, schönen Erbin große Schwierigkeiten in den Weg legte, das Mittel der Entführungen und heimlichen Heirathen vor. Bei den Chinesen sind Promotion und Heirath die zwei herrschenden Ideen, im bürgerlichen Leben wie im Reiche der Einbildungskraft. Es geschieht bei ihnen kein Schritt, weder im Leben noch in der Dichtung, der nicht einem dieser zwei großen Ziele, meistens beiden, entgegen gienge. Ein Mann, der sich über das Gewöhnliche erhebt, ist unaufhörlich darauf bedacht, entweder es in den Concursen weiter zu bringen, oder sich zu verheirathen, um Kinder zu bekommen, oder seine Söhne zu versorgen, sobald sie am Leben sind. Diese Eigenthümlichkeit, mit der man genau bekannt seyn muß, wenn man die Motive, nach welchen die Chinesen handeln, schätzen will, veranlaßt mich zu einer etwas weiteren Ausführung.

Die Ehe ist, was man auch sagen mag, überall das wichtigste aller ernsten Geschäfte; es gibt aber kein Volk, bei dem man so frühe und so ernstlich daran denkt, als bei den Chi-

nesen. Der Grund davon ist, daß sich bei ihnen, abgesehen von den allgemeinen Motiven, die sie die eheliche Verbindung als die Quelle und Grundlage aller gesellschaftlichen Verhältnisse betrachten lassen, zu dem Wunsche, nicht ohne Nachkommenschaft zu sterben, noch ganz besondere Motive bilden. Sonderbar ist es, daß Menschen, die sich wegen des künftigen Lebens keine große Sorge zu machen scheinen, und von der Vergeltung keinen bestimmten Begriff haben, so voll Sorge darüber leben, was geschehen werde, wenn sie nicht mehr sind. Man sieht hierin mit Verwunderung den Einfluß der Gewohnheit und die Herrschaft alter Gebräuche, die fortdauern, auch nachdem die moralische Idee, die ihnen den Sinn gab, ins Dunkel getreten oder aus dem Gesichte verschwunden ist. Unter tausend Chinesen weiß vielleicht nicht einer, oder möchte auch nur gerne wissen, ob etwas von ihm die Auflösung seines Körpers überleben wird: und dennoch ist nicht einer, der ohne Schauder den Gedanken ertrüge, der Ehre der Leichengebräuche zu entbehren, vornehmlich derjenigen, die zu verschiedenen Zeiten des Jahrs von

seinem Sohn oder seinem Enkel mit einem Täfelchen, auf dem sein Name steht, vorgenommen werden müssen. Die Aussicht auf dieses Glück ersezt einem Chinesen alles, und dieses Vorurtheil, das wir nur schwer begreifen, ist einer der mächtigsten Hebel seiner Handlungen. Daher rührt ihr tiefer Abscheu vor dem Cölibat, und das Mitleid, mit dem sie denjenigen betrachten, der ohne männliche Nachkommen stirbt. Man sah Verurtheilte als eine ausgezeichnete Vergünstigung betrachten, daß ihre Weiber zu ihnen in das Gefängniß kommen durften, sah sie, blind für die Zurüstungen zu ihrem Tode, freudig sterben, in der Hoffnung Erben ihres Namens zu hinterlassen. Die Barbarei der Tyrannen, die Strenge der Gesetze gehen nicht so weit, ihnen diese Befriedigung zu versagen. Man muß bemerken, daß nur die Söhne, die den Familiennamen des Vaters erben, die nöthigen Ceremonien zu seiner Ehre vornehmen können, und daß die Mädchen, die, bei der Verheirathung in ein anderes Haus, den Namen wechseln, darin für nichts zählen. Also Söhne muß man haben, entweder eigene oder adop-

tirte; denn wenn man nur denselben Namen führt, ist man im Stande sich dieser heiligen Pflicht zu entledigen. Man würde weder die chinesischen Romane, noch die Schauspiele verstehen, wenn man mit diesem Gebrauche nicht bekannt wäre; man begriffe nicht die Klagen von Personen, die zum Tode verurtheilt sind ohne männliche Nachkommen zu haben, nicht die, manchmal etwas wunderlichen Mittel, die man ergreift, um einem so schrecklichen Unglück zu entgehen. Eines der natürlichsten ist, sich frühzeitig zu verheirathen; ein anderes, mehrere Weiber zu nehmen, und selten versäumt der Verfasser, wenn er sich der Entwicklung nähert, diesen doppelten Weg einzuschlagen. Man sieht jezt, warum die Ehe den Chinesen aller Stände so beständig vorschwebt.

Der andere Punkt, wovon oben die Rede war, betrifft blos die Classe der Gelehrten; da aber in China alle ausgezeichneten Männer, die sich über das Gewöhnliche erheben, und einen Rang in der Gesellschaft behaupten, dieser Classe angehören, so sind die Anspielungen auf Beförderung in den Werken der Einbildungs=

kraft gleichfalls sehr gewöhnlich. Alle Chinesen, ohne Unterschied des Rangs, werden zu den Prüfungen zugelassen, in ihrem Geburtsort jährlich, und in einer der großen Städte ihrer Provinz alle drei Jahre. Diejenigen, die das erste literarische Prädikat bekommen haben, von den Missionären werden sie Baccalaureen genannt, werden von dieser Prüfung erst frei, wenn sie sich ihr zehnmal unterworfen haben, d. h. nach dreißig Jahren. Sie können sich aber zu der Concursprüfung für den höheren Grad in der Hauptstadt der Provinz stellen, und dann zu der Prüfung für den obersten Grad, von unsern Schriftstellern Doktorat genannt, in der Hauptstadt des Reichs und gleichsam unter den Augen des Monarchen. Diese sämmtlichen Prüfungen eröffnen die Bahn zu Aemtern, und selbst zu hohen Würden, und derjenige, der sich darin auszeichnet, kann seiner Beförderung und seines Glücks fast gewiß seyn; denn in diesem Winkel unseres Continents spricht das Gesetz ausdrücklich aus, daß dem Talente die Stellen werden, und Aemter die gerechte Belohnung des Verdienstes seyn sollen. Darum sind alle jungen

Leute, die lesen gelernt haben, unausgesezt mit Examen und Concursprüfungen beschäftigt; sie bereiten sich in die Wette durch langes Studium darauf vor. Ihr Zeitpunkt wird lange vorher bekannt gemacht, und die Maßregeln, welche die Regierung bei dieser Gelegenheit ergreift, erregen allgemeine Aufmerksamkeit. Man strömt an diesen Orten zusammen, und der Kampf der Kenntniß und Geschicklichkeit entspinnt sich, wie einst bei uns bei den Thesen der Sorbonne oder der Universität. Es ist hier zugleich der Tempel des Ruhms und des Glücks; das Ergebniß der Prüfung wird mit Pomp bekannt gemacht, und wird zum Gegenstand aller Gespräche. Es geht dann mit der Literatur und mit Geisteswerken, wie bei uns mit politischen Meinungen zur Zeit der Wahlen. Eine Menge von Ausdrücken, von der gewöhnlichsten Sprache bis zum edelsten Styl, enthalten Anspielungen auf diese friedlichen Kämpfe; und die Idee der Prüfungen ist im Kopfe der Chinesen so fest eingewurzelt, daß es eine Novelle gibt, in der ein Beamter zwei schöne Mädchen, mit deren Versorgung

er beauftragt ist, nicht dem Tapfersten oder dem Tugendhaftesten, sondern dem Gelehrtesten verspricht, demjenigen, der die classischen Autoren am besten auszulegen versteht. Auf gleiche Weise sezt in dem vorliegenden Roman ein zärtlicher Vater die Hand seiner Tochter auf eine Prüfung aus, wie man etwa einen Lehrstuhl aussezt, und will dabei das Glück dieser geliebten Tochter sichern und sein eigenes Herz befriedigen.

So sonderbare Gewohnheiten, Ansichten, die von allen Ideen, mit denen wir befreundet sind, so sehr abweichen, müssen den Dichtungen, die ihren Stempel tragen, einen Charakter ertheilen, den nichts ersetzen kann, den Charakter der Originalität. Und dieß ist es vorzüglich, worin sie wahrhaft unnachahmlich sind. Wollte man auch aus Reiseberichten und historischen Schriften Materialien zu eieinem ähnlichen Werke sammeln, einen wahren Kenner würde man doch nie befriedigen können. Die ehrlichen Verfälscher des verflossenen Jahrhunderts, die so viele chinesische Mährchen, chinesische Briefe, chinesische Erzählungen gemacht haben, mühten sich

umsonst ab, wunderliche Namen zu schmieden und außerordentliche Abentheuer zu erfinden. Es konnte ihnen nicht gelingen sich auf den wahren Standpunkt zu stellen, einerseits um die Sitten Chinas zu schildern, anderseits um die europäischen Gebräuche zu beobachten. Alle diese vorgeblichen Chinesen, die man reisen, beobachten, beschreiben ließ, waren so gut Franzosen und so wenig Asiaten, als Usbek in den persischen Briefen: nur das Genie der Verfasser machte den Unterschied. Ein wirklicher Chinese, der vor einigen Jahren in London war, hat in Versen beschrieben, was ihm in der Hauptstadt von Großbritannien aufgefallen ist. Glaubt man etwa, er habe scharfsinnige Ansichten, oder beißende Epigramme über die Privilegien der beiden Kammern, die Reform des Parlaments, oder die Emancipation der Katholiken preisgegeben? Er hat bemerkt, daß die Engländer im Frühling und Herbst einander empfehlen, frühzeitig nach Hause zu gehen um sich nicht im Nebel zu verirren; daß die Häuser in London so hoch seyen, daß man vom Dach die Sterne pflücken könne, daß Männer und Weiber

zusammen auf den Feldern spazieren um Blumen zu sammeln, daß sie sich nach eigener Wahl verheirathen, daß sie sich lieben und achten, und daß es bei ihnen keine zweiten Frauen gibt. Es sind dieß naive, wenn man will kindische Bemerkungen, aber ein Eingeborner wäre nie darauf verfallen; denn, was wir beständig vor Augen haben, fällt uns nicht mehr auf, und man bemerkt nicht mehr wie die Dinge erscheinen, wenn man weiß was sie sind. Ja, die chinesischen Romane möchten uns mit gewissen kleinen Umständen nicht bekannt machen, gerade weil die Verfasser mit denselben zu sehr vertraut sind; es sind dieß aber Dinge von keinem großen Belang, und unsere Reisenden werden sie gewiß aufgefaßt haben. Dasjenige dagegen, was diese nur mit Mühe hätten flüchtig sehen können, das, was ihnen zu ergründen versagt war, muß sich in den wahren chinesischen Romanen finden, und findet sich wirklich darin; und bei dem großen Verlangen, China kennen zu lernen, ist es auffallend, daß man noch nicht reichlicher aus einer Quelle geschöpft hat, an der Belehrung in einer Gestalt zu finden war,

wie sie gegenwärtig beliebt ist, im Gewande der Frivolität.

Es sind indessen schon einige Versuche gemacht worden, diesen Zweig der chinesischen Literatur auf unsern Boden zu verpflanzen. Die ersten Bruchstücke verdankte man Missionären; es waren Novellen oder moralische Erzählungen, wie sie die Chinesen zu Tausenden haben. Da aber diese Uebersetzungen einer bändereichen Sammlung einverleibt sind, so wurden sie wenig gelesen, und werden es künftig noch weniger werden; denn wie sollten Novellen in Folio zu ertragen seyn, da die ernstesten Sammlungen nur in Oktav auftreten dürfen, und sich in Sedez zu verkriechen drohen. Eine dieser Novellen ist nichts als die verbrauchte, gemeine, und abgedroschene Geschichte von der betrübten Matrone, die in ihrem Wittwenstande dem Troste zu frühe ihr Ohr leiht. Diese kosmopolitische Materie, deren Ursprung unbekannt ist gleich Homers Vaterstadt, ist vom asiatischen Schriftsteller auf ziemlich originelle Weise ausgeführt, und er hat sogar Voltairen einige

Züge zu seinem Zadig geliefert. In neuerer Zeit haben einige Schriftsteller ihren Aufenthalt zu Canton benützt um andere Novellen von unbedeutender Größe, und aus denselben Sammlungen ausgehoben, in ihre Sprache zu übersetzen. Die merkwürdigste derselben hat Aehnlichkeit mit dem Sujet von Pyramus und Thisbe. Anmuth und sinnreiche Züge sind diesen kleinen Erzählungen nicht abzusprechen; aber ihr Umfang erlaubt nicht die Entwicklung wie wir sie wünschen, nicht die Verkettung der Handlung, der Begebenheiten und Umstände, wie sie eine vollständige Erzählung mit sich bringt, die zugleich mit der Gesellschaft, die den Stoff dazu gegeben, und mit dem literarischen Geschmack, der sie hervorgebracht hat, bekannt macht.

Ein einziger Roman, der diese Bedingungen erfüllen konnte, ist in Europa erschienen; er ist aber, ob er gleich in China in Ansehen steht, ziemlich unbekannt geblieben, und daran waren die Schuld, die ihn die Wanderung vom Chinesischen durch das Portugiesische ins Englische machen ließen. Eidous, der allzeitfertige Uebersetzer, hat ihn vollends ins

Französische gebracht, und ihn dabei mit den Blumen des Styls versehen, mit denen er die Geschichte Kamtschatkas von Kraschenninikoff ausgeziert hat. Diese Uebersetzung des vierten Grades gibt in dem Zustande, in dem sie sich befindet, nur ein sehr unvollkommenes Bild vom Originale. Der chinesische Styl, die Form des Gedanken, die anziehenden Details und charakteristischen Ausdrücke, fast alle Unterhaltungen, die dieser Art von Werken Leben ertheilen: alles ist vollständig verschwunden, und es blieb nichts als der Entwurf, oder eine Art trockenen Auszugs ohne alles Interesse, wie man ihn für die Romanbibliothek hätte verfertigen können.

Ich glaubte demnach etwas Nützliches zu unternehmen, und, wie man sagt, eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen, wenn ich einige Musestunden der Uebersetzung eines chinesischen Romans widmete. Die Beweggründe, die meine Wahl geleitet, und die Rücksichten, die ich nöthig hatte, damit meine Uebersetzung den doppelten Zweck, den ich mir vorgesezt, erreichen möchte,

erfodern einige Erläuterungen, mit denen ich diese Vorrede beschließe:

Das Urtheil zweier unterrichteten Missionäre, Premare und des Bischoffs von Rosalie empfahl vorzüglich den Roman Ju-Kiao-Li von Seiten der Reinheit des Styls, der Grazie und Feinheit, die denselben als literarische Composition auszeichnen. Ich fand, als ich ihn las, eine einfache, gut erfundene Fabel, angenehme Entwicklungen, Charaktere, beim Auftreten gut gezeichnet und streng bis zum Ende durchgeführt. Wünschen könnte man, es möchte in der Geschichte weniger von Versen, von Improvisiren, von beschreibender Poesie die Rede seyn. Aber dieser Fehler ist von Ereignissen, die man Gelehrte erleben läßt, nicht zu trennen, und da die Gelehrten der Kern des chinesischen Volkes sind, so wird in einem nach der Natur gezeichneten Gemählde vorzüglich ihr Charakter, ihre Art zu sprechen und zu handeln, geschildert werden müssen. Andere Romane sind voll von militärischen Geschichten, oder drehen sich vorzüglich um das Klosterleben, um die Ränke und Unordnungen in den Frauengemächern.

Die Episoden unseres Romans sind eleganter und friedlicher; in ihm werden wir mit dem Ideal der dortigen Gesellschaft, mit der Unterhaltung der guten Zirkel bekannt gemacht; man erkennt darin den Stempel von Institutionen, die die Literatur zur Hauptbeschäftigung einer gelehrten, polizirten Nation gemacht haben; und es ist blos als Folge der chinesischen Civilisation anzusehen, wenn die Scenen, die in ihrem Schooße spielen, des düstern, kräftigen Charakters entbehren, der in Gemählden herrscht, die der Geschichte bürgerlicher Kriege oder religiöser Zwiste entnommen sind.

Ein anderer Fehler, den der Leser, der an den vielen Lärm in den neuern Romanen gewöhnt ist, an unserem Roman finden könnte, ist seine außerordentliche Einfachheit, seine, so zu sagen, classischen Formen. Nichts Gezwungenes im Ausdruck der Empfindungen, keine Verwicklung der Ereignisse, nichts Gesuchtes in der Entwicklung der Begebenheiten, die größtentheils von der Art sind, daß man glauben könnte, sie haben sich wirklich so zugetragen wie sie erzählt werden; es ist weder von Handlungen grausamer Rache die Rede,

die glücklicherweise in der Welt selten genug vorkommen, noch von Zügen erhabener Aufopferung, die auch nicht sehr gewöhnlich sind; man wird in ihm kein unerwartetes Zusammentreffen wie bei Abbé Prevost, keine Erscheinungen wie bei Madame Radcliffe, keine Verließe wie in Kenilworth finden; im ganzen Roman stirbt nicht Eine Person, und wenn auch am Ende die tugendhaften Personen belohnt werden, so werden doch die Lasterhaften nicht bestraft: ein Verfahren, das der romantischen Moral gerade zuwider läuft, aber von Seiten des Verfassers ohne Zweifel ein Opfer ist, das er der Wahrscheinlichkeit gebracht hat. Es heißt viel mit so einfachen Mitteln, so wenig complicirter Anordnung, so beschränkten Hülfsquellen zu gefallen, das Interesse rege zu machen und es bis zum Ende rege zu erhalten. Nur die Phantasmagorie der neuern Schule hat Anspruch auf glänzenderen Erfolg. Bedenkt man aber, daß diese Geschichte weit älter ist als die Modelle, die unserem Zeitalter ihr Entstehen verdanken, daß die Personen, deren Leben darin beschrieben ist, Zeitgenossen von

Carl VII. und Ludwig XI. sind, so kann man nicht ohne Achtung an Schriftsteller denken, die im Stande waren, so regelmäßige Compositionen zu erfinden, ihre moralischen Betrachtungen in so lebendige, sinnreiche Formen zu kleiden, so zarte Nüanzen aufzufassen, mit Glück so verfeinerte Sitten, und einen so hohen Grad von Civilisation zu schildern, und dabei den Schauplatz in eine Epoche zu verlegen, die bei uns nichts als elende Mährchen, oder einfältige Geschichten voll abgeschmackter Wunder hervorgebracht hat. Die Feinheit auf der einen, die Grobheit auf der andern Seite bilden einen anziehenden Gegensatz, und offenbar hätte Europa im fünfzehnten Jahrhundert den Vergleich mit China nicht aushalten können, den es im neunzehnten so stolz zu seinen Gunsten macht.

Nur ein Punkt ist, in dem der asiatische Charakter seine niedrigere Stufe verräth, und es ist dieß unglücklicherweise ein Hauptpunkt, denn auf ihn gründet sich der Roman selbst, er ist schon auf dem Titel angedeutet, und und ihm dreht sich die Entwicklung. Der Grundgedanke des Romans hat auch ei-

nige Abendländer beschäftigt, und Göthe hat ihn in seiner Jugend zu seinem Drama Stella benützt; da ihm aber durch die Strenge der europäischen Sitten die Hände gebunden waren, beschränkte er sich auf einige Andeutungen, und vermied eine Ausführung, die hätte anstößig werden können, und der Schluß Wir sind dein ist das einzige etwas gewagte Wort in diesem sonderbaren Produkt. Hier dagegen, unter dem Einflusse der National-Sitten und Vorstellungen, sprechen sich durchaus erlaubte Gefühle ganz frei aus, ohne gegen Schaam und Schicklichkeit im geringsten zu verstoßen. Der Held, um es vollends auszusprechen, dehnt auf die zwei Basen Gefühle und Neigungen aus, die bei uns als nothwendig ausschließend betrachtet werden. Er faßt Neigung fur die eine, ohne daß er deßhalb aufhört die andere anzubeten. Zwei tugendhafte Weiber theilen sich in die Zuneigung eines zartfühlenden Mannes, und dieser glaubt der Liebe nichts zu vergeben, wenn er sie zwei Gegenständen, die derselben gleich würdig sind, zuwendet: Ich habe blos Ein Herz, sagt er zu der ei-

nen, und dieß bedeutet nicht, wie man glauben könnte: ich will dir ewig treu seyn, sondern im Gegentheil: wenn ich ein zweites Weib finde, das so liebenswürdig ist als du, wie sollte ich es nicht lieben? Ja noch mehr: das zweifache Band, das er zu knüpfen wünscht, ist auch das Ziel, nach dem die geheimen Absichten der beiden Cousinen streben, und sichtbar würde etwas ihrem Glücke abgehen, wenn sie es nicht erreichten. Beide weisen die Beschuldigung der Eifersucht von sich, wie man sich anderswo bei dem Vorwurf eines sträflichen Hangs oder einer unerlaubten Neigung rechtfertigen würde. Nicht nur stört es in nichts ihr gutes Vernehmen, wenn sie die Entdeckung machen, daß ihre Neigung Ein Ziel gefunden, es wird zu einem Beweggrunde mehr sich zu achten und zu lieben. Was in Europa zu einer Quelle der Zwietracht und der Verzweiflung würde, betrachten liebenswürdige Chinesinnen als die Folge der glücklichsten Sympathie, als das Pfand vollkommener Glückseligkeit. Man fühlt sich wirklich in eine andere Welt versezt, man muß nach

China gehen um zu sehen, wie sich die Bigamie durch das Gefühl rechtfertigt, und die begehrlichste aller Leidenschaften sich zu Theilung und Vergleich hergibt, ohne von ihrer Stärke und ihrem Feuer zu verlieren.

Die Vereinigung dreier Personen, welche Uebereinstimmung der Neigungen, der Eigenschaften und Temperamente mit süßen Banden an einander fesselt, ist in den Augen des Chinesen der Gipfel irdischer Glückseligkeit, eine Art von Glücksideal, das der Himmel seinen Lieblingen, als eine Belohnung des Talents und der Tugend aufbewahrt. Und dieß gerade wird, wie ich glaube, am meisten Anstoß geben; nemlich, daß das Benehmen der vornehmsten Personen des Stücks als das natürliche Ergebniß eines moralischen Systems dargestellt ist. Es herrscht in Europa ein so tiefer Widerwillen gegen die Polygamie, daß ich nicht weiß, ob man nicht die Praxis noch erträglicher finden würde als die Theorie; so wie sie bei dem Muselmann besteht, würde sie vielleicht mehr Nachsicht finden. Aber den rein platonischen, geistigen Motiven unseres Helden wird Niemand Geschmack abgewinnen,

ja sogar sein Zartgefühl macht mir bange für ihn. Ein Mann, der zwei Weiber zugleich liebt, ist eine Art von Ungeheuer, das nur in Asien vorkommen kann, und im Occident völlig unbekannt ist. Zwei Leidenschaften auf einmal sind ganz unerträglich; wären sie doch kaum in einem Roman zulässig wenn eine die andere ablöste.

Uebrigens kommt es bei den chinesischen Schriftstellern, die einmal in einem Lande schreiben, wo man anders über diesen Punkt denkt als wir, häufig vor, daß sie ihren Helden diese doppelte Glückseligkeit, welche die Sitten erlauben, zukommen lassen, und es ist dieß der befriedigendste Schluß den sie finden konnten, wenn wir nach verschiedenen Compositionen, in denen er wiederholt vorkommt, schließen dürfen. Gott soll mich bewahren, daß ich es jenem Leipziger Theologen nachmache, den der Stockholmer Pöbel in Stücken reißen wollte, weil er den Triumph der Polygamie gefeiert hatte. Wir begnügen uns, mehr vom Standpunkte des Romanschreibers als des Moralisten oder Philosophen aus, zu betrachten, welche Mittel ein solches System

dem Schriftsteller an die Hand geben kann: es bietet ihm ein leichtes Mittel am Ende der Erzählung Jedermann zufrieden zu stellen, ohne daß er nöthig hat zu jenen schleichenden Uebeln seine Zuflucht zu nehmen, jenen tödtlichen Zehrfiebern, den traurigen Folgen einer unglücklichen, vergeblich bekämpften Leidenschaft, und dem einzigen Hülfsmittel unserer Schriftsteller, wenn am Ende, wo man schließen soll, sich eine Heldin zu viel findet, der die Delicatesse weder zu leben noch zu wechseln erlaubt. Das chinesische Verfahren hätte Corinna, Clementinen von Richardson, viele Thränen erspart; und den unentschlossenen Oswald, vielleicht selbst den tugendhaften Grandisson, schweren Kummer nicht erleben lassen.

Die Sonderbarkeit der Empfindungen und Meinungen ist indessen nicht immer eine schlechte Empfehlung für ein fremdes Werk; ein unbedeutenderer Punkt in diesem Werke dürfte aber eine seyn, und demselben doch bei den Leser am meisten schaden. Ich meine die Eigennamen, deren sonderbare Schreibart gewöhnlich die Klippe ist, an der die Bemühungen der Uebersetzer

orientalischer Bücher scheitern. Die chinesischen Namen sind besonders unangenehm und schwer auszusprechen; sie sind indessen um nichts widriger, als die gälischen oder caledonischen Namen, die gewisse Schriftsteller absichtlich unter solchen aussuchen, die am meisten mit Consonanten überladen sind, weil sie ihren Helden dadurch mehr Interesse zu geben denken. Man kann zwar, wie ich es oft mit lezteren habe machen sehen, diese wunderlichen Sylben mit den Augen lesen ohne sie auszusprechen, ohne daß dieß einen hindert mit wunderbarem Scharfsinn dem Faden einer sehr verwickelten Geschichte zu folgen, und die auftretenden Personen beständig von den andern zu unterscheiden; doch hätte ich gerne dem Leser diese Unannehmlichkeit erspart und diese schwer auszusprechenden Worte verändert; es war dieß aber unmöglich, weil mehrere Namen bezeichnend sind, und zu häufigen Anspielungen Gelegenheit geben. Ich mußte mich also darein ergeben, und einen ernsten Beamten unter dem Namen Pe, und eine junge Schönheit unter dem Namen Houngiu auftreten lassen; ich hätte im Chinesischen keine Sylben auf-

finden können, die harmonisch genug gewesen wären um jene zu ersetzen. Ich habe mich darauf beschränkt mit zwei Familiennamen, die oft vorkommen, eine leichte Veränderung vorzunehmen; die Personen, denen sie angehören, spielen eine zu wichtige Rolle, als daß sie das Ziel witziger Calembourgs hätten werden dürfen; ich habe statt Lou, Lo und statt Sou, Sze gesezt.

Die chinesischen Namen können übrigens nicht nur durch ihren ungewöhnlichen Klang in Verlegenheit setzen, sondern auch durch die verschiedene Anwendung, die der Gebrauch von ihnen macht. Bei einer förmlichen, ceremoniösen Nation sind, der allen Mitgliedern Einer Familie gemeinschaftliche Name, der Zuname oder Ehrenname, der sie von einander unterscheidet, der Milchname, den man in der Kindheit von den Eltern erhält, und später nicht wieder nennt, als wenn man von sich selbst und zwar mit Demuth spricht, ebensoviele besondere Benennungen, die die Höflichkeit nicht ohne Unterschied zu gebrauchen gestattet, und deren Anwendung sich nach den Umständen richtet. Daher wird, je nach den

Verhältnissen, derselbe Mann im Laufe der Erzählung mit dem Namen Sse Yeoupe bezeichnet, wenn einer seinesgleichen ihn anredet als Herr Sse, in einer vertraulichen Unterhaltung mit Freunden als Liansian. Die Gelehrten und Beamtentitel, die sich zu diesen verschiedenen Namen beifügen lassen, vermehren noch diese Mannigfaltigkeit, die fast in Verwirrung ausarten könnte. Es ist bei uns beinahe auch so mit unsern Familiennamen, Vornamen, Zunamen, mit dem Unterschiede, daß der Taufname vor dem Familiennamen steht, während in China lezterer durchaus allen andern vorgesezt wird.

Die Freiheit, die ich mir bei dem eben besprochenen Punkte erlaubt, gibt genau den Maaßstab der Freiheit, die ich mir bei der Uebersetzung genommen habe. Sie sollte treu seyn, der Seltenheit wegen, und ich hätte versucht sie ganz wörtlich zu machen, wenn ich gedacht hätte, sie zugleich erträglich machen zu können. Den Geschmack der Nation, von der ich diesen Roman entlehnte, wünschte ich kennen zu lehren, ich durfte mich nicht nach dem unsrigen richten; ich hatte nicht die Absicht, dem Wer-

ke mehr Verdienst zu geben als es an sich hatte, noch die Uebersetzung interessanter zu machen als das Original. Ich weiß wohl, daß die Unterhaltungen hie und da schleppend sind, daß in den Betrachtungen und poetischen Beschreibungen zu viele Einförmigkeit herrscht, daß gewisse Scenen, die sich ohne Noth verlängern oder wiederholen, nicht wechselnd genug sind; und ein weiterer, sehr großer Fehler ist noch, daß dieselben Dinge unabänderlich mit denselben Worten bezeichnet werden. Es wäre mir leicht geworden den Dialog lebendiger und die Handlung rascher zu machen, wenn ich hie und da etwas wegstrich, an recht vielen Orten untreu war, hie und da, was doppelt gesagt war, vereinfachte, mehrere Wiederholungen unterdrückte. Auf diese Art hätte man recht gut gewußt, wie eine Geschichte vorgetragen werden müsse, wenn sie mir gefallen solle; ich meinte aber, das Publikum werde lieber wissen wollen, wie ein Roman geschrieben seyn müsse, um nach dem Geschmacke der Chinesen zu seyn. Man muß sich, meiner Meinung nach, vor dem Hang, Werke, die man übersezt, zu verschönern, sehr hüten:

man verlangt nicht, daß wir artige französische Werke schreiben sollen, man verlangt, wir sollen die Werke der Nationen des Orients, so wie sie sind, mit ihren Fehlern und Schönheiten vor Augen stellen. Indem man sie vervollkommnen will, verkleidet man sie nur, und indem man sie europäischer machen will, bringt man es blos dahin, daß sie nicht mehr asiatisch sind. Ich habe bemerkt, daß die Bemühung, die Schriften der Orientalen zu poliren, unsere Ideen ihren eigenthümlichen Ideen unterzuschieben, sonderbare Gedanken durch sinnreiche Erfindungen, ungewöhnliche Metaphern durch angenehme Bilder zu ersetzen, daß diese Bemühung vielmehr zum Nachtheil der Originale als zum Vortheil der Uebertragungen ausschlug. Man bringt auf diese Weise Bastarde hervor, die weder ihre heimischen Vorzüge, noch diejenigen haben, die man ihnen hat geben wollen; man täuscht umsonst die Neugierde des Unterrichteten, und befriedigt schlecht den gewöhnlichen Leser; man schämte sich ein Armenier oder Tartar zu seyn, und ist am Ende nichs als ein mittelmäßiger Abendländer. Was mich betrifft, so habe ich mich

nicht gescheut hier als Chinese aufzutreten; den Styl, die Bilder, den Schnitt der Phrasen, alles habe ich beibehalten, wenn ich es konnte ohne unverständlich zu werden, und wo ich einige Opfer für unumgänglich nothwendig hielt, ist der wörtliche Sinn, von dem ich abweichen mußte, in Noten ausgedrückt.

Die größten Schwierigkeiten verursachte mir der Styl. Er ist, nach chinesischer Weise pompös und erhaben, in den poetischen Stellen von der oben erwähnten Art, in der übrigen Erzählung wird er außerordentlich einfach. Da ich in keinem Falle die Blumen unserer Rhetorik, der des Verfassers unterschieben mochte, so beschränkte ich mich darauf die Metaphern, womit er gewisse Stellen des Buchs überladen hat, zu übertragen, und sie zugleich der Verständlichkeit wegen zu kommentiren; ohne selbst beredt zu seyn, brauchte ich nur zu zeigen, wie es ein chinesischer Redner anfangen würde um beredt zu werden. Aber am meisten Schwierigkeit fand ich, ihn dann nachzuahmen, wenn seine Sprache einfacher, weniger studirt wurde. Die Genauigkeit wird da für den Uebersetzer eine lä-

stige Pflicht; denn was in einer Sprache blos einfach und natürlich ist, kann bei der Uebertragung in eine andere ins Läppische, Platte ausarten. Ich glaube nicht, daß ich, trotz meiner Bemühung, diesen Uebelstand immer habe vermeiden können. Es gibt aber auch kein Idiom, in dem es so schwer wäre als im französischen, zu schreiben wie man spricht, und in gewisse Umstände einzugehen, keines, in dem die größte Vertraulichkeit näher an Gemeinheit streift. Die Kunst, den Ton der einen zu fassen ohne in die andere zu verfallen, ist nur Sache unserer guten Schriftsteller, und während ich nach einem erträglichen Ausdruck für einen gemeinen Gedanken oder einen niedrigen Umstand suchte, wurde mir klar, auf welche Weise gewisse neuere Schriftsteller zu einer so außerordentlichen Sprache gekommen sind: sie warfen sich in das Erhabene nur weil sie das Natürliche nicht erreichen konnten, und wenn sie hätten schreiben können wie Molière, so hätten sie niemals Ronsard und Cyrano de Bergerac nachgeahmt.

Die Manier der erwähnten Schriftsteller würde trefflich zu den poetischen Stücken tau-

gen, zu den Reimen, den Liedern, den versificirten Inschriften, die unser Verfasser an verschiedenen Stellen seines Buchs angebracht hat. Diese Beiwerke müssen im Geschmack seiner Landsleute seyn, weil man sie, wie ich schon erwähnt habe, beinahe in allen Romanen findet. Ich kenne aber wenige, in denen sie so gehäuft, und in so zierlichen, gesuchten Ausdrücken abgefaßt wären, als in diesem: denn sein Gegenstand gab vorzüglichen Anlaß dazu, und Gelehrte beiderlei Geschlechts können nicht wohl Abentheuer haben, ohne daß die Poesie mit ins Spiel käme. Der Uebersetzer der Novellen, von denen oben die Rede war, versichert, die Verse von denen es sich hier handelt, seyen vornemlich blos dazu bestimmt dem Ohr zu schmeicheln, und der Sinn sey darin sehr oft der Harmonie zum Opfer gebracht. Wollte man ihm glauben, so wäre es mit diesen Stücken wie mit unsern Opernarien oder Vaudeville-Couplets. Und wirklich muß die Analogie sehr groß seyn, denn ein junger Chinese, den ich um eine Probe seines vaterländischen Gesanges gebeten hatte, konnte mir nie sagen ob das Stück, das er gesun-

gen, eine Liebesromanze, ein Tischlied oder ein patriotischer Gesang sey. Diese ausnehmende Dunkelheit veranlaßte den erwähnten Schriftsteller die Stanzen, die zum Theil den Reiz seines Originals ausmachten, in seiner Uebersetzung ganz zu unterdrücken. Ich gestehe es, nachdem ich die poetischen Stellen in dem meinigen gelesen und studirt hatte, fühlte ich mich stark versucht dem Beispiele, das mir Davis in Canton gegeben, hier in Paris zu folgen. Die poetische Sprache der Chinesen ist wirklich unübersetzlich, ja sie ist, wie man vielleicht behaupten könnte, oft unverständlich. Die unzusammenhängendsten Metaphern, die kühnsten Bilder sind mit unglaublicher Fülle gehäuft; und da wir in Europa der Hülfsmittel entbehren, die zu Entzifferung dieser räthselhaften Produkte unumgänzlich nothwendig wären, so sehen wir uns auf Conjekturen beschränkt, deren Resultat sich nie als völlig richtig erweisen läßt. Will man einen Beweis dieser Behauptungen, so findet man ihn in dem ersten besten poetischen Stücke unseres Romans. Ein junges Mädchen hält den Pinsel in der Hand, um Verse

zu improvisiren. Die vierzeilige Strophe, worin der Verfasser diese Stellung beschreibt, lautet so:

Eine schwarze, mit Regen beladene Wolke naht plötzlich.
Die Drachen, verfolgt vom Dämon der Faust, fliegen zugleich davon.
Es braucht es nicht die Schößlinge zu zählen, die in sieben Schritten wachsen!
Schon sind die Fäden schwarzer Seide voll von Perlen und köstlichen Steinen.

Die schwarze Wolke ist der Pinsel; die Drachen sind die Buchstaben, gezeichnet von einer flüchtigen Hand, die von einem Dämon oder Genius beseelt zu werden scheint; die sieben Schritte sind die Füße des siebensylbigen Verses; die schwarze Seide ist der Name des gestreiften Papiers, und unter den Perlen und köstlichen Steinen, versteht man die Schönheiten einer schimmernden Poesie.

Der Roman, die zwei Basen, wird nur zu viele Beispiele dieser Art darbieten: obiges aber reicht hin, um zu beweisen, daß es wahre Logogryphen sind, die errathen werden müssen; und unglücklicherweise sind die Wendungen, an die uns unsere eigene Poesie gewöhnt hat, eher trügerische Führer durch die Finsternisse dieser fremden Poesie:

das Wörterbuch, ja der Verstand selbst, bieten nur schwache Hülfe. Fügt man zu den Schwierigkeiten, die aus der Mannigfaltigkeit und Sonderbarkeit der Metonymien entspringen, die Anspielungen auf Anekdoten, die uns nicht bekannt sind, oder auf Personen, die nicht genannt werden; denkt man an den verschiedenen Sinn, zu dem die einfachsten Worte verdreht sind; an die fast immer unerwarteten, oft unbegreiflichen Beziehungen, wodurch eine ausschweifende Phantasie die ungleichartigsten Gegenstände zu verknüpfen weiß: so wird man gestehen müssen, daß nichts leichter ist, als in diesem sinnreichen Gallimathias etwas ganz anderes zu sehen, als was der Dichter darin ausdrücken wollte. Wem es gelingt seinen Sinn aufzufassen, dem kann man als zu einem glücklichen Funde Glück wünschen, ohne daß man darum den, dem er entgeht, verdammen dürfte. Ja vielleicht gebührt lezterem noch ein schmeichelhafteres Compliment: denn um hinter den Sinn dieser kindischen Spielereien zu kommen, muß man etwas vom Geiste haben, der sie erfunden hat. Man hat bemerkt, daß schiefe

Köpfe im Allgemeinen vorzüglichen Takt für Armseligkeiten besitzen, und sich gewöhnlich in Anagrammen, Wortspielen und Calembourgs auszeichnen. Von alle diesem Zeug haben die leichten Poesien der Chinesen aufzuweisen, so daß man ohne einen Commentar oft unmöglich wissen kann, ob man sie verstanden hat, wie sie verstanden werden sollen. Aber auch vorausgesezt man verstehe sie, so ist es weiter unmöglich sie ohne die Hülfe von vier bis fünf Noten zu jedem Vers klar zu machen. Was die Anmuth betrifft, die sie in der Ursprache ohne Zweifel besitzen, so bedarf es keiner Erwähnung, daß dieselbe nothwendig zu Grunde gehen muß in einer Uebersetzung, welche an die Stelle eines Worts eine Umschreibung setzen muß, an die Stelle eines lebendigen Bildes eine lahme, formlose Wendung, an die Stelle mahlerischer Ausdrücke Definitionen, die nur ihr Unzusammenhängendes fühlbar machen. Am besten wäre es demnach gewesen, diese falschen Zierrathen, die so wenig geeignet sind für die darauf verwandte Mühe zu entschädigen, ganz wegzulassen: aber dieses Verfahren, das in jedem andern Falle

das beste gewesen wäre, hätte den Roman, mit dessen Fabel mehrere Stücke aufs innigste verflochten sind, in seiner Grundidee verwirrt. Ich hätte vielleicht versucht sie in französische Verse zu bringen, eine Art zu übersetzen, die in dergleichen Fällen einen sehr bequemen Grad von Freiheit gestattet. Wie hätte ich aber nach jeder Strophe mit dem Verfasser ausrufen können: Welch schöne Verse! welch herrliche Poesie! welcher Reichthum des Styls! welche prächtige Erhabenheit in den Ausdrücken! Dergleichen naive Ausrufungen mögen in China angehen; einen europäischen Versemacher müßten sie gänzlich lächerlich machen. Ich mußte mich also darauf beschränken diese Verse zu übersetzen, oder vielmehr an ihre Stelle prosaische Zeilen zu setzen, in denen man sehr oft den Ausdruck nicht so verdienstlich finden wird, daß er für die Leerheit des Gedankens schadlos halten könnte. Ich bin sogar weit entfernt zu behaupten, daß der Sinn immer wiedergegeben ist; ich habe an einigen Stellen wissentlich darauf verzichtet, weil es einen ganzen Absatz bedurft hätte, um ihn ausein-

anderzusetzen. Ich kann ihn falsch gefaßt haben an Orten, wo sich der Faden der Ideen unter den Blumen der chinesischen Phantasie verlor. Ich werde diese wissentlichen oder zufälligen Unrichtigkeiten, in einer kritischen Ausgabe des Textes, die ich in zwei dicken Quartbänden zu veranstalten gedenke, verbessern. Für jezt ist es genug, wenn ich die Leser, die mit Hülfe meiner Uebersetzung das Chinesische zu lernen wünschen, darauf aufmerksam gemacht habe; was die übrigen betrifft, so habe ich diese um nichts gebracht, und habe ihnen keine Entschuldigung zu machen. Habe ich ihnen einige poetische Schönheiten des Originals entzogen, so habe ich wahrscheinlich dafür in diese Verse mehr Ordnung, Zusammenhang und Vernunft gebracht, als vorher darin war. Es ist dieß eine wahrhafte Vergütung, und vielleicht ist der Vortheil ganz auf Seiten der Uebersetzung.

Die Einfachheit, die den Charakter des prosaischen Theils der Erzählung ausmacht, und auf dessen Wiedergebung ich bei weitem mehr Sorgfalt verwendet habe, schließt bei einem chinesischen Schriftsteller den Gebrauch

metaphorischer Phrasen, die in den Sprachgebrauch übergegangen sind, figürlicher Redensarten, deren ursprünglicher Sinn sich durch den Gebrauch im gemeinen Leben verwischt hat, durchaus nicht aus. Bei diesen Ausdrücken nun konnte ich nicht durchgängig Ein Verfahren befolgen. Hätte ich alle folgerecht durch Aequivalente ersetzen wollen, so hätte ich viele charakterische Züge verwischt; hätte ich sie immer beibehalten, so hätte ich Seenen, die ganz gewöhnlich waren, einen Anstrich von Sonderbarkeit gegeben. Ich machte mir daher zur Regel, so viel möglich in die Idee des Verfassers einzugehen, mich seiner Absicht zu fügen, und auch seinen Ausdruck beizubehalten, wenn er klar und genau war, und den Gedanken nicht zu sehr verwusch. Dabei verlor ich mein Hauptaugenmerk nie aus den Augen, und strebte beständig nach dem Wortsinn; so wird man Sprichwörter Wort für Wort wiedergegeben, und zusammengesezte Wörter nach ihrem etymologischen Sinn übersezt finden. Lieber wollte ich mir in diesem Punkte zu große Aengstlichkeit als zu große Freiheit zu Schulden

kom=

kommen lassen; denn oft trägt Ein Ausdruck, dessen Bedeutung richtig aufgefaßt wird, mehr als ein ganzes Buch zur Charakteristik eines Volkes bei.

Wenn ich es aber für nothwendig hielt, keine Idee, die möglicherweise beibehalten und wiedergegeben werden konnte, zu unterdrücken, so glaubte ich mich berechtigt Alles zu übersetzen; das heißt, ich habe kein chinesisches Wort in seiner ursprünglichen Gestalt stehen lassen, und habe beständig Ausdrücke oder Umschreibungen an ihre Stelle gesezt, die ihre Bedeutung deutlich machen konnten. Die chinesischen Beamten nenne ich nicht Mandarins, ihre Barken nicht Jonken, ihr Reisemaaß nicht Li; die Klöster nicht Miao oder Pagoden. Ich weiß nicht was diese Zwitterworte, mit denen man ein französisches Buch verwirrt, heißen sollen. Mag immer die Mode dafür sprechen, mag diese täglich unser Wörterbuch mit tausend geliehenen Worten anschwellen, der Uebersetzer scheint mir seine Pflicht nur zur Hälfte erfüllt zu haben, wenn er auf halbem Wege stehen bleibend, Spuren seiner Arbeit stehen läßt, wenn

er abschreibt statt zu erklären, und uns Laute statt Gedanken gibt. Ich weiß, daß man sagt, man müsse die Lokalfarbe beibehalten, die unterscheidenden Nüanzen der Völker, und den eigenthümlichen Charakter jeder Civilisation, und dies als einen Grund anführt; ich gebe zu, daß dieß geschehen muß, ich glaube aber, daß das Mittel sehr schlecht gewählt ist um es zu erreichen. Meine Gedanken über diesen Punkt würden indessen eine weitere Ausführung erfordern, als ich sie in dieser Vorrede geben kann, und ich habe sie in einem kleinen Werke, das bald auf dieses folgen wird, auseinandergesezt. Inzwischen wird man, hoffe ich, nichts dagegen haben, daß ich von der Gewohnheit der meisten neuern Uebersetzer abgewichen bin. Mit Vorbedacht und Ueberlegung habe ich dieses pedantische Verfahren verworfen, das sonst sehr empfehlungswerthen Werken Schaden gethan hat. Ich glaube nicht, daß ein bloßer Roman sich wie ein gelehrtes Werk geberden solle, und wenn das System, das ich angenommen, meine Uebersetzung weniger imposant

machen sollte, so wird sie vielleicht dadurch desto lesbarer.

Eine der nächsten Gelegenheiten, dieses System in Anwendung zu bringen, boten mir die Ehrentitel und Höflichkeitsbenennungen, deren sich die Chinesen in der Unterhaltung bedienen. Es waren bei diesen Ausdrücken nur drei Wege denkbar: sie ganz zu unterdrücken, die chinesischen Worte abzuschreiben, oder ihnen europäische Aequivalente unterzuschieben. Der erste Weg war gewaltsam: es handelte sich dabei um nichts geringeres, als um die Verwischung eines National-Charakterzugs. Es ist bekannt, und man wird es in den zwei Basen noch deutlicher sehen, daß der Strom der Civilisation die Gesellschaft in China auf einen Punkt gebracht hat, der sie der unsrigen sehr nahe stellt. Die Verhältnisse zwischen Personen von guter Erziehung sind dort gerade wie bei uns, und der Ton ihrer Unterhaltung ist völlig ähnlicher Abstufungen fähig. So anstößig daher der einfache Gebrauch der Eigennamen bei uns wäre, so anstößig müßte er in einem chinesischen Buche seyn, das zum Zweck hat

Scenen aus der Gesellschaft zu schildern; und man schriebe damit den Chinesen eine Ungeschliffenheit zu, deren sie nicht fähig sind. Beim Abschreiben der Titel wäre der Uebelstand, daß auf jede Seite ein Paar Dutzende barbarischer Worte kämen, und auf jeder Linie stände: Tchang Siangkoung, Mengli Siaothsiei, Laoye, Siansseng, Laossiansseng, Foujin ꝛc. Diese Titel verstände man gar nicht, und wir verfielen wieder, ohne allen Nutzen, in die abstoßenden Formen, die wir vermeiden wollten. Ich habe reiflich darüber nachgedacht, und nach ernster Ueberlegung, wie sie die Wichtigkeit des Gegenstands erfoderte, habe ich mich entschlossen meinen chinesischen Personen die entsprechenden französischen Titel zu geben: Herr, Frau, Fräulein, Er. Gnaden, Er. Excellenz. Ich fühle, es ist dieß eine große Verwegenheit, und man kann mir wieder die Lokalfarbe einwenden, und wie wenig übereinstimmend die Ideen seyen, die jedes Volk mit dergleichen Ausdrücken verbindet. Wer aber die Delikatesse so weit treiben will, kann nichts besseres thun, als die

Sprache zu lernen; denn es ist wahrhaftig unmöglich, zu gleicher Zeit chinesisch und französisch zu schreiben, und man muß sich einmal in den Verlust einiger Nüanzen schicken, wenn man eine Uebersetzung statt eines Originals liest. Was ich wahrhaft bedaure ist, daß ich in unserer Höflichkeitssprache nicht Abstufungen genug fand, um alle Modifikationen der chinesischen Artigkeit getreu nachbilden zu können.

Es gibt je nach dem Rang, dem Alter und den gesellschaftlichen Verhältnissen vier bis fünf Ausdrücke für Herr; eben so viele Arten um einen im Amte stehenden Mann anzureden, und eine Menge dergleichen Redensarten, um mit Freunden, Verwandten, oder Geringeren zu sprechen. Ein Theil von diesem Allen mußte nothwendig verloren gehen, und ich habe nie lebhafter gefühlt, wie arm unsere Sprache ist, als da ich mich ihrer bedienen wollte, um die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der Formeln, die der Gebrauch in China eingeführt hat, wiederzugeben.

Strenger dürfte mein Verfahren in Betreff der Namen der Stellen und der wirklichen Amts-

titel gerügt werden. Die Verwegenheit ist nicht geringe, in einen chinesischen Roman Staatsräthe, Generalinspektoren, Präfekten, Unterpräfekten, sogar Akademiker einzuführen; auch hege ich nicht die Hoffnung es allgemein gebilligt zu sehen; ich habe aber für diesen Punkt meine Gründe so gut wie für die übrigen. Sollte ich setzen Toutou, Taïtchang, Jusse, Tchifou, Tchihian, Hanlin, auf die Gefahr hin nicht verstanden, vielleicht nicht einmal gelesen zu werden? Man könnte sagen, dieses doppelte Unglück sey weder sehr groß noch sehr selten, und man sey nicht einmal sicher, es zu vermeiden, wenn man Genauigkeit und Treue aufopfere. Dies wollte ich aber auch nicht thun. Beständig meine Theorie im Auge, habe ich mit voller Ueberzeugung gleichbedeutenden oder annähernden Benennungen den Vorzug vor fremden, gänzlich nichtsbedeutenden Namen gegeben. Ich bin überzeugt, daß man von einem Ding, was es auch seyn mag, besser einen unvollständigen oder nicht ganz richtigen Begriff gibt, als gar keinen; und wenn auch einem chinesischen Präfekten oder Staatsrathe nur ein Theil

des Wirkungskreises eines französischen zukommen mag, so schien es mir doch hinreichend, diese kleinlichen Unterschiede unten anzudeuten, ohne die Erzählung, auf deren Sinn sie gar keinen Einfluß haben, dadurch aufzuhalten: auf diese Weise werden die Noten die etwaigen Verstöße des Textes gegen die Gewissenhaftigkeit gut machen. Uebrigens will ich den Betrachtungen, die ich über die Uebersetzungskunst, so weit sie die Schriften der Orientalen betrifft, anzustellen gedenke, hier nicht vorgreifen, und wenn ich diese Schwierigkeiten mit einigen Worten berührt habe, so geschah es blos um zu zeigen, daß ich sie gefühlt habe, und daß die Kritik mich nicht ganz ungerüstet finden dürfte.

So schicklich es mir aber auch schien, die Mißtöne in einem Werke, das ohnedies schon mit so manchem zu kämpfen hat, nicht ohne Noth zu häufen, zu so großer Aufmerksamkeit glaubte ich mich andernseits verpflichtet, nicht nur, daß ich die wahrhaft charakteristischen Züge unversehrt erhielt, sondern auch nichts in die Uebersetzung hereinbrachte, was den Ideen, der Art zu sehen, den Vorurtheilen des Verfassers fremd war. Dieser negative

Grundsatz erfordert eine unablässige Aufmerksamkeit, ich glaube aber nicht, daß man sich erlauben darf, von ihm abzuweichen. Ich würde mir nicht erlauben zu schreiben, ein Baccalaureus von Nanking strebe nach der Hand einer schönen Chinesin, weil sich die Chinesen heirathen ohne sich die Hand zu reichen; noch, er sehe Hymens Fackel sich entzünden, weil in China die Heirath mit Kerzen gefeiert wird, die an Hymen und seine Fackel durchaus nicht erinnern. Andere Metaphern drücken dieselben Gedanken aus, und darin, und nicht in werthlosen Sylben liegt, wenn ich nicht irre, jene Lokalfarbe, von der man so viel zu sagen weiß. Um diese zu erhalten, muß man sich strenge hüten, fremde Tinten hineinzubringen. Die Sprüchwörter besonders, die Anspielungen, die figürlichen Redensarten, gehen nothwendig aus dem Schoße der Nationalgewohnheiten hervor; es ist aber keine geringe Schwierigkeit, wenn man in unserer Sprache schreibt, alles zu vermeiden, was an unsere Gewohnheiten erinnert; kein Substantiv, kein Verbum, ja keine Interjektion, die europäischen Ursprung verriethen,

weder im eigentlichen noch im figürlichen Sinn zu gebrauchen, und sich, so oft der ursprüngliche Sinn unübersetzbar ist, auf Ausdrücke von allgemeinem Sinne zu beschränken, wie sie Menschen aller Länder zukommen können. Ein Gelehrter darf niemals auf die Gunst der Glücks'göttin bauen, einer Gottheit, deren Namen in seinem Lande unbekannt ist, noch sich über ihre Strenge beklagen, noch erwarten, seine Hoffnungen von ihr gekrönt zu sehen. Die Herrschaft der Schönheit, die Pfeile der Liebe, die Flamme des Genies müssen sich gefallen lassen mit andern Benennungen zusammen zu erscheinen. Es wäre gegen das Kostüm, wenn ein Verräther die Maske abnähme, oder sich in den Schleier der Verstellung hüllte. Ein Held kann nicht die Ehre zum Wahlspruch machen, noch eine Zofe Gott! oder bei meiner Treu! rufen. Auf dem Standpunkt, den unsere neuern Sprachen erreicht haben, ist es ein sehr schwieriges Unternehmen, die Menge von Worten zu vermeiden, die der Gebrauch vorzüglich mit dem Stempel der Civilisation bezeichnet hat. Wer in dieser

Beziehung gewisse Stellen meiner Uebersetzung näher ins Auge fassen wollte, würde vielleicht in der weit getriebenen Mühe, die ich auf diesen Punkt verwandt, eine der Ursachen entdecken, die zusammen einige Eintönigkeit hervorgebracht haben mögen, indem sie dem Style Fesseln anlegten, und ihm einen Anstrich von Gezwungenheit gaben. Die Kenner, die diesen Fehler bemerken möchten, werden ihn in Betracht des noch größern Fehlers, den ich zu vermeiden gesucht habe, zu entschuldigen wissen.

Ich habe mich, wie man sieht, bemüht, alle natürlichen Züge meines Originals wiederzugeben, und nichts hineinzubringen, was den Ideen der Chinesen fremd ist, indem ich, um sie auszudrücken, diejenigen Worte unserer Sprache aufsuchte, die ihnen am nächsten kamen. Dies gerade ist der schwierige Punkt, und es ist allein Sache des Geschmacks, ihn zu treffen. Der Weg, den ich mit den Amtstiteln eingeschlagen habe, läuft, meiner Meinung nach, dem Grundsatze, den ich aufgestellt, nicht zuwider; denn so gut man die Unterschiede bezeichnen muß, so gut muß man

die Aehnlichkeiten geltend machen. Wer mich für zu verwegen gehalten hat, wird sich vielleicht wundern, mich plötzlich so ängstlich zu finden; er wird aber in diesem Falle, wie ich denke, sich von meinem leitenden Prinzip keinen richtigen Begriff gemacht haben; denn es liegt darin lediglich kein Widerspruch. Man muß zugleich die Ideen des Verfassers, den man überträgt, und die Sprache achten, in der man schreibt. Wäre es erlaubt, einen der Barbarismen zu gebrauchen, die gegenwärtig überall so gut aufgenommen sind, so würde ich sagen, man müsse beständig den Ausdruck französiren, aber niemals den Gedanken. Darin liegt die ganze Kunst des Uebersetzers: zwar wird dadurch die Frage mehr blos festgestellt als aufgelöst; ich muß mich aber für jezt darauf beschränken.

Vier oder fünf Ausgaben des Textes von Ju-Kiao-Li, die ich zusammenbrachte, boten mir zahlreiche, öfters ziemlich bedeutende Verschiedenheiten, theils in den Versen, theils in der Prosa. Diese Varianten schleichen sich in die chinesischen Romane durch die Laune der Herausgeber ein. Ich hätte sie alle anführen, und

mich über die Vorzüge der verschiedenen Lesarten auslassen können: ich glaubte aber mich darauf beschränken zu müssen, bei der Uebersetzung diejenigen anzunehmen, die mir den Vorzug zu verdienen schienen, und indem ich für jezt dem Glanze, den eine solche Zusammenstellung auf mein Werk hätte werfen können, entsage, verspare ich sie auf die große Ausgabe, die ich den Liebhabern der orientalischen Literatur zudenke. Mit den Noten mache ich es eben-so: ich rücke hier blos die nothwendigsten ein; und obgleich solche Noten bei einem Buche dieser Art etwas Besonderes sind, so wird man doch blos an dunkeln Stellen Aufklärung finden. Ich dachte, eine Menge von Stellen würden sich hinreichend durch sich selbst erklären: ist von Geschenken bei einem ersten Besuche die Rede, so lohnt es sich nicht der Mühe zu bemerken, daß sich die Chinesen bei solchen Gelegenheiten Geschenke machen; kommt der Ausdruck zweite Weiber vor, so versteht Jedermann beim ersten Wort was dieses bedeutet; und wenn ein junges Mädchen, als Mann verkleidet, es wagt mit einem Liebhaber eine geheime

Zusammenkunft zu haben, so sieht man, ohne daß es einer Anmerkung bedürfte, leicht ein, daß ein solcher Schritt dem Gebrauche zuwider läuft. Die Romane würden wenig Vorzug mehr vor den Berichten der Reisenden haben, wenn sie in Begleitung eines lästigen Commentars aufzutreten nöthig hätten, und es gibt Leser, die nicht unten an jeder Seite daran gemahnt seyn wollen, daß man ihrem Verstande gar nichts zutraut.

Was man übrigens auch für ein Urtheil über meine Uebersetzung fällen mag, dasjenige, das man über das Original fällt, ist davon gänzlich unabhängig; es sollte mich Wunder nehmen, wenn lezteres sehr strenge ausfallen sollte, und ich hoffe, der Beifall des Publikums wird sich von dem Gegenstande, der mir nicht angehört, auf meinen Antheil an der Arbeit ausdehnen. Es war schon der Fall, daß Schriften, die man für gründlich ausgegeben, für oberflächlich erklärt, und Versuche, bei denen man blos Unterhaltung im Auge hatte, langweilg gefunden wurden. Der vermischte Charakter dieses Werks dürfte dasselbe vor dieser doppelten Gefahr schützen.

Wollten es ernste Männer für frivol erklären, würde man ihnen zu bedenken geben, daß es ein bloser Roman ist, ein leichtes Produkt, das die Ehre einer gründlichen Kritik nicht verdient; wollte es die große Welt nur mittelmäßig nach ihrem Geschmacke finden, würde man sie bitten zu bemerken, daß es sich von einer ausländischen Dichtung handelt, die aus einer gelehrten, sehr schweren Sprache übersezt ist, und der die Mühe, die sie den Uebersetzer gekostet hat, große Ansprüche auf Nachsicht gibt. Mit diesen Vorsichtsmaßregeln kann es ihr nicht fehlen, sich einen allgemeinen Beifall zu erwerben.

Ju = Kiao = Li,
oder
die beiden Basen.

Erstes Kapitel.
Eine junge Gelehrte verfaßt Verse an ihres Vaters Stelle.

Das menschliche Herz ist die Grundlage unserer classischen Bücher.
Scherze, Schmähungen, der Styl verschönert Alles.
Die Welt ist ein großes Schauspielhaus, in dem eine lange Komödie gespielt wird,
Jezt, wie sonst, sind unsere Kämpfe das Schauspiel.
Nicht umsonst leben die Königreiche Tching und Wei wieder auf in den Oden:
Die Zerrüttungen, von denen Confucius erzählt, sollten sie wiederkehren können?
Es gibt Tesu = Yun, die noch nach tausend Jahren leben,
Und die der Eintracht das Glück ihres Lebens danken und den Ruhm, dessen sie nach ihrem Tode genießen.

Man erzählt, daß in den Jahren der allgemeinen Geradheit *) ein Gelehr-

*) Von 1436 bis 1450. — Es ist dieß einer der Namen, wie sie die chinesischen Kai-

ter war, der ein hohes Ehrenamt begleidete. Sein Familienname war Pe, sein Zuname Hkouan, und sein Ehrenname Thaïhiouan. Er war aus einer Familie von Kieling oder Nanking. Es war zu der Zeit, wo der Eunuche Wangtchin gewissermaßen die kaiserliche Gewalt an sich gerissen hatte. *) Pe, unvermögend sich zu solchen Gewaltthaten herzugeben, hatte seine Aemter niedergelegt, und sich in sein Geburtsland zurückgezogen.

---

ser ihren Regierungsjahren beilegen, ganz allein um darnach zu datiren, ohne alle weitere Bedeutung. Man sah in Jahren, die mit dem Titel allgemeiner Ueberfluß prunkten, das Reich von Hungersnoth verheert werden, und Bürgerkriege in Jahren ausbrechen, welche Tiefe Ruhe oder Ewiger Friede hießen.

*) Dieser Zug ist geschichtlich, so wie diejenigen, auf die später angespielt wird. Der Eunuch Wangtchin war an der Spitze des Regentschaftsraths, unter dem Kaiser Yingtsoung; er entfernte alle gut gesinnte Männer von den Aemtern, und ersezte sie durch seine Geschöpfe. Histoire de la Chine par P. Mailla. t. x. p. 204.

Pe hatte keine Brüder, sondern blos eine jüngere Schwester, und auch sie war verheirathet an einen Intendanten, Namens Lo, der sie weit weg in die Provinz Chantoung geführt hatte. Pe fand sich also allein, ohne Familie, und völlig einsam. Er überließ sich gerne der Ruhe, und hatte blos mäßige Wünsche; so wenig nach Ruf als nach Gewinn begehrend, sah er nicht gerne Gesellschaft, und die einzigen Genüsse, für die er Geschmack hatte, waren die, welche der Wein und die Dichtkunst gewähren. Ein Feind der Welt und des Treibens der Städte, hatte er sich in ein Dorf zurückgezogen sechzig bis siebzig Meilen *) von der Stadt, das Kinchi hieß. Dieses Dorf war von allen Seiten mit grünenden Hügeln umgeben: ein Bach

*) Die chinesischen Meilen sind sehr klein; es gehen ihrer zehn auf eine franz. Lieue. Um die Entfernungen, von denen im Verfolg dieser Geschichte die Rede seyn wird, richtig zu schätzen, muß man die Zahl der Meilen mit zehn dividiren, was die Summe der Lieues angibt. Obige Entfernung beträgt sechs bis sieben Lieues.

lief schlängelnd dadurch hin, von Morgen gegen Abend; seine Ufer waren bepflanzt mit Weiden und Pfirsichbäumen. Man fand an diesem Orte alle Reize beisammen, die das Wasser vereinigt mit der Ansicht der Berge hervorbringt.

Es mochten in diesem Dorfe tausend Häuser seyn, aber unter denen der wohlhabenden Einwohner und ausgezeichneten Personen war Pes Haus ohne Widerspruch das ansehnlichste. Er hatte in hohen Aemtern gestanden, er besaß großes Vermögen, er genoß eines ausgezeichneten Rufs in den Wissenschaften und in der Amtsführung. Nur Eines verursachte ihm empfindlichen Kummer. Er hatte sein vierzigstes Jahr erreicht, und hatte keinen Sohn; nicht als ob er nicht Frauen zweiten Rangs in sein Haus aufgenommen hätte; er behielt sie bei sich vier bis fünf Jahre, in der Hoffnung sie werden ihm Kinder geben, endlich aber, da keine Aussicht dazu war, verabschiedete er sie. Und erstaunlich! Kaum hatten diese Weiber neue Bande geknüpft, so brachten sie nach Ablauf eines Jahrs Söhne zur Welt. Pe seufzte, und

da er es für einen Rathschluß des Himmels hielt, verzichtete er darauf Weiber zweiten Rangs zu unterhalten. Seine erste Frau, aus der Familie Gou, ging überall hin um den Göttern ihre Bitten vorzutragen, die Geister anzubeten, Rauchwerk zu verbrennen und Gelübde zu thun. Sie war mehr als vier und vierzig Jahre alt, als sie endlich ein Mädchen zur Welt brachte. In der Nacht ihrer Geburt glaubte Pe im Traum eine göttliche Gestalt zu erblicken, die ihm ein Stück Jaspis schenkte, vom lebhaftesten Roth, das funkelte gleich der Sonne. Aus diesem Grunde gab er seiner Tochter den Namen Houngiu (rother Jaspis.) *)

*) Der Jaspis ist bei den Chinesen das Sinnbild der Reinheit, Vortrefflichkeit, Vollendung im Physischen und Moralischen. Man sagt ein Mensch von Jaspis, wie wir sagen ein Goldmann. Dieser Ausdruck bezeichnet einen Freund, einen Geliebten, sogar eine Geliebte. Auch die rothe Farbe wird allem beigelegt, was Antheil und Bewunderung einzuflößen verdient, den gesuchtesten Nüanzen natürlicher Gegenstände, der Gesichtsfarbe der Schönen, allem was liebens-

So betrübt auch Pe und seine Frau seyn mußten sich in ihrem Alter ohne männlichen Sprößling zu sehen, so erfüllte sie doch die Geburt ihrer Tochter mit Freude. Die Natur hatte dieses Kind mit außerordentlicher Schönheit begabt; seine Augbraunen waren gleich dem Blatt der Frühlingsweide, seine Augen gleich dem Krystall der Brunnen im Herbste. Aber noch ein schöneres Theil ward ihr an den Eigenschaften des Herzens und den Gaben des Geistes. Vom Alter von acht bis neun Jahren an verstand sie die Arbeiten mit der Nadel und alle Geschäfte ihres Geschlechts vortrefflich: in allem übertraf sie andere Kinder desselben Alters. Sie war erst eilf Jahre alt als ihr der Tod ihre Mutter entriß; von nun an machte sie es sich zur Gewohnheit jeden Tag zu ihrem Vater zu gehen, um Bücher zu studiren und die Buch-

---

würdig, zierlich, anmuthig ist. Der Name Houngiu ist demnach eine Vereinigung von Worten, deren Sinn einem Chinesen so lieblich ist, als ihr Ton das Ohr eines Europäers verletzen mag.

staben lesen zu lernen. Es war als wäre sie aus der reinsten Luft der Berge und Ströme gebildet; denn man hätte ihresgleichen nicht wieder gefunden, weder im Himmel noch auf der Erde. Da sie nicht weniger Verstand und Scharfsinn besaß als Schönheit, so hatte sie kaum das Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren erreicht, als sie schon die Bücher von Grund aus verstand und sogar im Stande war welche zu verfassen. Ein junges Mädchen hätte unter den ersten Gelehrten des Reichs seinen Platz gefunden.

Die einzigen Vergnügungen Pes waren, wie gesagt, der Wein und die Dichtkunst: jeden Tag vergnügte er sich mit Versemachen. Houngiu lernte also die Versekunst, und es währte nicht lange, so zeichnete sie sich darin aus. Wenn ihr Vater bei Muße war, und, zu Hause bleibend, ein Stück in Versen aufgesezt hatte, so rief er seine Tochter und gab ihr ein anderes auf dieselben Reime zu machen auf. Er lehrte sie dann die Fehler verbessern, die ihr entschlüpft, und ihren dichterischen Versuchen die Vollendung ertheilen, deren sie fähig waren.

Man stellt sich leicht vor, daß Pe, der das Glück hatte eine so ausgezeichnete Tochter zu besitzen, nicht mehr daran dachte sich einen Sohn zu wünschen. Nur hätte er gerne für seine Tochter einen Gemahl finden mögen, der ihrer durch Verdienst und Annehmlichkeit der Gestalt würdig gewesen wäre, und dieß war nicht leicht ausfindig gemacht. Indessen verfloß die Zeit, und sie hatte ihr sechzehntes Jahr erreicht ohne noch verlobt zu seyn.

Mittlerweile ereignete sich das Unglück von Thoumou. *) Der Kaiser, der unter dem

---

*) Der Eunuch Wangtchin verwickelte den Kaiser Yingtsoung in einen schlecht angelegten Feldzug gegen die Tartarei: in Folge seiner schlechten Rathschläge wurde das kaiserliche Heer bei Thoumou von den Tartaren eingeschlossen. Der Kaiser wurde gefangen genommen; während seiner Gefangenschaft bestieg sein jüngerer Bruder den Thron, und gab den Jahren seiner Regierung den Titel King-thai, höchster Glanz. (1450) Wangtchin, den man als die Ursache des Unglücks der Armee ansah, wurde im kaiserlichen Pallaste ermordet.

S. G. Mailla. t. x. p. 211. u. 214.

Namen der allgemeinen Geradheit herrschte, wurde gefangen gegen Norden geführt, und der Prinz, der ihm nachfolgte, gab seiner Herrschaft den Namen Höchster Glanz. Wangtchin erlitt die Strafe, die seine Verbrechen verschuldet, die alten Beamten wurden zurückberufen, und Pe, der sich unter diesen befand, sah sich durch einen Erlaß des obersten Gerichtshofs zu dem Amte eines Ceremonienmeisters erster Classe erhoben. Der Bestallungsbrief wurde sogleich ausgefertigt, und die Nachricht davon gelangte nach Nanking.

Im ersten Augenblick war es Pe nicht sehr darum zu thun, wieder in die Geschäfte einzutreten; aber der Wunsch seine Tochter zu versorgen ließ ihn Betrachtungen anstellen. „Ich will zum Eidam einen ausgezeichneten Mann, sprach er zu sich selbst. Aber in dem Dorfe, in dem ich wohne, und selbst in der benachbarten Stadt, gibt es nur Personen von ziemlich mittelmäßigem Verdienst. Gehe ich an den Hof, so finde ich dort vereinigt, was das Reich an ausgezeichneten Gelehrten besizt. Es kann nicht fehlen, daß ich dort

eine gute Parthie für meine Tochter finde; ich darf eine solche Gelegenheit nicht vorübergehen lassen; hängt das Geschick dieser Heirath von der Reise ab, die ich unternehmen will, entdecke ich einen Eidam, wie ich ihn brauche, so wird dieß für mich gleich einem halben Sohne *) seyn, auf den ich mich stützen könnte."

Da nun so sein Entschluß gefaßt war, dachte er nicht daran, die Stelle, zu der er ernannt worden war, auszuschlagen; er wählte also einen glücklichen Tag, und reiste mit seiner Tochter Houngiu ab, um in der Hauptstadt von seinem neuen Amte Besitz zu nehmen. Bei seiner Ankunft wurde er dem Kaiser vorgestellt, und in sein Amt eingeführt, dann beschäftigte er sich sogleich damit ein Haus zu suchen, in dem er wohnen könnte.

Der Dienst der Ceremonienmeister war ein Amt beinahe ohne Geschäfte. Ueberdieß hatte Pe, obgleich er ein Beamter voll Recht-

lich-

*) Diese Worte bezeichnen einen Eidam. Man hat versucht den ursprünglichen Sinn des chinesischen Ausdrucks wiederzugeben.

lichkeit war und durchdrungen von Liebe für seine Pflichten, einen großen Hang zu Gleichgültigkeit und Muße, und war nicht der Mann, der die Geschäfte aufsuchte. Wenn die Regierung eine Sache von Wichtigkeit der Untersuchung der neun Ceremonienmeister unterwarf, so war es genug, wenn zwei derselben sie mit der betreffenden Stelle untersuchten, und ihre Kollegen hatten nichts zu thun als ihren Namen dazu zu geben, wenn sie die Entscheidung billigten. Dieß war eben nichts, was einem Beamten viel zu thun geben konnte.

Jeden Tag, wenn die öffentlichen Geschäfte abgefertigt waren, überließ sich Pe seinem Lieblingsvergnügen, zu trinken und Verse zu machen. Nach Verfluß einiger Monate hatte sich eine Gesellschaft von Freunden gebildet, die gleich ihm Wein und Dichtkunst liebten, und sie brachten die Zeit mit einander zu, die Weiden und die Blumen zu besingen.

Es war um die Mitte des neunten Monds; einer von Pes Clienten hatte ihm zwölf Töpfe mit wohlriechenden Königsastern geschickt, und

er hatte sie unten an die Treppenstufen seiner Bibliothek setzen lassen. Hier waren auch Amaranthen nebst Rosenstöcken und Orchiden aufgestellt. Sämmliche Vasen waren aus feinem Porzelain; der Wohlgeruch der Blumen würzte die Luft weit umher; ihr Laub, das die Gitter und Balustraden beschattete, ließ in gleichen Entfernungen zwölf vergoldete Köpfe blicken. Pe gewährte ihr Anblick außerordentliche Freude; jeden Tag kam er her und genoß trinkend dieses unschuldigen Vergnügens.

Eines Tags, als er sich an diesem Orte befand und eben beschäftigt war Verse zu dichten, meldete man ihm den Besuch Gou's, eines Doktors der großen kaiserlichen Akademie *), und Sze's, eines der Generalin-

---

*) Hanliu: dieser Titel ist nicht ehrenvoller, aber unendlich angesehener als der eines Akademikers bei uns. Sie sind die ersten Doktoren des Reichs, sie sind aber deßhalb von Regierungsgeschäften durchaus nicht ausgeschlossen. Aus ihrer Mitte wählt man gewöhnlich die Lehrer des Erbprinzen, die öffentlichen Geschichtschreiber, und die Präsidenten der obersten Gerichtshöfe. Sie sind,

spektoren des Reichs. **) Gou war der Bruder von Pes Frau; sein Zuname war Kouei,

---

wie man sieht, schon zu Lebzeiten große Herrn. Unsere Gelehrten spielen so lange sie leben keine so große Rolle, sie werden aber dafür zuweilen nach ihrem Tode reichlich entschädigt. Laudantur ubi non sunt.

**) Die Generalinspektoren oder Visitatoren, Jusse, sind öffentliche Censoren, deren Amt es ist in den Provinzen umher zu reisen, zuweilen unerkannt, um das Betragen der Gouverneurs, der Präfekten und anderer Beamten in der Provinz zu beobachten, und dem Kaiser unmittelbar darüber Bericht zu erstatten. Es ist dies ein sehr kitzliches und sehr gefährliches Amt, das große Kenntnisse und Rechtschaffenheit erfodert. Wer damit bekleidet ist, ist sehr gefürchtet, und wird überall aufs beste empfangen. Es giebt Chinesen, die diese Art von Stellen sehr einträglich für sich zu machen verstehen; die Geschichte hat die Namen einiger andern aufbewahrt, die sie mit großem Muth und vieler Aufopferung, mit Gefahr ihrer Freiheit und ihres Lebens, verwaltet haben. Man nennt Provinz des Worts denjenigen Theil des Wirkungskreises dieser Generalinspektoren, der in der freien Untersuchung der Acte der öffentlichen Autorität, zuweilen sogar des souverainen Willens selbst, besteht.

und sein Ehrenname Chouïan; er war aus derselben Gegend wie Pe, übrigens ein ernster Mann und von erprobter Rechtschaffenheit. Was den Generalinspektor Sse anlangt, so war sein Zuname Youan und sein Ehrenname Fanghoneï. Er hatte zwar seine Grade in Honan erhalten, und lief daher im Verzeichnisse der Doktoren dieser Provinz, aber seine erste Inscription hatte zu Nanking stattgefunden. Er war von gleichem Alter mit Pe, und theilte seinen Geschmack an Wein und Dichtkunst.

Diese drei Beamten waren durch die engste Freundschaft mit einander verbunden, und in den Mußestunden, die ihnen die Geschäfte übrig ließen, suchten sie einander in die Wette auf, um die Zeit zusammen hinzubringen. Als Pe sie melden hörte, erhob er sich eilig und gieng hinaus ihnen entgegen. Da sie die Gewohnheit hatten, von Zeit zu Zeit den Tag mit einander zuzubringen, so herrschte bei ihren Zusammenkünften Wohlwollen und Artigkeit, ohne den Zwang gewöhnlicher Besuche. Sobald Pe sie ansichtig wurde, sprach er lachend: „Meine Herren, seit zwei

Tagen ist mancher Aster aufgegangen, wie kommt es, daß ihr sie nicht besucht habt?“

— „In den verflossenen Tagen, antwortete Doktor Gou, ist Herr Li zum obersten Examinator beim Kollegium von Nanking ernannt worden; ich mußte ihm das Abschiedsmahl *) reichen, und habe keinen Augenblick Zeit gehabt. Gestern hatte ich mir vorgenommen, Euch zu besuchen; aber als ich ausgieng, begegnete mir Yang, der langweilige Patron, und brachte mir ein Gedicht von seinem Machwerk, mit der Bitte, es für den Geburtstag der Frau des Vicekönigs Chi durchzusehen. Auf diese Weise hat er mich um meinen gan-

*) Ein Gebrauch bei der Abreise eines Mannes von Bedeutung: seine Collegen und Clienten begleiten ihn bis an das Stadtthor, und jeder bietet ihm eine Collation an, der man wenigstens zum Schein Ehre anthun muß. Die Großen und Reichen wissen sich oft vor der Menge, die sie in solchen Fällen umströmt, nicht zu helfen, und wollte ein Mann im Amt von jedem seiner Freunde nur Eine Tasse annehmen, so wäre dies genug, um ihm den Kopf zu benebeln und seinen Gang unsicher zu machen.

zen Tag gebracht. Als ich diesen Morgen sah, wie schön das Wetter sey, fürchtete ich, die Zeit der Blumen verstreichen zu lassen, und holte den Herrn Sze ab, um Euch endlich einmal zu besuchen."

— „Ich wollte Euch jeden Tag seither besuchen, sprach Sze; aber wir hatten auf unserer Canzlei viel zu thun, und ich mußte die Stunde der Wohlgerüche versäumen."

Unter diesen Gesprächen traten die drei Freunde in das Gemach. Nach den gebräuchlichen Begrüßungen legten sie ihre Stadtkleider ab und erwarteten den Thee. Sodann foderte sie J. auf, in die Bibliothek zu treten und die Königsastern zu sehen. Ihre Goldfarbe, mit dem Purpur der Amaranthen sich vermählend, bildete zu jeder Seite gleichsam einen doppelten Zinnoberstreifen. Gou und Sze ließen sich als Liebhaber laut aus über die Schönheit dieser Blumen, und nachdem die drei Freunde sich eine Zeitlang mit Betrachten derselben aufgehalten hatten, befahl Pe seinen Bedienten, den Wein zu bringen, damit er seine Gäste bewirthe.

Nachdem sie einige Tassen *) getrunken, nahm Doktor Gou das Wort und sagte: „Diese Blumen sind schön ohne Schmuck; Kunst trägt nichts zu ihrem Glanze bei; roth, violet, gelb, weiß, alle die verschiedenen Schattirungen, die sie zieren, danken ihren Schimmer dem blosen Einflusse der Natur. Gerade ihre Einfachheit ist es, wodurch sie gefallen und die Aufmerksamkeit fesseln. Uns, Euch und mir, meine Herren, geht es fast ebenso; obgleich wir hier durch Aemter gebunden sind, so machen wir uns doch gerne davon los, um jeden Tag, wie in einem dichten Gebüsche, die unschuldigen Freuden zu kosten, welche Wein und Dichtkunst gewähren; ganz anders als wie es der alte Yang macht, der so ver-

---

*) Die Tasse, aus welcher die Chinesen ihren warmen Wein trinken, ist sehr klein, und hält kaum einen Löffel voll. Die zehnfache Tasse, die man zur Strafe trinkt, entspricht einer kleinen Theetasse. Man bittet den Leser, sich diese wichtige Bemerkung ins Gedächtniß zu rufen, sonst könnte er im Verlaufe dieser Geschichte eine zu ungünstige Meinung von der Mäßigkeit der chinesischen Gelehrten bekommen.

sessen auf seine Aemter ist, der alle Tage die Großen und Mächtigen besucht, und an nichts denkt, als sich zu zeigen und emporzukommen; er verdient, daß man ihn auslacht im Angesicht dieser einfachen Gewächse."

— „Wahrhaftig, erwiderte Pe lachend, ich glaube, man ist in der Welt ziemlich aufgelegt, vielmehr Euch und mich auszulachen, die wir fern von den Aemtern leben und uns blos darin gefallen, hier, im Genusse der frischen Luft, in Gesellschaft der Blumen und Sträucher unsere Tage zu beschließen."

— „Wer unser spottet, hat dazu vortreffliche Gründe, sagte Sse; und wir haben Unrecht seiner zu spotten."

— „Warum sollten wir Unrecht haben seiner zu spotten?" fragte Doktor Gou.

Sse antwortete: „Der Hof ist der Tempel des Gewinns und Ruhms; diejenigen, die sich abmühen, den einen oder den andern zu erringen, sind dort an ihrem Platz. Aber Ihr und ich, die wir nicht gierig sind nach Reichthum, und nicht nach Ehre streben, was hatten wir nöthig, uns in diesen Nebeln zu verirren, wollten wir nicht anders den Spott

unserer Nachbarn verdienen, besonders Herr Pe und ich, die wir keine Söhne und Erben haben?“

Bei diesen Worten entschlüpfte Pe ein Seufzer; er sprach: „Herr, Ihr habt ganz Recht, und ich theile Eure Ansicht vollkommen. Jeder hat indessen seine besonderen Beweggründe, und wenn ich mich hier zurückhalten lasse, so geschieht es gewiß nicht darum, weil ich dieser schwarzen Mütze *) nicht entsagen kann.“

— Sse erwiderte: „Herr Gou ist ein Gelehrter aus dem Japissaal **), und Herr Pe ein Beamter vom alten Felsen; in den Zwischenzeiten der Geschäfte, und in der Muße, die Euch Eure Aemter lassen, könnt Ihr aufhören Staatsmänner zu seyn, und in der Einsamkeit die Freuden des Weins und der Dichtkunst schmecken. Aber mir, dem das Ministerium des Worts ***) obliegt, mir ma=

---

*) Das Zeichen seines Amts.

**) D. h. ein Mitglied der kaiserlichen Akademie, s. S. 98.

***) D. h. der öffentlichen Vorstellungen und Verweise, und dies ist weder der ange=

chen die Zeitverhältnisse, in denen wir uns befinden, meine Geschäfte unausstehlich. Wenn man gerne sprechen möchte, muß man schweigen, wünschte man zu schweigen, ist man genöthigt zu sprechen. Ich kann es nicht mehr aushalten; ich warte nur noch auf die Promotion, die der Kaiser vornehmen wird, und komme dann um eine Commission auswärts ein, gehe von hier fort und lebe endlich nach meinem Behagen."

Gou erwiderte: „Ein Dichter aus der Dynastie der Thang *) hat einen Vers, der sagt: Der beredte Mann sey gleich der Heckenmaßliebe. Diese Blume wächst in den Bergen, und gerade darum spricht uns Herr Sse heute davon, sich zurückzuziehen. Wahrlich, weil wir, Ihr und ich, blos am Trinken und am Genuß des Anblicks der Blumen Freude finden, könnten wir nichts Besseres thun, als uns in eine Einöde mit-

---

nehmste noch ungefährlichste Theil der Geschäfte der Generalinspektoren.

*) Diese Dynastie regierte im 7. 8. und 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

ten in den Bergen zurückzuziehen. Dies ist so wahr, als nur etwas seyn kann."

Die drei Freunde brachten auf diese Weise einige Zeit mit Sprechen und Scherzen zu, und unterbrachen sich darin, um einige Tassen zu trinken. Ihre Unterhaltung, voll Zutrauen und Eintracht, wurde allmählich lebendiger, und es wandelte sie die Lust an, Verse zu machen. Pe befahl seinen Bedienten Pinsel und Schreibzeuge zu bringen, er nahm Platz mit Gou und Sse, und sie kamen überein, daß jeder Verse mit freien Reimen über die Königsastern machen sollte, die sie so sehr bewundert hatten. Sie hielten den Pinsel in der Hand, da trat plötzlich ein Diener ein, und sagte seinem Herrn, Herr Yang, der Generalinspektor, komme gerade an.

Diese Nachricht machte den drei Freunden keine Freude, und Pe sagte scheltend zu seinem Bedienten: „Dummkopf, Du wußtest, daß ich mit Herrn Gou und Herrn Sse bei Tische war; Du hättest ihm sagen sollen, ich sey nicht zu Hause."

— „Herr, antwortete der Bediente, ich gab ihm zur Antwort, Ihr wäret ausgegangen

um Besuche zu machen. Aber der Bediente des Herrn Yang sagte mir, sein Herr sey im Hause des Herrn Sse gewesen, und man habe ihn versichert, er sey hier bei einer Collation. Deßhalb hat er ihn hier aufgesucht. Ueberdies hat er die Sänften der beiden Herrn vor der Thüre gesehen. Meine Antwort hat also nichts genüzt."

Pe, noch ganz nachdenklich, rührte sich nicht von der Stelle, da kam ein anderer Bedienter herbeigelaufen und sagte, Herr Yang sey bereits zur Thüre herein und komme die Treppe herauf. Nun war Pe genöthigt aufzustehen, und er gieng ohne Mütze oder Gürtel zu wechseln, ob er sich gleich im Hauskleide befand, seinem neuen Gast entgegen. Dieser Yang, der einer der Generalinspektoren des Reichs war, hieß Yang Thingtchao, und sein Ehrennamen war Tseuhian; er war aus dem Departement Kiantchang, in der Provinz Chansi. Dieser Mann war Pes Mitschüler gewesen und hatte mit ihm promovirt *); er

---

*) Die Chinesen drücken mit Einem Worte (thoungniang) aus, daß zwei oder mehrere

war aber im Umgang gemein und unangenehm; äußerlich verbindlich und einschmeichelnd, innerlich aber habsüchtig und voll Neid. Sein ränkevolles Wesen und seine Neigung, sich in Alles zu mischen, hatten ihm viele Feinde gemacht. Als er an jenem Tage ins Zimmer trat und den Herrn Pe ansichtig wurde, rief er: „Herr, Ihr seyd ein liebenswürdiger Mann! wir sind alle Freunde: wie kommt es, daß Ihr einen Unterschied zwischen uns macht? Da Ihr schöne Blumen im Hause habt, warum ladet Ihr die Herrn Gou und Sse ein, und sagt mir kein Wort davon? Bin ich nicht Euer Universitätsfreund?

Pe antwortete: „Ich hätte Euch eine Einladung schicken sollen, ich fürchtete aber Ihr möchtet, da Ihr mit den wichtigen Geschäften Eures Amts so viel zu thun habt, nicht Zeit finden umkommen zu können. Es ist übrigens dies ein bloser Besuch von Freunden,

---

Personen ungefähr gleichen Alters sind, daß sie zusammen studiert und im selben Jahre promovirt haben. Dieses Wort ist hier umschrieben worden. An andern Stellen wird man es mit Universitätsfreund geben.

die Ein Geschmack zusammen führt. Herr Sze und mein Verwandter Gou treffen sich ganz zufällig bei mir, und ich habe sie nicht eingeladen."

Er bat Yang, sich seines Mantels zu entledigen, und dieser machte, nachdem er seine Stadtkleider abgelegt, seine Verbeugung *); darauf trat er, ohne den Thee abzuwarten, in die Bibliothek. Als Gou und Sze ihn hereintreten sahen, waren sie genöthigt aufzustehen und ihm entgegen zu gehen, und sprachen zusammen: „Herr Yang, welch glücklicher Einfall verschafft uns heute das Vergnügen Euch zu sehen?"

Yang begrüßte erst Sze und antwortete: „Ihr seyd auch ein schlechter Mann, daß Ihr Euch vor mir versteckt, wenn es hier lustig hergeht, und es ganz allein für Euch haben wollt. Das ist nicht schön."

Er begrüßte sodann Gou, und kam jezt

*) D. h. er stellte sich mit geschlossenen Händen neben den Hausherrn und neigte sich tief, während Pe diesen Gruß erwiderte; diese Ceremonie geht vor sich, so oft man eine Person, mit der man nicht ganz vertraut ist, besucht oder ihr begegnet.

auf Danksagungen: „ich habe, sagte er, gestern die Talente Ew. Herrlichkeit in Anspruch genommen; man kann sagen, Ihr habet Eisen in Gold verwandelt. Ich habe diesen Morgen das Gedicht dem Vicekönig Chi gebracht: er war entzückt davon, und hat mich auch besser aufgenommen als bisher.“

— „Wenn der Vicekönig Chi entzückt war, antwortete Doktor Sou lachend, so war er es mehr von Eurer Artigkeit und Aufmerksamkeit, als von der kleinen Probe von Beredtsamkeit, die Ihr ihm gebracht habt.“

Sse unterbrach ihn lachend und sagte zu Yang: „Ihr beklagtet Euch eben, daß ich ohne Euch hergekommen sey, um des Anblicks der Blumen zu genießen. Ich meine, Herr, Ihr bekümmert Euch nicht sehr um mich, wenn davon die Rede ist in die Palläste der Großen zu gehen, um die Geburtstage der Damen zu feiern. Wir haben uns also nichts vorzuwerfen.“

Bei diesen Worten fingen alle an zu lachen; Pe rief seinen Bedienten, befahl ihnen, eine Tasse und einen Löffel mehr zu bringen, und bat seine drei Gäste sich zu setzen;

Yang trank zwei Tassen, nahm dann das Wort und sprach zu Sse: „wenn ich gleich heute bei diesem Geburtstagsfeste ferne von Euch war, so waren doch meine Gedanken wirklich bei Ew. Herrlichkeit. Nicht die Absicht, in der Gunst der Großen zu steigen, hat meine Schritte geleitet. Es ist etwas anderes, worüber ich Euch um Euren Rath bitten wollte. Wenn Ew. Herrlichkeit mir die Schulter leihen will, so habe ich eine vortreffliche Sache im Auge.“

— „Wovon handelt es sich, sagte Sse lachend, und was für eine vortreffliche Sache ist dies? Habt die Güte es mich wissen zu lassen.“

Yang antwortete: „Die Königin Wangkoueï wird nächstens zum Rang einer Kaiserin erhoben werden. Das Dekret ist bereits ausgefertigt, und der Vicekönig Wangtsiouan sieht sich in die Zahl der Verwandten des Kaisers aufgenommen. Nun weiß ich, daß sich zwei Stunden von der Stadt eine sehr beträchtliche Besitzung befindet, zu der er sehr große Lust hat. Er hat jemanden aus seinem Hause den Auftrag gegeben, sich derselben zu

bemächtigen. Diese Tage her war in unserem Rath viel die Rede von dieser Geschichte. Man wollte ihm einen Prozeß anhängen; wer sich am meisten damit zu thun gemacht hat, das ist der alte Herr Tchu; der Vicekönig Wang bekam Wind von diesem allem, und er ist ein wenig in Verlegenheit. Er hat heute Jemanden zu mir geschickt, um mich bitten zu lassen, ich möchte alles in Ordnung bringen. Ich bedachte aber, daß meine Amtsbrüder meistens Schwätzer sind, gerne plaudern und Reden halten, und daß der Herr Tchu der einzige ist, der ein wenig mit dem Geiste seines Standes vertraut ist, und der fähig seyn möchte alles zu wagen, ohne sich um Ursachen und Folgen zu kümmern. Ich habe ihm zu wiederholten Malen Eröffnungen gemacht, er hat mich aber nicht anhören wollen. Da ich weiß, daß er sehr gut mit Euch steht, und daß er alles Zutrauen in Ew. Herrlichkeit sezt, so könnte man die Sache niederschlagen, wenn Ihr die Güte hättet, ein Wort mit ihm darüber zu sprechen. Der Vicekönig Wang würde sehr dankbar dafür seyn und würde sich nicht auf blose Danksa-

gung beschränken. Ihr und ich, die wir hier Stellen zu verwalten haben, wir müssen wohl Leute dieser Art verpflichten; und überdies ist dies ja keine sehr große Unregelmäßigkeit. Was hält Ew. Herrlichkeit davon? –

Als Sse diese Worte vernahm, empfand er wahrhaftes Mißvergnügen, und antwortete mit Freimuth: „Wenn Wangtsiouan sich seiner Würde als Verwandter des Kaisers überhebt, um die Häuser und Felder des Volks zu rauben, so wäre es, gäbe ihn Tchu auch nicht an, an Euch, Herr, und an mir diese Pflicht zu erfüllen. Warum wollt Ihr im Gegentheil die Sache unterdrücken? Dies hieße die Rücksichten, die man der Macht schuldig ist, und die Sorge für sein eigenes Interesse ein wenig zu weit treiben.“

Yang merkte an Sses Ton und Gesicht, daß er nicht geneigt sey ihm gefällig zu seyn, und schwieg. Aber Pe fing an zu lachen und sagte: „Herr Yang, ich hatte gemeint, Ihr kämet hierher, einzig um des Anblicks der Königsastern zu genießen; aber ich merke, daß Ihr uns von Wangtsiouans Angelegenheiten zu unterhalten hattet. Ihr hättet Euch nicht

zu beklagen gebraucht, daß ich Euch nicht eingeladen habe."

— „Wahrhaftig, sagte Gou und lachte auch, da haben wir angenehme Dinge vor Augen; mit Trinken und Versemachen müssen wir uns beschäftigen. Es wäre sehr am unrechten Ort, wollte man unter blühenden Gesträuchen vom Hof und der Regierung sprechen. Herr Yang muß verurtheilt werden eine große Tasse zu trinken, zur Strafe der Schmach, die er dem Gott der Blumen zugefügt hat."

Yang, der sich von Sse so übel empfangen sah, verbarg seine Beschämung; aber Pes und Gous Neckereien verwirrten ihn vollends. Er vermochte es indessen über sich zu antworten; er sagte: „Auf das, was Herr Sse zuerst zu mir gesagt hat, bin ich zufällig auf diese Sache zu sprechen gekommen. Ich dachte Anfangs nicht daran. Warum wolltet ihr mir eine Strafe zuerkennen?"

— „Es ist eine ausgemachte Sache, sagte Pe, Ihr müßt sie annehmen." — Und er sagte zu seinen Bedienten, sie sollen eine große Tasse bringen, die er Yang reichte. Dieser nahm sie und sagte: — „Ich unter-

werfe mich der Buße; wenn aber künftig einer vom Hof und der Regierung spricht, so werde ich ihn nicht schonen!" — „Dieß versteht sich von selbst," erwiderte Doktor Gou. Yang leerte die Tasse, und als er auf dem Tische Pinsel und Schreibzeuge sah, sagte er: „Meine Herrn, Ihr waret alle drei im Feuer, Ihr dichtetet. Wollt Ihr mich nicht sehen lassen, was Ihr gemacht habt?

— „Wir hatten die Absicht zu dichten, antwortete Gou; wir hatten aber den Pinsel noch nicht gesenkt."

— Wenn dieß ist, sagte Yang, so hoffe ich, ihr werdet wegen meiner eure Eingebungen nicht verloren geben lassen. Ich bitte euch, gießet aus die Perlen und köstlichen Steine eurer Dichtkunst. Während der Zeit will ich euch Gesellschaft leisten und trinken so gut ich es kann."

— „Herr Yang, erwiderte Pe, wenn wir uns diesen Zeitvertreib machen, warum wolltet Ihr nicht mit uns dichten? es wird uns eine Zeitlang unterhalten."

— „Herr Pe, sagte Yang, es ist klar, daß Ihr mich nicht schonen wollt. Ihr wißt

wohl, daß ich mir nicht zu helfen wüßte, wollte ich nur einen achtzeiligen machen.“

Pe lachte und sagte: „Herr Yang, Ihr macht lange, beredte Stücke auf Geburtstage. Ihr feiert das Verdienst und die Tugenden der Großen am Tage ihrer Geburt; alles dieß kostet Euch keine Mühe, und ein achtzeiliger Vers sollte Euch in Verlegenheit setzen, wozu Ihr blos ein Paar Dutzend Buchstaben braucht? aber ich sehe wohl was es ist, unglücklicherweise verfügen meine Königsastern nicht über Gnadenbezeugungen.“

Als Yang diese Worte hörte, erhob er ein Geschrei und sagte: „Herr Pe, ihr müßt Euch der Strafe von zehn Tassen unterwerfen. Ich bin dazu verdammt worden, weil ich vom Hof und von der Regierung gesprochen habe; Ihr seyd nun im nemlichen Fall: wollt Ihr Euch etwa davon freisprechen?“ Und sogleich ließ er durch die Bedienten eine große Tasse füllen und reichte sie Pe hin.

— „Es ist nicht vom Hof gesprochen, wenn man ein Wort von einem Geburtstagsgedicht sagt,“ sprach Doktor Gou.

— „Geburtstagsgedicht hin, Geburtstagsgedicht her, sagte Sse lachend, dieß streift sehr nahe an Regierungsangelegenheiten: sonst hätte Herr Yang nie welche gemacht. Herr Pe muß sich der Strafe unterwerfen, er verdient sie ohne Widerspruch.“

Pe nahm lachend die Tasse und leerte sie auf Einen Zug; dann sagte er: „Die Strafe ist bezahlt. Jezt, wenn wir Verse machen wollen, laßt uns den Gegenstand vertheilen, und wer seine Aufgabe nicht löst, oder wessen Verse nicht zu rechter Zeit fertig sind, soll um zehn große Tassen gestraft werden.“

— „Das ist ein sehr guter Gedanke,“ sagte Doktor Sou.

— „Meine Herrn, sprach Yang, ich bitte Euch, mißbraucht nicht die Ueberlegenheit Eurer Talente, um mir Unrecht zu thun. Lezthin wollte Se. Majestät Jemand an den gefangenen Kaiser schicken, und es fand sich niemand der es gewagt hätte hinzugehen; es ist aber auch wirklich ein schwieriger Auftrag. Hätte es sich um nichts gehandelt als um Versemachen und Trinken, so wäre die

Verlegenheit zweifelsohne weniger groß gewesen.“

Tse unterbrach ihn: „Da spricht ja Herr Yang schon wieder von öffentlichen Angelegenheiten. Ist er nicht in die Strafe verfallen?“

Aber Pe, den Yangs kindische Eitelkeit verdroß, konnte ihn nicht erhören, ohne sich von Unwillen bewegt zu fühlen, und seine Geradheit erlaubte ihm nicht länger an sich zu halten: „Eure Sprache, Herr Yang, ist nicht die Sprache eines verständigen Mannes. Ihr und ich, die wir hier Aemter zu verwalten haben, sind wir nicht Alle Diener des Kaisers? Wohin es ihm gefallen mag uns zu senden, gegen Morgen oder gegen Abend, gegen Mittag oder gegen Norden, wie kann man sagen, es finde sich Niemand, der ihm zu gehorchen wagt? Wenn Sr. Majestät jemand den Befehl zufallen läßt, dahin oder dorthin zu gehen, kann er es ablehnen hinzugehen? Wenn der Fall wäre, was Ew. Herrlichkeit eben gesagt hat, wozu ertheilte der Kaiser so viele Ehrenbezeugungen und so hohe Gehalte?“

Yang lächelte kalt, und sagte: „dieß ist eine Sprache, wie sie einem treuen, eifrigen Unterthan geziemt; ich fürchte aber, wenn es sich darum handelte sie thätig zu bewähren, möchten einem im Augenblicke der Ausführung die Hände ein wenig zittern und die Beine etwas schlottern.“

Pe rief: „Nur ein Schwachkopf und ein herzloser Mensch kann im Augenblicke, wo er seine Pflicht erfüllen soll, Verwirrung fühlen.“

Als Gou und Sse an diesen Reden sahen, daß die beiden Herrn aus den Angeln seyen, traten sie dazwischen um sie von diesem Streit abzubringen. „Meine Herrn, sagten sie, es war ausgemacht, es sollte von öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr die Rede seyn. Ihr habt beide diese Uebereinkunft verlezt. Ihr müßt Euch beide der Strafe unterwerfen, zwei große Tassen zu trinken.“ Sie riefen die Bedienten, und hießen sie jedem der Herrn eine volle Tasse zu reichen. Yang weigerte sich noch und sezte den Wortwechsel fort. Aber Pe, der nicht bei kaltem Blute war, nahm die Tasse,

und

und ohne zu warten bis Yang getrunken hatte, leerte er sie auf Einen Zug. Er ließ sie von neuem füllen, und während er zu wiederholten Malen trank, sagte er: „Ich habe zu schnell gesprochen; meine Unbesonnenheit verdient die Strafe von zwei Tassen: da sind sie getrunken. Was Herrn Yangs Tassen anbetrifft, so mag er sie trinken oder nicht trinken, ich nehme mir nicht die Freiheit ihn deßhalb zu belästigen.“

— „Wozu in Eifer gerathen, Herr, sagte Yang lachend; ich habe keinen Grund, warum ich mich nicht unterwerfen sollte, und wenn ich getrunken habe, so habe ich nur noch Eure Vorschriften zu empfangen und gute Verse zu bewundern.“

— „Weil Ihr Euch zum Versemachen versteht, so trinkt schnell,“ sagte Sse.

Yang nahm die beiden Tassen, und als er fertig war, sagte er: „Ich habe nach Eurem Willen gethan, meine Herrn; nun, da Ihr bereit seyd zu dichten, will ich Euch bitten mir schnell Euren Gegenstand anzugeben, und zu erlauben, daß ich mit Muße mich besinne.“

— „Wir brauchen keinen andern als die Königsastern, sagte Gou; der Gegenstand ist vortrefflich.“

— „Ich bin heute nicht aufgelegt Verse zu machen, sprach Pe. Wenn Ihr dichten wollt, meine Herrn, so ersuche ich Euch daran zu gehen. Ich bin nicht dabei.

Bei diesen Worten rief Yang: „Herr Pe, Ihr seyd ein großer Betrüger. Eben vorhin, als ich nicht dichten wollte, verlangtet Ihr ich sollte mich dazu entschließen, und bestimmtet, daß wer sich weigerte die Strafe von zehn Tassen erleiden sollte. Nun, da ich mich dazu verstanden habe, sagt Ihr Ihr wollt nicht. Offenbar macht Ihr Euch lustig über mich, weil ich kein Dichter bin; Ihr habt nicht Lust mit mir zu singen. Indessen, bin ich gleich nicht geschickt, muß man sich auch schämen an Einem Tische mit mir zu sitzen, mag ich auch schlechte Phrasen und übel gesezte Verse machen, diese Flecken in einem kostbaren Stein werden Ew. Herrlichkeit keine Schande machen. Wenn Ihr nicht dichten wollt, so übertretet Ihr selbst Euer Gesetz, und die Strafe muß verdoppelt wer-

den. Und solltet Ihr auf dem Platz bleiben, Ihr müßt durchaus trinken.“

— „Wenn ich die Strafe leiden muß, erwiderte Pe, so unterwerfe ich mich; was aber das Dichten betrifft, so bin ich entschlossen es nicht zu thun.“

— „Wenn Ihr lieber trinken wollt, sagte Yang, so sprechen wir nicht mehr davon.“ Und er befahl eine große, ganz volle Tasse herzubringen. Sse und Gou wollten Pe abhalten; aber dieser nahm die Tasse und leerte sie auf zwei oder dreimal. Yang ließ sie von Neuem füllen, Doktor Gou nahm das Wort und sagte: „Pe Thaïhiouan hat nicht dichten wollen, man hat ihn um eine Tasse gestraft: es ist abgemacht.“

— „Man soll nichts zurücknehmen, wenn etwas ausgemacht ist, erwiderte Yang; Er muß durchaus zwanzig Tassen trinken.“

— „Trinken unter blühenden Gesträuchen ist mein größtes Vergnügen, sagt Pe lachend; was hat aber Ew. Herrlichkeit für ein Interesse dabei, daß Ihr so sehr darauf dringt?“ Er nahm die Tasse und begann zu trinken, ob sie gleich groß war.

— „Es handelt sich nicht von Eurem Vergnügen, erwiderte Yang und lachte auch, noch von dem Interesse, das ich dabei haben mag. Trinkt die zwanzig Tassen, und man spricht nicht mehr davon.“ Und er ließ von Neuem füllen. Pe trank vier oder fünf hinter einander, und da die Dünste des Weins, den er so rasch getrunken, ihm in den Kopf stiegen, wurde seine Hand nach und nach nicht mehr recht sicher, und er fieng an sich aus Yangs Zudringlichkeiten, der ihm beständig zusezte, nichts mehr zu machen. Nachdem er noch eine Tasse getrunken, fühlte er sich auf dem Stuhle, auf dem er saß, nicht ganz wohl, er stand daher auf, trat hinter einen Schirm, und legte sich auf ein Ruhebett, wo er alsbald einschlief.

Als Yang ihn weggehen sah, wollte er vom Tische aufstehen um ihn noch mehr zu plagen. Aber Sse hielt ihn zurück, und sagte: „Herr Pe hat vielleicht ein wenig zu hastig getrunken; es ist genug daß er um fünf oder sechs Tassen gestraft worden ist.

Wartet bis er einige Augenblicke ausgeruht hat.“

— „Das ist ein schlechter Trinker, sagte

Yang; man darf ihm aber nicht eine einzige Tasse schenken."

— „Wenn er den Rest der Strafe erleiden soll, sagte Doktor Gou, so wartet wenigstens bis wir mit unsern Versen fertig sind; denn wenn wir nicht dichten, wie haben wir dann das Recht ihm eine Strafe aufzuerlegen?"

— „Diese Bemerkung ist sehr richtig," sagte Sse.

— „Gut, antwortete Yang, indem er wieder Platz nahm, thun wir was Ew. Herrlichkeiten beliebt. Fürchtet Ihr aber nicht, er werde nicht mehr trinken wollen, wenn wir fertig sind? Wenn er sich weigert, so begieße ich ihn mit dem Getränke."

Nachdem sie also gesprochen, theilten sie Papier und Pinsel unter sich, wendeten sich den Blumen zu, und begannen zu sumsen indem sie dichteten.

Der Wein erfreut, wenn man mit Freunden trinkt.
Verse sind das Vergnügen einer vertrauten Gesellschaft.
Aber mit andern als lebenslangen Freunden
Ist Dichtkunst und Wein eine Quelle des Verdrusses.

Seit dem Verluste seiner Frau hatte Pe keine Frauen zweiten Rangs mehr gehalten. Die häuslichen Angelegenheiten, so wichtig

sie seyn mochten, standen unter der Leitung seiner Tochter Houngiu; und oft zog er sie sogar über äußere Angelegenheiten zu Rath. An diesem Tage beeilte sich ein Bedienter sie mit dem Zank bekannt zu machen, den ihr Vater wegen der Verse, die sie machen sollten, mit dem alten Yang gehabt hatte. Benachrichtigt von dieser Sache und wohl bekannt mit Yangs Bosheit, fürchtete sie, ihr Vater möchte, hingerissen von seinem Temperament, ihm spitzige Worte gegeben haben und selbst in einen schlimmen Handel gerathen.

— „Ist dein Herr gegenwärtig am Dichten?“ fragte sie den Bedienten.

— „Der Herr kann jezt nicht mehr dichten; Herr Yang hat ihn genöthigt fünf oder sechs Tassen Wein zu sich zu nehmen, und weil der Herr zu rasch getrunken hat, ist er ganz betäubt geworden, und hat sich auf das Ruhebett gelegt, und ist eingeschlafen.“

— „Und die Herrn Yang und Sse und Herr Gou, mein Oheim, trinken sie noch oder sind sie mit Dichten beschäftigt?“

— „Sie sind alle drei mit Dichten beschäftigt, aber Herr Yang wartet blos bis er mit

seinen Versen fertig seyn wird, um dem Herrn vom Neuem wieder zuzusetzen."

— „Ist dein Herr wirklich von den Dünsten des Weins betäubt, oder stellt er sich es zu seyn!"

— „Der Herr hat mehrere Tassen zu sich genommen, und wenn er auch keinen starken Rausch hat, so ist ihm doch der Wein wirklich in den Kopf gestiegen."

Das junge Mädchen dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Weil dein Herr eingeschlafen ist, so geh, und nimm ohne daß man es merkt das Papier, auf dem der Gegenstand des Gedichts geschrieben steht, und bring es mir damit ich es sehe."

Der Bediente sagte er wolle ihren Auftrag ausführen; er stellte sich vor den Tisch, und einen Augenblick benützend, wo die Gesellschaft nicht Acht auf ihn gab, nahm er das Blatt Blumenpapier, auf dem der Gegenstand des Gedichts stand, und brachte es seiner jungen Gebieterin. Als sie es sah, erkannte sie, daß die Königsastern der aufgegebene Gegenstand seyen. Sogleich foderte sie von ihrer

Dienerin Yanhou Pinsel und Schreibzeug; *) sie ließ ihre Hand laufen und schrieb ein Gedicht von siebensylbigen Versen. Wenn man sie sah, hätte man sagen können:

Der Pinsel mit Dinte gefüllt ist eine schwarze regenbeladene Wolke;
Die flüchtige Hand scheint die Züge zu verfolgen, die sie gebildet hat.
Bald kommen die blühenden Sprößlinge zu sieben und sieben hervor, **)
Das gestreifte Papier gleicht dem Faden eines Halsbandes von Perlen und köstlichen Steinen.

Als Fräulein Houngiu mit Schreiben fertig war, nahm sie einen Zettel, und zeichnete auf ihn zwei Linien von kleinen Buchstaben. Sie gab alles dem Bedienten und sagte: — „Nimm diese Verse und dieses Ge-

---

*) Ein Stein um die Dinte zu reiben; die chinesischen Schreibzeuge sind Platten von schwarzem Marmor oder von Schiefer, von verschiedener Form; man verdünnt auf ihnen die Dinte um sie dann mit dem Pinsel aufzunehmen.

**) Die Verse sind fünf oder siebensylbig; von lezterem Versmaaß ist hier die Rede, und die blühenden Sprößligen sind der Reim der regelmäßig nach sieben Sylben wiederkehrt.

schriebene, und warte vor dem Ruhebett auf Deinen Herrn. Wenn Du siehst, daß sich sein Schlaf zerstreut, stellst Du es ihm zu; aber gib wohl Acht, daß Du von Herrn Yang nicht gesehen wirst."

Der Bediente, der mit diesem Befehl beauftragt war lief in die Bibliothek, und sah, daß Doktor Gou den Pinsel hielt, wie ein Mensch, der mit Schreiben beschäftigt ist; daß Sse die Augen auf die Blumen geheftet hatte und nach Gedanken suchte, und Yang weder schrieb noch dachte, sondern eine Tasse in der Hand hielt, und einige Sylben zwischen den Zähnen murmelte als ob er dichtete. Der Bediente stellte sich vor das Ruhebett, und erwartete das Erwachen seines Herrn.

Pe trank gewöhnlich mehr ohne berauscht zu werden; aber dieses Mal war ihm der Wein, den er rasch zu sich genommen während er schon in Bewegung war, ins Gehirn gestiegen, und er hatte sich des Schlafs nicht erwehren können. Doch dieser leichte Rausch verflog bald; er erwachte und forderte eine Tasse Thee. Der Bediente beeilte sich ihm eine zu geben. Pe sezte sich aufrecht und

trank die Tasse auf zweimal aus. Sodann stellte ihm der Bediente heimlich die Verse seiner jungen Gebieterin und ihr kleines Billet zu. Pe warf zuerst die Augen auf dieses Billet, und fand darauf blos in kleinen Buchstaben diese zwei Linien geschrieben: „Die Hauptstadt ist ein gefährlicher Aufenthalt; statt des Glücks lassen in ihr Dichtkunst und Wein viele Gefahren finden.“

Als Pe mit Lesen fertig war, schüttelte er heimlich den Kopf; er nahm sodann das Blumenpapier und entfaltete es. Es waren die Verse, die für ihn auf die Königsastern gemacht waren. Er fand sie nach seinem Sinn, und als er mit seiner Tasse Thee fertig war, stand er sogleich auf, gieng wie vorher und sezte sich wieder an den Tisch. Als Sse ihn sah, rief er: „Da ist ja Herr Pe wieder aufgewacht! gute Zeitung!“

— „Ich mußte auf einen Augenblick Eurer Gesellschaft entbehren, sagte Pe; sind alle Eure Verse vollendet?“

— „Herr, rief Yang, Ihr spielt den Berauschten sehr gut. Aber es fehlen Euch noch vierzehn Tassen, wartet nur bis mein Stück

fertig ist; ich will Euch nicht eine einzige schenken."

— „Mein Bruder, sagte Doktor Gou zu Pe gewendet, warum wolltet Ihr, der Ihr so geschickt seyd und so viele Fertigkeit besitzet, jezt, da Ihr wach seyd, Euren Pinsel nicht laufen lassen? nicht nur würdet Ihr Euch die Strafe ersparen, wenn der Hirsch todt ist, weiß man nicht, wer ihn umgebracht hat. *)"

Pe lachte und antwortete: „Meine Verse sind fertig, aber da Herr Yang hier ist, so fürchte ich mich seinen Neckereien auszusetzen, wenn ich ihm etwas so mittelmäßiges vor Augen bringe."

— „Macht Euch nicht lustig über mich, Herr Pe, sagte Yang, Ihr seyd gewiß sehr geschickt und besitzet große Fertigkeit. Aber

*) Dieses Sprüchwort bedeutet, daß, wenn eine Sache einmal geschehen ist, man sich um die Umstände, die sie herbeigeführt, nicht mehr kümmert. Hier aber steckt darin eine von Seiten dessen, der es anführt, unwillkührliche Anspielung auf die Art, wie das Gedicht verfaßt worden ist.

so wunderbar flink könnt Ihr nicht seyn. Wären Eure Verse fertig, so wäre es an mir zehn Tassen zu trinken; aber da sie es sicherlich nicht sind, so ist es eine Neckerei von Euch; außer den vierzehn Tassen, verdient Ihr noch drei dazu. Wenn Ihr Euch weigert, so brecht Ihr die Uebereinkunft."

— „Wenn Ihr durchaus nicht haben wollt, sagte Pe lachend, daß meine Verse fertig seyn sollen, so mag es seyn. Wenn Ihr aber erlauben wollt, daß sie fertig seyen, so seht sie hier. Wozu wollen wir uns bei leerem Gerede aufhalten?" — Und er gab ihnen die Verse, die er in der Hand hielt. Sse nahm sie und rief: „Herr Pe hat wirklich seine Verse gemacht, dies ist sehr sonderbar!"

Sou und Yang nahmen sie einer um den andern um sie zu lesen; und sie sahen, was folgt:

Liebliches Gemisch von Purpur und Weiß, von Incarnat und Gold!
Welch göttlich Wesen bringt euch hervor, wenn der Frühling wiederkehrt?
Unter diesen Geländern, die ihr schmückt, erwartete man ernste Gelehrte zu sehen,
Und es ist eine junge Schönheit, die man vor ihrem Gitterfenster gewahrt.
Die Ruhe, die Freiheit, der Gegenstand unserer Wünsche zu jeder Zeit,

Die Frische, die mich hier umweht, versetzen mich in eine
andere Welt.
Nur wenig Muße lassen die öffentlichen Geschäfte, um eure
Süßigkeiten zu kosten,
Warum kann ich nicht die Tage zubringen auf meinem Lager,
das die Düfte dieser Blumen ganz durchdringen!

Beim Anblick dieser Verse geriethen die drei Gäste in unaussprechliches Staunen: — „Herr Pe, sagte Sse, Ihr habt heute ein Wunder gethan. Eure Verse sind nicht nur mit außerordentlicher Schnelligkeit gemacht worden, alle Ausdrücke darin sind herrlich gewählt, das Stück ist rein, zierlich, leicht, voll Gedanken: es ist ein Feuerwerk, dessen Glanz nichts verdunkelt. Wie hoch steht dieses Stück über den Sachen, die wir alle Tage sehen! es ist vollendet, bewundernswürdig! da dürfen wir den Pinsel nicht mehr in die Hand nehmen."

— „Meine Herrn, sagte Pe, ich fürchtete Eigensinn zu verrathen, wenn ich mich den Befehlen des Herrn Yang widersezte; ich wollte überdies die Ehre haben, ihm meiner Seits eine Tasse anzubieten, um nicht in der Rechnung hinter ihm zurückzubleiben. Ich habe mein möglichstes gethan, aber das Stück verdient Eure Lobeserhebungen nicht."

— „Die Verse sind gut, erwiderte Yang,

man kann es nicht anders sagen; aber ich habe noch einen Anstand auf dem Herzen. Herr Pe war vor einem Augenblicke noch betäubt und hatte den Pinsel nicht angerührt; wieha t er es angestellt, um diese Verse aus dem Ermel zu ziehen? Hat er sie wirklich gemacht, so hätte er sie bei uns schreiben sollen."

Doktor Gou nahm die Verse, und indem er sie zu verschiedenen Malen betrachtete, erkannte er, daß Houngiu sie gemacht habe. Ohne daß er es merken lässen wollte, entschlüpfte ihm ein leises Lächeln. Yang bemerkte es und fragte: „Was hat Doktor Gou zu lachen? Er muß einen Grund dazu haben. Wenn Ihr Euch nicht erklärt, so weigere ich mich durchaus jeder Strafe."

Gou antwortete nicht und lachte fort. Pe lachte auch und sagte: — „Ihr habt mir eine harte Strafe auferlegt, weil ich meine Verse nicht gemacht, jezt, da sie fertig sind, ist es an Euch. Was kann Anlaß zu Zweifel geben? meint Ihr, es sey etwa ein Plagiat vorgefallen?"

— „Herr Gou hat gelacht, erwiderte Yang, ganz gewiß hat er einen Grund dazu gehabt."

— „Gewiß, sagte Sze indem er Gou ansah, hat Ew. Herrlichkeit, da Ihr sahet, daß Herr Pe eingeschlafen sey, diese Verse für ihn gemacht.

— „Ihr bringt mich in tödtliche Verlegenheit, antwortete Doktor Gou. Wie hätte ich solche Verse machen können?“

— „Wenn nicht Ew. Herrlichkeit Herrn Pes Stelle versehen hat, erwiderte Yang, so sehe ich sonst keinen Fremden im Saal. Wer hat sie denn machen können?“

Doktor Gou schwieg und lachte fort. — Pe sagte lachend: „Bin ich denn nicht selbst im Stande Verse zu machen, daß sie durchaus ein anderer für mich gemacht haben muß?“

— „Wer wollte so etwas behaupten? antwortete Yang; aber Herr Gou hat gelacht; er hat einen Grund dazu gehabt. Ihr seyd Verwandte, Ihr helft einander, und sicher habt Ihr ein Komplott gemacht, um mich zu betrügen. Soll ich mich der Strafe unterwerfen, so ist es billig, daß Herr Gou vorher um drei große Tassen gestraft werde. Dann will ich trinken.“ — Zugleich befahl er

den Bedienten eine große Tasse zu bringen und sie Doktor Gou zu reichen.

— „Ich bin in keine Strafe verfallen, sagte dieser lachend. Ich weiß nichts besonderes; es kam mir aber ein Gedanke. Es ist gegen Ew. Herrlichkeit wegen dieser Verse kein Komplott gemacht worden. Ich glaube aber es ist meine Nichte; sie wird gefürchtet haben, ihr Vater möchte nicht im Stande seyn zu dichten, und den Degen für ihn gezogen haben.“

Yang und Sse geriethen in Erstaunen über diese Worte: „Wie, riefen Beide, sollte dieses Meisterstück wirklich von Eurer Fräulein Tochter seyn?“

„Ja, antwortete Pe, als sie erfuhr, daß ich nicht dichten könne, kam sie mir zu Hülfe, um mir eine Strafe zu ersparen.“

„Wie, sagten Yang und Sse immer mehr erstaunt, Eure Fräulein Tochter besitzt ein so schönes Talent? Aber nicht nur kein junges Frauenzimmer, nein, kein Dichter im Reiche kann ihr verglichen werden; die Meister der Kunst kamen ihr niemals gleich. Und wir, die wir unser halbes Leben mit Ew.

Herrlichkeit zubringen, die wir Schulkameraden gewesen sind, wir wissen nicht, daß Ihr eine Tochter habt, die in den Wissenschaften und der Poesie so bewandert ist. Es ist wahrhaft ein Wunder!“

— „Meine Nichte, erwiderte Doktor Gou, ist nicht nur in der Versekunst ausgezeichnet; es gibt kein Buch, das sie nicht gelesen. Sie führt den Pinsel und dichtet aus dem Stegreif mit der größten Leichtigkeit.“

— „Wenn dem so ist, sagte Sse, so kann man sagen, ein junges Mädchen komme an Verdienst den ersten Doktoren des Reichs gleich.“

— „Ja, erwiderte Pe, in der Neige meiner Tage und in meinem Wittwerstande sind die Talente meiner Tochter mein Trost; aber leider ist sie noch nicht versorgt.“

— „Ich erinnere mich, sagte Sse, daß ich Euch habe sagen hören, Eure Fräulein Tochter sey in diesem Jahre sechzehn oder siebzehn Jahre alt.“

— „Sie ist jezt sechzehn Jahre alt,“ sagt Pe.

— „Ist sie schon verlobt?“ fragte Yang.

— „Nein, antwortete Pe, ich habe in meinem Alter das Unglück keinen Sohn zu haben. Seit mir meine Frau durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden, war ich mit der Sorge für die Erziehung meiner Tochter beschäftigt, und ich habe sie bis jezt noch Niemanden versagt."

— „Das sind zwei Dinge von großer Wichtigkeit, sagte Yang, einen Sohn zu versorgen und eine Tochter zu verheirathen; Ihr solltet den Augenblick, der Eurigen eine Versorgung zu verschaffen, nicht entschlüpfen lassen."

„Er hat auch nicht im Sinn, den Augenblick entschlüpfen zu lassen, erwiderte Gou, es ist aber schwer einen Eidam zu finden, der ein Mann von Verdienst ist."

— „Die Hauptstadt, sagte Yang, ist eine große Stadt; warum sollte sich in ihr kein junger Mensch finden, aus einer reichen, ausgezeichneten Familie, der ihr Gemahl werden könnte? ich will gleich morgen dafür Sorge tragen."

— „Während wir so schwatzen, unterbrach ihn Pe, werden Eure zierlichen Dichtungen

nicht fertig, ich bitte Euch sie wieder vorzunehmen."

— „Die Perlen und köstlichen Reime sind vor unsern Augen, sagte Sse, ich müßte mich schämen eitlen Staub *) daneben zu legen. Wollt Ihr mir folgen, so lassen wir es gut seyn, weil wir nicht fertig geworden sind, und verdammen uns alle dazu drei Tassen zu trinken."

— „Dies ist sehr gut gesagt, erwiderte Yang, ich bin der Meinung wir trinken."

Obgleich Doktor Gou auf dem Punkte war seine Verse zu vollenden, so wollte er doch, als er sah, daß sich die zwei andern der Strafe unterwarfen, sie auch nicht fertig machen; und er willigte gleich ihnen ein, drei große Tassen zu trinken. Das Versestück, das sie eben bewundert, diente eine Zeitlang zum Gegenstande ihrer Unterhaltung, und sie vertrieben sich trinkend die Zeit bis zu der Stunde, wo man die Laternen anzündet und sich trennt.

---

*) Wörtlich Mist.

Alte Poeten mit weißen Haaren konnten keine Verse machen.
Eine Jungfrau mit rosigen Wangen vollendet spielend ihre
Aufgabe.
Schon so herrlich vertraut mit den Schönheiten des Himmels
und der Erde, der Berge und Ströme,
Leuchtet sie mit einem Glanze gleich den Augbraunen der
Göttin des Halbmonds.

Die drei Gäste Pes giengen sämmtlich nach Hause. Wer nicht weiß was sich weiter begab, kann es im folgenden Kapitel erfahren.

Zweites Kapitel.

Der alte Yang will seinen Sohn verheirathen.

Glaubst du dem Berichte eines Vaters, so ist der junge Mensch zu allem fähig,
Aber bei der kleinsten Untersuchung, zeigt sich die Leere seines Kopfes.
Eine Schöne kann nur einen Mann von Verdienst auszeichnen,
Nie wurde ein tugendhaftes Mädchen von Glücksgütern verführt.
Ein glänzend Gewebe eint sich willig mit einem reichen Stoff,
Nur Gewalt kann Vollkommenheit und Fehler gatten.
Die Verstellung sieht sich nicht immer glücklich.
Zähle nie auf etwas anders als auf Verdienst und wirkliche Vorzüge.

Als Yang des Gelags gedachte, dem er bei Pe beigewohnt, der Verse auf die Königsastern, und besonders des Stücks, das Fräulein Pe gedichtet, faßte er den Plan um diese junge Person für seinen Sohn anzuhalten. Er hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Sein Sohn hieß Yang-Fang; er war iezt zwanzig Jahre alt, sein Aeuße-

res war nicht unangenehm, aber von seinen gelehrten Studien wußte man nicht viel zu sagen. Der Einfluß seines Vaters hatte ihm indessen eine nicht sehr verdiente Beförderung verschafft, so daß er zu der Concursprüfung für die Licenz in der Provinz Chansi zugelassen worden war. Er war aber bei der allgemeinen Prüfung nicht bestanden, und hatte daher seinen Vater in die Hauptstadt begleitet, um daselbst seine Studien fortzusetzen.

Indem er diesen Gedanken nährte, wußte Yang wohl, daß Pe ein Mann von unbeugsamer Sinnesart sey, und daß seine Grundsätze über die Wahl eines Eidams unwiderruflich feststünden. Es war nichts leichter als die Sache einzuleiten, aber das Schwierige war, sie zu Ende zu bringen. Yang sann beständig darüber nach, ohne daß ihm ein schickliches Mittel beifiel.

Eines Tags, als er von einigen Besuchen nach Hause kam, sah er, indem er sich der Thüre seines Hauses näherte, einen blau gekleideten Menschen, der einen Brief in der Hand hielt, und ihn ihm, nachdem er sich zur Seite der Straße auf die Knie niedergelassen,

mit den Worten überreichte: „Hier ist ein Brief, den Herr Wang, aus der Provinz Tschekiang, Ew. Herrlichkeit sendet.“

— „Ist er von Herrn Wang, vom Ministerium des Persönlichen?“ *) fragte Yang, indem er die Augen darauf warf.

— „Von ihm selbst,“ antwortete der blau gekleidete Mann.

Yang befahl sogleich einem seiner Bedien-

---

*) Das Ministerium des Persönlichen ist eines der sechs Ministerien, oder einer der sechs obersten Höfe, aus denen die chinesische Regierung besteht. Den Beamten dieses Ministeriums liegt es ob, unter den Gelehrten, die ihre Grade erhalten haben, taugliche Personen für die offenen Stellen auszusuchen, sie dem Zutrauen des Monarchen zu empfehlen, sie einzusetzen und abzuberufen, nach den Umständen. Die Ernennungen, Beförderungen, Entsetzungen, das regelmäßige Avancement und das außerordentliche Einschieben, geschehen auf ihren Bericht. Sie verrichten amtlich, im Angesicht des Reichs und unter feierlichen Formen, was bei uns nur das Geschäfte weniger Personen ist, die meistens nicht einmal auf die Dankbarkeit des Publikums Anspruch machen.

ten den Brief in Empfang zu nehmen, und sagte dem Manne, er solle einen Augenblick warten. Er stieg sofort vom Pferde, gieng in seine Wohnung hinauf, und öffnete, während er sich seiner Feierkleider entledigte, den Brief, in dem er Folgendes fand:

— „Euer Bruder Wangkouemou hat die Ehre Euch seine Hochachtung zu bezeugen:

„Bei meiner Rückkehr von Siangpou habe ich Ew. Excellenz nicht mehr angetroffen, da sich dieselbe bereits auf den erhabenen Posten begeben hatte, den sie in der Hauptstadt bekleidet; der Frühling verwandelte sich für mich in Winter.“

„Die Würde, der Adel Ew. Excellenz, das Ansehen, in welchem dieselbe steht, zeichnen dieselbe vor allen ihren Collegen aus. Ich habe dieses in meinem fernen Aufenthaltsort erfahren, und es hat mich mit hoher Freude erfüllt.“

„Dieser Brief wird Euch durch Liaoteming, meinen Landsmann und Freund, zugestellt werden. Er ist ein Gelehrter und ein Spiegel schöner Kenntnisse. Er ist überdies ein sehr guter Astrolog, und hat bei verschiedenen Ge-

Gelegenheiten herrliche Vorhersagungen gemacht. Ich hege für ihn ganz besondere Achtung. Er ist im Begriffe eine Reise nach der Hauptstadt zu machen, und ich nehme mir die Freiheit ihn Euch zu empfehlen; er kann Euch nützlich werden in allem, was auf die Wahrsagerkunst Bezug hat. Wolltet Ihr ihn eines Blickes würdigen und ihm einige Gunst schenken, so wird Herr Liao nicht der einzige seyn, der Euch seiner Dankbarkeit versichert, und ich werde mich beeifern, Euch nach meinen geringen Kräften Proben der meinigen zu geben." (Besonderes Sendschreiben.)

Als Yang mit Lesen dieses Briefs fertig war und sah, daß es sich blos um eine Empfehlung eines Wahrsagers handle, nahm er die Sache nicht sehr hoch auf; doch konnte er nicht unterlassen einem Bedienten aufzutragen, nachzusehen, ob Herr Liao, von Herrn Wang an ihn adressirt, außen sey, mit dem Befehl, wenn er da sey, ihn zu bitten hereinzukommen. Der Bediente kam bald wieder mit einer Besuchkarte, die er seinem Herrn gab, und sagte Herr Liao werde kommen. Wirklich sah man einen Augenblick darauf eine Person

die Treppe heraufkommen. — Ihr Aeußeres war ungefähr so beschaffen:

„Er trug auf dem Kopf eine viereckige Mütze. Seine Kleider hatten etwas Bäurisches.“

„Er trug auf dem Kopf eine viereckige Mütze, er suchte die Manieren eines Gelehrten anzunehmen, aber seine Kleider hatten etwas Bäurisches.“

„Er glich einem Eremiten, der aus seiner Einsiedelei kommt, sein Kinnbart und Stutzbart war kurz, aber dicht und schlecht geordnet. Seine Augensterne waren vorstehend, trübe, verstört, gleich zwei Kugeln, die zurückprallend auseinander springen; beim Gruße warf er den Körper vorwärts, und fuhr schnell wieder zurück, ohne Anstand und mit dem Ausdruck der tiefsten Unterwürfigkeit. Wenn er sprach, drehte er den Kopf nach der einen Seite und die Augen nach der andern. Die Habsucht war in seinen Zügen gemalt, und obgleich er sich unter dem Titel eines Astrologen ankündigte, so sah man doch leicht, daß sein wirkliches Gewerbe das eines Augendieners sey.“

Als ihn Yang ansichtig wurde, gieng er ihm entgegen und ließ ihn in den Saal treten.

Nach den ersten Complimenten sezten sie sich auf die Pläße, welche der Gebrauch dem Herrn des Hauses und seinen Besuchen anweist. Liao-teming nahm sodann zuerst das Wort und sprach: „Seit langer Zeit wünschte ich sehnlich Eure Bekanntschaft zu machen. Ich hatte noch nicht Gelegenheit dazu gefunden. Jezt bin ich von Sr. Excellenz, Herrn Wang, mit einem Geschäfte beauftragt und ich benütze dasselbe, um mich Euch vorzustellen. Mein Glück übersteigt meine Hoffnungen.“

— „Herr Wang, antwortete Yang, rühmt mir in seinem Briefe sehr Eure Kenntnisse und Talente; Ihr macht mir ein außerordentliches Vergnügen, indem Ihr mich mit Eurem Besuche beehrt.“

Einen Augenblick darauf, als der Thee war gebracht worden, sagte Yang zu seinem Gast: „Mein Herr, Ihr kommt ohne Zweifel hierher, um Eure Kunst in der Hauptstadt auszuüben; wir haben aber bereits eine große Menge von Wahrsagern hier.“

— „Ich bin ein Mensch, dem es an Geschmeidigkeit gebricht, und nicht sehr geschickt mit Andern mein Glück zu machen. Ich habe

hier zwar eine Menge von Empfehlungsbriefen; ich fürchte aber, der Mann von Verdienst und der Unwissende möchten mit derselben Geringschätzung empfangen werden, und ich bin nicht mit mir einig, ob ich Gebrauch davon mache. Heute habe ich Ew. Excellenz besucht. Morgen muß ich Herrn Tchin meine Aufwartung machen, der mein Landsmann ist, Herrn Ju, dem Untergouverneur des Erbprinzen, dem Vicekönig Chi, dem Ceremonienmeister Pe, und drei oder vier andern angesehenen Personen."

Als Yang hörte, daß er dem Ceremonienmeister Pe seine Aufwartung machen müsse, fiel ihm dieser Umstand auf: „Ist der Ceremonienmeister Pe, von dem Ihr sprecht, Pe Thaïyouan, mein Universitätsfreund?"

— „Derselbe, der Universitätsfreund Ew. Excellenz," antwortete Liaoteming.

Als Yang diese Worte hörte, kam ihm ein Gedanke; er sprach zu sich selbst: „Ich muß diesem Menschen unsere Heirath auftragen und er soll mein Vermittler werden." — Er befahl also seinen Leuten eine Collation zu bereiten, und zugleich lud er Liaoteming

ein, sich in seiner Bibliothek niederzulassen. Dieser wollte sich dieses verbitten: „Kaum, sagte er, habe ich die Ehre mit Euch bekannt zu seyn, ich habe Euch noch keinen Dienst leisten können. Soll ich Euch schon überlästig werden?“

— „Wäret Ihr jeder Andere, antwortete Yang, so wollte ich Euch nicht so aufhalten. Aber Ihr seyd ein Mann von Talent, und ich habe gerade eine kleine Angelegenheit, in der ich Euch gerne um Euren Rath bitten möchte. Laßt doch diese Umstände.“

Sie traten in die Bibliothek, und als sie saßen, nahm Liaoteming sogleich das Wort und sagte: „Ich bitte Ew. Excellenz gefälligst Dero Gesicht hieher zu wenden, damit ich dasselbe betrachten kann.“

— „Es ist unnöthig, daß Ihr Euch diese Mühe gebt, erwiderte Yang. Es ist das Horoscop *) meines Sohns, worüber ich Euch zu befragen habe.“

*) Eigentlich die acht Buchstaben, d. h. zwei Schriftzeichen für das Jahr, zwei für den Monat, zwei für den Tag und zwei für

„Gut! sagte Liaoteming.

Yang foderte Schreibzeug, Papier, Dinte und Pinsel und schrieb vier Linien, die er Liaoteming gab. Dieser betrachtete sie aufmerksam, endlich sagte er: „Das Horoscop Eures Herrn Sohns scheint mir ausnehmend glücklich zu seyn, die fünf Elemente sind darin in der vollkommensten Uebereinstimmung; er ist ein Zweig, gebrochen im Walde der Oelbäume,*) er ist ein Stück Jaspis

---

die Stunde der Geburt. Man gründet verschiedene Deutungen auf die Verbindung dieser Zeichen, und das erste Geschäft von Eltern, die ihre Kinder verheirathen wollen, ist, ihre acht Buchstaben gegenseitig auszuwechseln und sie zu vergleichen, um zu sehen ob sie nach den Regeln der Astrologie auf vollkommene Uebereinstimmnng der Gemüthsart und des Geschicks deuten. Hat man sich davon überzeugt, so ist man der glücklichen Folgen einer Verbindung ebenso gewiß als man es bei uns seyn kann, wenn zwei Notare beiderseitig die Gültigkeit der Rentkontrakte und den Betrag des Zubringens beglaubigt haben.

*) Koueï-lin, Wald der Obstbäume; es ist die olea frangrans gemeint, ein Baum,

vom Berge am Pol, dem wohlthätigsten Einflusse der Gestirne ausgesezt. Es ist unnöthig von dem Ruhme zu sprechen, den er sich von seiner zartesten Jugend an in seinen Prüfungen erworben hat; aber es wäre nicht zu verwundern, wenn ihn sein zwanzigstes Jahr, bezeichnet mit dem Buchstaben Nro. 10., mit erhabenem Haupte erscheinen sähe, und geschmückt mit glänzenden Hörnern. Dieß ist noch nichts: wenn er sein fünf und zwanzigstes Jahr wird erreicht haben, das im Cyclus mit Nro. 13. bezeichnet werden wird, sehe ich ihn zum Phönixsee gelangen und in den akademischen Gärten wandeln. Dann wird er am Gipfel seiner Wünsche seyn. Nur Etwas ist dabei: der Pallast der Ehe darf sich ihm nicht zu frühe öffnen, wenn er sich sehr frühe häuslich niederlassen wollte, könnte es ihm schlecht bekommen."

---

der sonst im Himmel wuchs und vom Monde auf die Erde gefallen ist. Die Gelehrten, die bei der großen Prüfung die ersten Plätze erhalten, tragen einen Oelzweig in der Hand, daher ist dieser Baum das Sinnbild des literarischen Ruhms geworden.

Yang lachte und rief: „Eure Berechnungen sind vortrefflich; mein Sohn hat sich zur Hauptprüfung gestellt und ist nicht angenommen worden. Er ist in meinem Hause eifrig mit seinen Studien beschäftigt, und ich habe schon mehreremale daran gedacht ihn zu verheirathen. Er will indessen nichts davon hören, bevor er die Doktorwürde erhalten. Da ich aber seine Kenntnisse und das Maaß seines Geistes kenne, so glaube ich sein Geschick will, daß er mit der Heirath anfängt.“

— „Die reichen und vornehmen Personen sind dem Geschicke unterworfen, erwiderte Liaoteming, welche menschliche Gewalt kann sie davon befreien? Steht Euer Herr Sohn noch in keinem Verhältnisse?“

— „Ich hatte mit der kleinen Tochter des Gouverneurs Lieou, der mein Landsmann ist, für ihn abgeschlossen, sie wurde aber vor dem heirathsfähigen Alter durch einen unerwarteten Tod weggerafft. Dieß hat uns bis diesen Augenblick in Unschlüssigkeit erhalten.“

— „Ein solcher Fall konnte sich nur durch eine Wirkung des Schicksals ereignen. Was die Zukunft betrifft, so müßt Ihr, wenn Ihr

an eine Verbindung denkt, eine reiche Dame wählen, die unter glücklichen Vorbedeutungen geboren ist, damit Ihr ein glückliches Band knüpfet."

Während sie so sprachen hatten die Bedienten aufgetragen, und Yang lud seinen Gast ein sich zu setzen. Sie sezten sich zusammen an den Tisch, und während des Trinkens fuhr Liaoteming in seinen Fragen fort: „Hat Euer Herr Sohn in der lezten Zeit eine oder die andere Person im Auge gehabt?"

— „Viele Leute haben uns bis jezt Vorschläge gemacht: wie man sagte handelte es sich von reichen und schönen Personen, denen es aber an Geist fehlte, und keine hat meinem Sohn zugesagt. Erst vor Kurzem habe ich erfahren, daß Herr Pe eine Tochter habe, deren Gestalt und Talent Alles übertreffen sollen. Als ich vor wenigen Tagen bei Herrn Pe speiste, machten wir uns nach dem Essen ans Versemachen. Herr Pe, ein wenig betäubt von den Weindünsten, konnte die seinigen nicht machen. Sogleich vertrat seine Tochter seine Stelle und dichtete für ihn ein Versstück, so schön und lieblich als

man sich nur vorstellen kann, so daß wir andern alten Poeten nicht mehr die Kraft hatten fortzufahren.“

— „Wenn Fräulein Pe so viel Talent hat, so kann man sagen sie sey ein Weib, das über ihrem Geschlechte steht. Seiner Seits ist Euer Herr Sohn ein vortrefflicher Literatus. Der Himmel hat sie ausdrücklich geboren werden lassen, daß sie Gatten seyn sollen. Ueberdieß sind Ew. Excellenz und Herr Pe Universitätsfreunde. Eure Vermögensumstände gleichen sich; warum schickt Ihr keinen Unterhändler hin, der mit ihm ein Wort spricht?“

— „Ja, die Sache ist vortrefflich; aber mein alter Universitätsfreund ist ein Mann von etwas eigenem Charakter. In der Wahl eines Eidams ist er begehrlich und wunderlich, und wenn man ihm entgegen kommt, wird er tausenderlei Umstände machen und eine unendliche Menge von Schwierigkeiten wissen; das wird ein Hin- und Hergerede ohne Ende geben; dieß hat mich davon abgehalten ihm zuvorzukommen und den Mund über diese Sache aufzuthun. Ich habe vor zwei Tagen

erfahren, daß er sich stark damit beschäftigt einen Eidam zu finden. Wenn es ein gemeinschaftlicher Freund auf sich nähme, ihn umständlich mit den Talenten und Kenntnissen meines Sohns bekannt zu machen, und der gute Mann günstige Gesinnungen blicken ließe, so könnte man ihm dann einen Unterhändler schicken um mit ihm zu verhandeln, und die Sache würde leicht zum Schlusse kommen."

— „Ew. Excellenz Gedanke ist sehr gut; ich nur fürchte meine Worte möchten von wenigem Gewicht seyn, und besorge es werde mir nicht gelingen sein Zutrauen zu gewinnen. Kann ich jedoch morgen, wenn ich Herrn Pe besuche, eine Gelegenheit bekommen, so werde nicht ermangeln ihn umständlich von den Talenten und den schönen Eigenschaften Eures Herrn Sohns zu unterhalten."

— „Ihr habt unendlich viele Güte, erwiderte Yang, ich wagte es nicht, Euch meinen Wunsch zu erkennen zu geben."

— „Ich habe es bemerkt, sagte Liaoteming lächelnd, aber nicht allein zum Vortheil Eures Herrn Sohns will ich um ein so voll-

endetes Mädchen anhalten; dem Herrn Pe einen Eidam von so hohem Verdienst vorschlagen, heißt ihm selbst einen Dienst erweisen."

Sie unterhielten sich eine Zeitlang im nemlichen Tone, während sie mehrere Tassen tranken. Sodann, als die Collation zu Ende war, stand Liaoteming auf um Abschied zu nehmen. „Wo wohnt Ihr, mein Herr? fragte Yang: ich habe noch nicht die Ehre gehabt Euch einen Besuch zu machen."

— „Ich habe eine Wohnung im Gasthof Tchetchinhoni genommen, antwortete er, ich will aber nicht daß Ihr Euch die Mühe gebt mich zu besuchen." Mit diesen Worten verließ er den Saal, und als er vor der Thüre war, erneuerte ihm Yang seine Aufträge und sagte: „Wenn diese Sache zum Schlusse kommt, so werde ich Euch unendlich verbunden seyn."

Liaoteming erwiderte dieses Compliment, und sie trennten sich.

List ist die einzige Zuflucht verschlagener Menschen,
Der Betrüger braucht blos einen Schelmen als Unterhändler.
Er weiß nicht, daß die Rathschlüsse des Himmels feststehen.
Umsonst wirft man eine goldene Angel aus um das Bild
des Monds zu fischen.

Yang gieng wieder hinein nachdem er Liaoteming das Geleite gegeben; dieser aber gieng weg ganz voll von dem Auftrage, den Yang ihm ertheilt hatte, und voll Eifer sich desselben zu entledigen; denn er war der wahre Mann für Aufträge. Er kehrte in sein Wirthshaus zurück um dort die Nacht zuzubringen. Des folgenden Tags, nachdem er seinen Anzug vollendet und sein Frühstück zu sich genommen hatte, gab er seinem Bedienten wieder einen Empfehlungsbrief von Wang, vom Ministerium des Persönlichen, und begab sich in Pes Behausung. Als er an der Thüre angelangt war, ließ er den Brief übergeben, und nachdem er eine Zeitlang gewartet, sah er einen Bedienten kommen, der ihn bat einzutreten. Liaoteming wurde in den Saal geführt, wo er sich einen Augenblick sezte. Pe begab sich bald zu ihm, und nach den ersten Complimenten machte ihn Liaoteming mit dem Zwecke seiner Reise bekannt. Man brachte sodann den Thee, und nachdem man ihn genommen sagte Pe zu seinem Gaste: „Meister, der Herr Wang rühmt mir sehr das Verdienst

und die übernatürlichen Talente, die Ihr besitzet; worin kann aber ein armer Gelehrter wie ich zu dem Gelingen Eurer Absichten beitragen?"

— „Ew. Excellenz zeichnet sich durch so glänzende Eigenschaften aus, und Dero hohe Tugenden sind so allgemein anerkannt, daß das ganze Reich denselben sein Zutrauen schenkt. Einem Mann, der so wenig in seiner Kunst bewandert ist als ich, ist es nicht gegeben, so viele herrliche Eigenschaften auch nur halb zu erkennen. Indessen, wenn Ihr es nicht unter Eurer Würde halten solltet, will ich Euch bitten Euer Gesicht hieher zu wenden, und zu erlauben, daß ich etwas von Eurem Geschick darin zu lesen suche."

Pe drehte seinen Stuhl zur Seite, kehrte ihm das Gesicht von vorne zu und sagte: „Der Weise fragt weniger nach dem Glück als nach dem Unglück, das ihm zustoßen soll. Ich bitte Euch mir nichts zu verhehlen."

Liaoteming heftete die Augen fest auf Pe und betrachtete ihn eine Zeitlang mit der größten Aufmerksamkeit. Dann sagte er:

„Ich sehe ganz himmlische Züge, einen Ernst, erhaben wie die heiligen Berge; diese Braunen, die aufsteigend sich zu beiden Seiten der Schläfe verlieren, diese Augen, welche funkeln gleich den Sternen bei Frostzeit, alles dieß bildet Züge voll Stolz. Es ist das Zeichen alterthümlicher Reinheit in den Geschäften, einer edlen Erhabenheit im Unglück, einer Geradheit, probehaltig bei jedem Ereigniß. Das Beste ist diese gerade Linie, in welche sich diese fünf andern Linien verlieren; es ist dieß das Zeichen des Reichthums und der Ehren. Was allein zu fürchten ist, ist das Uebermaaß des Glücks im gegenwärtigen Leben und vielleicht eine zu große Seelenreinheit. Auf diesen Grad getrieben thut sie unserer Nachkommenschaft Eintrag; dieß behauptet man wenigstens. Indessen, mitten unter so großem Glück, bemerke ich Zeichen einer Entbehrung, ich weiß nicht wie ich sie nennen soll, die Euch einen Wunsch übrig läßt: es ist entweder ein Sohn oder ein Eidam; es muß aber hier etwas außergewöhnliches zusammentreffen, das sich durchaus

vom gewöhnlichen Gange der Dinge entfernt.“ *)

— „Was Söhne anlangt, sagte Pe seufzend, so habe ich seit langer Zeit die Hoffnung aufgegeben welche zu bekommen. Alle meine Wünsche beschränken sich darauf einen Eidam zu finden, auf den ich mich stützen könnte in meinen alten Tagen. Was das Bischen Reichthum und Ehre betrifft, das Ihr mir vor Augen stellt, so gestehe ich Euch daß ich sie ansehe wie leichte Wolken oder wie den Schuh, den ich mit Füßen trete.“

— „Ich glaube ohne Mühe an die erhabenen Gesinnungen Ew. Excellenz; so wenig Ihr aber auch an diesen Gütern hängen möget,

---

*) Ich habe dieses astrologische Gewäsche ziemlich frei übersezt. Liaoteming spricht hier ein für einen Fremden desto dunkleres Kauterwelsch weil es, wie ich glaube, für seine eigenen Landsleute nicht sehr verständlich ist. Wollte man ein Gespräch über den thierischen Magnetismus ins Chinesische übersetzen, fände man sich in derselben Verlegenheit. Nichts ist schwerer zu verstehen und wiederherzugeben, als was vom Menschenverstand abweicht.

so könnt Ihr Euch auf die Prüfung, die ich eben angestellt habe, verlassen: es wird eine Gelegenheit kommen, auf die Ihr nicht rechnet, und wo Euch ohne daß Ihr angeborne Söhne habt, ein außerordentliches Zusammentreffen, sie Euch ersetzen wird. Es ist dieß ein ganz sicherer Punkt. Ew. Excellenz kann sich diese Vorhersagung ins Gedächtniß graben: ehe lange Zeit verstreicht, wird dieselbe sehen, ob ich ein trügerischer Physiognomist bin.“

— „Ihr seyd ein Führer in der Finsterniß, antwortete Pe, ich bin Euch sehr verbunden.“

Als das physiognomische Geschäft zu Ende war, reichten die Bedienten noch einmal Thee, worauf sich Pe an seinen Gast wandte und sprach: „Meister, von Tschekiang bis zur Hauptstadt habt Ihr zu Wasser mehr als dreitausend Meilen zurückgelegt; Ihr habt Gelegenheit gehabt, eine große Menge Menschen zu sehen und zu beobachten. Habt Ihr unter unsern jetzigen jungen Leuten, welche Talent und Kenntnisse zeigen, einige gefunden, die nach Eurem Sinne wären?“ —

„Gewöhnliche Baccalaureen, antwortete Liao-

teming, gibt es überall; sprecht Ihr aber von jenen ausgezeichneten Verdiensten, die Glanz auf ihr Jahrhundert werfen, so kenne ich fast Niemanden, als den jungen Sohn des Herrn Yang, des Generalinspektors." Und mit diesen Worten wollte er aufstehen. — „Welcher Herr Yang, fragte Pe hastig; ist es Yang Tseuhian, mein Universitätsfreund?"

— „Es ist der aus der Provinz Kiangsi, dessen Zuname Thingtchao ist. Ich weiß aber nicht, ob er Euer Universitätsfreund gewesen ist *)."

— „Es ist derselbe, erwiderte Pe, er hat aber blos Einen Sohn, der vor einigen Jahren die Licenz erhalten hat; ich habe ihn gesehen, er schien mir ein ziemlich gewöhnlicher Mensch, und was seine Prüfungen betrifft, so wüßte ich nicht, daß er mehr geglänzt hätte als ein anderer. Was hat Euch so günstig von ihm urtheilen lassen, Meister?"

---

*) Welch ein Spitzbube! ruft an dieser Stelle ein chinesischer Herausgeber, einer von denen, welche beständig fürchten, man möchte die Feinheiten ihres Schriftstellers nicht bemerken.

— „Was die Literatur betrifft, so wage ich es nicht ein gründliches Urtheil *) zu fällen; darf man aber seinem Horoscop und dem Anblick der Gestirne glauben, so muß er ein unter den Gelehrten nicht gewöhnliches Verdienst besitzen, und einst ein Mann vom ersten Range werden, in den Jaspissaal treten, oder das goldene Pferd besteigen **). Uebrigens ist es nicht sein Horoscop allein, was mich so urtheilen läßt: er hat bereits seine Leistungen bei der Provinzialprüfung für sich; er bringt den ganzen Tag in der Einsamkeit zu, um sich auszubilden, und hat noch nicht ans Heirathen denken wollen. Dieß ist der einzige Punkt in dem man nichts über ihn vermag. Aber Ew. Excellenz darf ihn nicht als einen gewöhnlichen Menschen betrachten.“

---

*) Noch spitzbübischer! sagt hier der obenerwähnte Schriftsteller, und man muß mit ihm gestehen, daß es diesen Zügen weder an Wahrheit noch an Feinheit fehlt.

**) Figürliche Ausdrücke um die große kaiserliche Akademie, das chinesische Institut, zu bezeichnen.

— „Ich wußte von alle dem nichts,“ sagte Pe. Die Unterhaltung sezte sich noch eine Zeitlang zwischen ihnen fort; dann stand Liaoteming auf um Abschied zu nehmen. Pe sagte zu ihm: „Meister, ich sollte Euch aufhalten und Euch ersuchen eine Collation anzunehmen; aber ein Freund von mir hat mich eingeladen in eines seiner Landhäuser zu kommen. Ich bin sehr unhöflich, daß ich Euch so bald gehen lasse.“ Zugleich befahl er einem Bedienten ein Billet von einer Unze *) zu falten, und bot es Liaoteming an. Dieser nahm es mit einer Verbeugung, und nachdem er sich zwei oder dreimal bedankt, gieng er um Yang aufzusuchen und ihm von dieser Unterhaltung Rechenschaft zu geben.

Pe seinerseits blieb ganz voll von dem, was er gehört hatte, und sehr begierig etwas Bestimmtes in Betreff des jungen Yang zu erfahren. Er war übrigens nicht gemeint mit Fremden darüber zu sprechen. Ein glückliches Ungefähr wollte, daß in diesem Augenblicke

*) Ungefähr 7. Fr. 50 Cent. (3 fl. 30 kr.)

Doktor Gou nach ihm fragen ließ. Pe ließ ihn in seine Bibliothek treten, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, und nachdem Beide eine Zeitlang zusammen getrunken hatten, fragte Pe seinen Schwager: — „Habt Ihr den Sohn von Yang Tseuhian gesehen?“

— „Warum thut Ihr diese Frage an mich?“ sagte Doktor Gou.

— „Gestern hat ein Universitätsfreund von mir einen gewissen Astrologen oder Physiognomisten an mich adressirt und mir denselben empfohlen. Zufälligerweise kam ich im Gespräche darauf ihn zu fragen, ob er in der Hauptstadt etwa junge Leute von gutem Hause kenne, die sich durch ihre Talente und Tugenden auszeichneten. Alsbald fieng er an mir die größten Lobeserhebungen vom Sohn des alten Yang zu machen. Er meint, dieser junge Mensch werde einst ein Gelehrter vom ersten Verdienst werden, und zwar nach dem Horoscop, das er entworfen hat. Da ich immer an Houngiu's Versorgung denke, so fürchte ich die Gelegenheit, die vor meinen Augen wäre, entschlüpfen zu lassen. Dies ist der Grund der Frage, die ich an Euch machte.

Wißt Ihr ob er wirklich in der Literatur bewandert ist?“

— „Er wurde in der zweiten Abtheilung zu der Concursprüfung im Versbuche in Lou's, des Unterpräfekten, Bezirk zugelassen. Ich habe ihn gesehen; es ist mir aber, was die Literatur betrifft, nichts von ihm bekannt. Es ist wahr, ich habe bisher nicht viel auf ihn geachtet; wenn ich aber darüber nachdenke, scheint es mir nicht als ob er ein Mann von großem Verdienst seyn könne, denn der alte Yang, sein Vater, rühmt ihn nicht sehr. Hätte er wirklich außerordentliche Talente, würde er ihn verborgen und gleichsam zu Hause begraben halten?“

— „Ich hatte den gleichen Verdacht wie Ihr; aber dieser Astrolog sagte mir er sey in diesem Jahr zwanzig Jahre alt; er habe noch nicht ans Heirathen denken wollen, und was ihn allein beschäftige, das sey das Verlangen, in den Prüfungen sich vorwärts zu bringen, ehe er an die wohlriechenden Kerzen des Brautgemachs denke. Hat er wirklich solchen Ehrgeiz, so ist dies an einem jungen Menschen von seinem Alter etwas Achtungs-

würdiges; aber wir haben keine Gewißheit davon.“

— „Nichts ist leichter als sich davon zu überzeugen, erwiderte Doktor Gou; morgen kann ich Vater und Sohn einladen bei mir zu speisen. Da sehen wir ihn von Angesicht, und Ihr könnt seine Haltung und sein Betragen beobachten, und werdet im Stande seyn zu entdecken, ob er Talent hat oder keines.“

— „Dies ist sehr gut ausgedacht,“ sagte Pe. Als ihr Vorhaben so ausgemacht war, blieben sie noch einige Zeit beim Trinken zusammen: dann trennten sie sich, und Doktor Gou eilte einen Bedienten mit zwei Billets abzuschicken, um Yang und seinen Sohn auf den folgenden Tag zu einer kleinen Collation zu sich einzuladen.

An diesem Tage hatte Yang, der gerade von Liaoteming vernommen was vorgefallen war, den Schluß gemacht, Pe sey günstig gestimmt, und hatte die Absicht jemanden an ihn zu schicken, um ihm Heirathsvorschläge zu machen. Als er sah, daß ihn Doktor Gou zum Essen bat, war er außer sich vor Freude

und sagte zu sich selbst: „Wenn Pe, der gute Mann, nicht an Liaotemings Reden Geschmack gefunden hätte, welchen Grund hätte der alte Gou, mich und meinen Sohn zum Essen einzuladen? Die Verbindung wird sich machen, die Sache ist in gutem Gange. Was mich allein noch bekümmert, ist, daß ich Ursache habe zu fürchten, da mein Sohn in Wahrheit kein Talent hat, ein oder das andere Wort, das ihm entschlüpft, möchte den Pferdefuß entdecken. Ich hätte Lust einen Vorwand anzugeben, daß er nicht hinzugehen brauchte, wenn ich nicht fürchtete, der alte Pe möchte Argwohn schöpfen."

Andere Betrachtungen stiegen in seinem Kopfe auf. „Nichts hindert ihn zu kommen, sagte er zu sich selbst, sein Aeußeres hat lauter Vortheilhaftes. Ueberdies ist er schon Licentiat; und ich denke man wird ihn bei Tische kein Examen erstehen lassen." Er sagte also zu, und antwortete, sein Sohn und er werden der Einladung Folge leisten.

Als der Bediente entlassen war, rief er seinem Sohn Yang-Fang, um ihm zu sagen, daß er sich bereit halten solle, und ihm verschie-

schiedene Verhaltungsregeln zu geben. „Wenn Du in diesem Hause bist, sagte er zu ihm, so mußt Du große Bescheidenheit und Demuth blicken lassen, nicht viel sprechen, und wollte man Dich auffordern zu dichten oder Verse zu machen, einfach antworten: wie sollte ich es wagen mir in Gegenwart meines Vaters diese Freiheit zu nehmen?“

Yang-Fang versprach diese Vorschriften zu befolgen. Nun muß man wissen, daß dieser junge Mensch von der Natur mit einer vortrefflichen Gemüthsart begabt war und einer beträchtlichen Körperfülle, aber auch mit grenzenloser Dummheit. Er hatte, gleichviel durch welches Mittel, den Grad eines Licentiaten erlangt; hätte man ihn aber wieder über den kleinsten Theil der Aufgabe befragt, die er bearbeitet hatte, so hätte er, glaube ich, sich keines einzigen Worts mehr erinnert.

Am bestimmten Tage, als der Mittag gekommen war, schickte Doktor Sou einen Bedienten ab, um Herrn Yang an die Einladung zu erinnern, und dieser stieg zu Pferde, so wie auch sein Sohn, und verließ das Haus

um sich hinzubegeben. Pe war schon lange da. Sobald man den Generalinspektor Yang meldete, gieng Gou eilig hinaus um ihm entgegenzugehen und seine Gäste in den Saal zu führen. Pe und Yang grüßten sich zuerst. Yang wollte den Ehrenplatz an Pe abtreten; dieser weigerte sich zwei und dreimal: „Ich bin, sagte er, nur hierher gekommen, um die Ehre zu haben Euch zu dienen und Eurer Gesellschaft zu genießen; überdies sind wir bei meinem Verwandten, unmöglich kann ich Euch gehorchen.“

Yang sah sich also genöthigt den Ehrenplatz einzunehmen, und nachdem ihm Doktor Gou seine Verbeugung gemacht hatte, kam die Reihe an Yang-Fang Pe zu begrüßen. Dieser wollte ihm auch seinen Platz abtreten, aber Yang-Fang lehnte es eilig ab, indem er sagte: „Wie sollte ich es wagen, mir in Gegenwart meines Vaters diese Freiheit zu nehmen?“

Yang zog Pe eilig an seine Linke und sagte: „Nein, nein, Herr, das darf nicht seyn. Junge Leute müssen sich ihrer Schuldigkeit fügen.“ Da Pe keinen demüthigern Platz bekommen konnte, stellte er sich an den,

der ihm angewiesen war, und als die Complimente zu Ende waren, sezten sich alle: Yang auf den ersten Platz gegen Morgen, Pe auf den ersten gegen Abend, Yang-Fang auf der andern Seite gegenüber, und Doktor Gou neben Pe, und auf einen Stuhl, den er der Gesellschaft nahe rückte. Man brachte den Thee, und Yang wandte sich an Doktor Gou und sagte: „Ich war in der Rechnung mit Euch weit zurück; wie komme ich zu der Gunst, die Ihr mir heute erweiset?“

—„Seit Euer Herr Sohn in der Hauptstadt angekommen ist, antwortete Gou, hatte ich noch nicht das Glück ihn zu besitzen. Das heutige Mahl ist ihm zu Ehren, und nicht Ew. Herrlichkeit zu Ehren.“

—„Dürfen junge Leute solche Gunstbezeugingen empfangen? sagte Yang. Mein Sohn war heute so sehr in seine Studien vertieft, daß er nicht mitkommen wollte. Ich habe aber zu ihm gesagt: Wenn dich ein Vater ruft, warum solltest du seiner Aufforderung nicht Folge leisten? es wird überdies ein ehrenwerther Herr dort seyn, von dem du in einem Tage mehr lernen kannst, als durch

all dein Studiren in zehn Jahren. Dies hat ihn entschieden mitzukommen."

Pe sagte: — „Wenn Euer Herr Sohn seine Zeit so zubringt, so ist dies ein sehr seltener Eifer."

Yang antwortete: — „So ist er immer gewesen, seit seiner Kindheit, seine Mutter hatte immer Sorge er möchte sich erschöpfen; sie ermahnte ihn unausgesezt, sich Erholung zu gönnen; aber er wollte davon nichts hören. Man kann aber auch sagen, die Früchte des Herbsts seyen bei ihm vor der Jahrszeit gekommen. *) Viele Personen haben ihm Heirathsanträge gemacht; er hat alle ausgeschla-

---

*) Außer dem natürlichen Sinne hat diese Phrase noch einen andern für die Chinesen. Die Concursprüfungen finden im Herbst Statt, und man weiß, daß Yang-Fang so glücklich gewesen ist, den Licentiatengrad zu erlangen; er hat also die Früchte des Herbsts bereits gepflückt. Auf die Gefahr hin dem oben angeführten Commentator zu gleichen, muß ich bemerken, wie viele Aehnlichkeit die Antwort dieses Vaters mit der des Herrn Diafoirus hat: „Nicht weil ich sein Vater bin, aber ich darf sagen, daß ich Ursache habe mit

gen. Er bringt seinen ganzen Tag mit Lesen und Wiederlesen einer gewissen Anzahl von Büchern zu, und ich bekomme ihn fast nicht zu sehen; ich mache ihm Vorstellungen, ich sage ihm, die Bücher seyen nicht gemacht, um auf diese Weise studirt zu werden. Aber über diesen Punkt sind wir niemals einig."

— „So großes Verdienst, erwiderte Gou, eine so entschiedene Neigung zu Eingezogenheit und Studium lassen auf einen vortrefflichen Charakter schließen. Ihr habt da, mein Herr, einen Renner, fähig tausend Meilen zu rennen. *) Es sind dies in unsern Augen Strahlen, die Euren Ruhm vergrößern."

Während man so sprach, hatten die Bedienten aufgetragen. Gou stand auf und lud seine Gäste ein Platz zu nehmen. Die Gäste beobachteten beim Sitzen die Ordnung, nach

---

ihm zufrieden zu seyn ꝛc." (Malade imaginaire.)

*) Hundert Lieues: man schreibt die Eigenschaft, hundert Lieues in einem Tage zu laufen, den Pferden von Fargana zu, die von einem himmlischen Pferde stammen, und die man daran erkennt, daß sie Blut schwitzen.

der sie bisher gesessen hatten. Man blieb bei Tische bis zum Abend. Pe und Gou beobachteten mit großer Aufmerksamkeit Yang-Fangs Manieren, seine Stellungen und geringsten Bewegungen. Aber sie sahen ihn den Mund nicht aufthun, noch den geringsten Antheil an der Unterhaltung nehmen; und wenn sie das Wort an ihn richteten, antwortete sein Vater für ihn. Auf diese Weise währte es lange, bis man erfuhr wie man mit ihm daran war.

Nachdem man sich eine Zeitlang lustig gemacht hatte, schlug Gou Yang eines der Gesellschaftsspiele vor, wobei man in einem Satze ein aufgegebenes Wort anbringen muß. Yang verbat es sich eine Zeitlang das Wort zu wählen. Endlich gab er nach und sagte: „Wir haben bisher den Wein nicht gespart. Wir wollen nur das Wort roth nehmen; so oft man es bringt, muß man eine Tasse trinken."

— „Dies ist zu leicht, sagte Gou; ich bitte fügt noch eine andere Bedingung hinzu, die etwas schwerer ist."

— „Weil das Wort einmal gegeben ist,

sagte Pe, muß man nichts ändern. Nur muß es so seyn, daß in jedem Satze eine Beziehung liegt.“

— „Gut!“ sagte Yang. Er hatte das Spiel vorgeschagen und hatte daher das Wort roth nur Einmal anzubringen und eine einzige Tasse zu trinken. Die Bedienten reichten sie ihm, und er trank sie und sagte: „Ich habe das Wort roth Einmal zu bringen. Hier ist es:

„Die Blätter, die der Reif getroffen, sind röther als die Blüthen des zweiten Mondes.“

Man war im ersten Drittheil des eilften Monds. *) Es ist dies die Zeit, wo die Wolken weißlich sind und das Laub der Bäume eine rothe Färbung bekommt, und dies hatte Yang die Idee zu dem Verse gegeben, in dem er die Jahrszeit beschrieb. Als er ausgesprochen hatte, gab er die Tasse Pe. Pe wollte Yang-Fang den Vortritt lassen; aber dieser nahm es durchaus nicht an; Pe, als der zweite, hatte das Wort zweimal an-

*) Gegen den ersten Oktober.

zubringen. Er trank daher die erste Tasse und sprach:

„Die Agrostis leuchtet durch ihre rothe Farbe aus zehn tausend Grashalmen.“

Durch diesen Vers bezeichnete er auf versteckte Weise die Schönheit seiner Tochter Houngiu. *) Er trank die zweite Tasse und sprach:

„Roth und Purpur schmückten niemals gemeine Gewänder.“

Und durch diesen Vers spielte er wieder auf seine Tochter an, um welche gemeine Freier sich nicht bewerben sollten. Als er fertig war, reichte er die Tasse Yang-Fang. Dieser beeiferte sich sie auszuschlagen, und wollte sie Doktor Gou reichen: — „Wollt Ihr, sagte dieser lachend, daß der Hausherr in seinem Hause die Rolle eines Fremden spielen soll?‘

Yang-Fang machte viele Entschuldigungen, und sah sich genöthigt die Tasse anzunehmen; er sagte: „Wie sollte ich es wagen mir in Gegenwart meines Vaters diese Freiheit zu nehmen?“

---

*) Der Leser hat nicht vergessen, daß der Name des jungen Mädchens rother Jaspis bedeutet.

— „Was wollt Ihr? erwiderte Gou. Ihr müßt Euch im Gegentheil der Anordnung, die er gemacht hat, unterwerfen.“

Pe sagte: „Soll man unter Freunden so sehr zurückhaltend seyn?“

Als Yang sah, daß das Weigern seinem Sohne nichts half, konnte er sich nicht entbrechen das Wort zu nehmen, und sagte: „Nun denn, Du kannst nichts besseres thun als gehorchen.“

Yang-Fang hatte keine Entschuldigung mehr. Er stand daher auf um sich der Aufgabe, die er zu lösen hatte, zu entledigen. Der Zufall hatte es schlimm mit ihm gemeint; denn da er der Dritte war hatte er das aufgegebene Wort dreimal anzubringen. Man gab ihm die volle Tasse, und nachdem er sie getrunken, sprach er;

„Man gewahrt auf zehn Meilen die rothe Blüthe des Mandelbaums.“

„Die Bemerkung ist nicht sehr passend, sagte Pe zu sich selbst. Vielleicht will er aber unter dieser Verkleidung seine Jugend und seine Aussichten auf Beförderung andeuten. Auf diese Weise kann es hingehen.“

Nun gieng es an die zweite Tasse. Yang-Fang hatte sie fast geleert, und er zerbrach sich den Kopf einen Gedanken zu finden. Er that als habe er nicht ausgetrunken. Nachdem er eine Zeitlang gezögert, kam ihm endlich auf einmal ein Gedanke, und er rief:

„Der kaiserliche Fluß läßt rothe Blätter schwimmen." *)

Als ihn Yang so sprechen hörte, fühlte er selbst wohl, daß im Angeführten keine sinn-

*) Eine Prinzessin, von der in der Geschichte die Rede ist, überließ dem Wasser eines Kanals, im Innern des Pallasts, ein rothes Blatt, auf welches sie Verse geschrieben hatte. Ich lasse, sagte sie, mit Unruhe dieses rothe Blatt schwimmen, damit meine Wünsche nicht länger unbekannt bleiben. Nach verschiedenen Abentheuern wurde die Prinzessin mit einem Manne vereinigt, der das Blatt gefunden hatte, und ein Stück, das sie darüber verfaßt, schloß sich damit, daß sie sagte, ein rothes Blatt sey der liebliche Vermittler ihrer Ehe gewesen. Man erweist unserem jungen Manne große Ehre, wenn man ihm Bekanntschaft mit dieser Geschichte zutraut; sie zeigt aber die Quelle des Irrthums, in welchen Herr Pe verfällt.

ibidi

ibidi ibidi

ibidi ibidi ibidi

ibidi ibidi ibidi

reiche Beziehung lag. Er wollte aber weder sagen, es tauge nichts, noch ganz schweigen, und verzog seine Lippen zu einem leisen Lächeln. Ye schwieg gleichfalls, weil ihm der Gedanke kam, Yang-Fang wolle vielleicht damit seine Heirathsgedanken zu verstehen geben. Diese Meinung war Schuld, daß er die Leerheit des jungen Menschen wieder nicht entdeckte, der den Satz völlig auf Gerathewohl vorgebracht hatte.

Beim drittenmale versuchte es Yang-Fang, der wirklich seine Hülfsquellen erschöpft hatte, sich damit zu entschuldigen, daß er nicht mehr trinken könne. Er bat zu zwei bis drei Malen, man möchte ihm das Fernere erlassen. Gou, der seine Absichten hatte, war weit entfernt ihm diese Bitte zu gewähren. Ye, der neben ihm saß, drang in ihn, und sprach ihm zu. Als Yang-Fang es nicht länger ablehnen konnte, nahm er die Tasse und begann die Verse sämmtlicher Dichter, die er gelesen, durch seinen Kopf gehen zu lassen. Der Vater hatte Anfangs gedacht, es werde ihm leicht werden, das Wort ein oder zweimal anzuführen, aber leider sah er sich genöthigt

es dreimal anzubringen. Er fühlte entsetzliche Pein, als er Yang-Fangs Verlegenheit bemerkte; er wagte es nicht das Wort zu nehmen, um ihm eine Stelle aus dem Versbuche, oder aus den Dichtern der Dynastie der Thang anzugeben: er wußte wohl, daß sein Sohn sie nicht erkennen würde. Das Beste, worauf er sich besinnen konnte, war, im Gespräche ein Stück aus, ich weiß nicht welchem Dichter anzuführen; er that also als nähme er das Gespräch wieder auf und sagte: „Bei den gegenwärtigen Umständen, unter den Geschäften, mit denen der Kaiser überladen ist, haben wir Beamten, die jeden Tag bei Hof erscheinen müssen, wenig Zeit

„Den Mond, in Nebel gehüllt, und den Glanz der Sterne"

zu bewundern, und doch ist nichts süßer, als sich so auszuruhen wie in einem Haine! Es ist die angenehmste aller Erholungen." Durch Anführung dieses Verses vom Mond in Nebel gehüllt, wollte Yang Yang-Fang an ein gewisses Stück erinnern, das so anfieng, und während er ihn hersagte, hatte er noch dazu die Augen auf ihn geheftet, um ihn desto

besser darauf zu bringen. Pe und Gou, die nicht wußten um was es sich handelte, antworteten mit unterdrücktem Lächeln: „Ja, Ihr habt Recht."

Aber Yang-Fang, dem die Art auffiel, wie ihn sein Vater ansah, merkte wohl, daß es ein Wink für ihn seyn sollte, und während Yangs Worten gieng ihm plötzlich das Gedächtniß auf, so daß er ganz vergnügt seine Tasse leerte und sprach:

„Die rothen Wolken sind gleich den Blumen, die der König des Himmels *) mit vollen Händen ausstreut."

Pe, zufrieden mit diesem Einfall, konnte nicht umhin zu äußern, er sey gut, und Yang-Fang, außer sich vor Freude sich von Herrn Pe gelobt zu sehen, reichte eilig die Tasse Gou hin. Dieser, als der lezte, hatte blos Eine Tasse zu trinken. Er nahm sie und sprach:

---

*) Der König des Himmels heißt Jaspiskaiser; dieser Name mit dem Worte roth in Einem Verse, spielt gerade auf den Namen von Fräulein Pe, rother Jaspis, an. Es läge viele Feinheit in dieser Anspielung, wäre sie nicht von Seiten Yang-Fangs völlig unwillkührlich und ganz zufällig.

„Dieses Naß, das in unsern Adern rinnt, ist ein flüssig gewordener rother Jaspis."

Die Reihe war herum; Gou ließ sich eine große Tasse füllen und bot sie Yang an um ihm dafür zu danken, daß er das Wort angegeben. Yang nahm sie, und als er sie getrunken, wandte er sich zu Yang-Fang und sagte: „Die Dichtkunst ist eine erhabene Kunst, welche Leute von Gelehrsamkeit nicht hoch genug achten können; aber sie ist oft ein großes Hinderniß für unser Emporkommen. Hat man sich durch Dienste bekannt gemacht, und hat man seinen Ruf auf eine feste Stütze gegründet, kann man sich diesen Zerstreuungen hingeben. Aber junge Leute wie du müssen ernstern Studien obliegen. Und weil du ältere Männer, Herren von großem Rufe, sich in dieser Art von Talent, wie in allen Dingen, auszeichnen siehst, so bilde dir darum nicht ein, daß du gleich ihnen deine Laufbahn vollenden kannst. Läßt man sich von dieser Neigung hinreißen, ist es schwer von seinen Studien Nutzen zu erndten. Man sieht jeden Augenblick solche junge Leute, die mit ausgezeichnetem Talente begabt sind, und keine

wahre Tauglichkeit besitzen. Es ist dieß eine Krankheit, an der viele Studierende leiden, und es liegt außerordentlich viel daran, daß du dich davor bewahrst." Er wandte sich dann zu Pe und fragte: „Herr, was denkt Ihr zu dem was ich da sagte?"

— „Eure vortrefflichen Lehren, antwortete Pe, sind ein Spiegel für junge Leute. Aber Euer Herr Sohn hat vom Himmel so solide Anlagen und so große Reife empfangen, daß Ihr gewiß nicht nöthig habt, seinem Geschmacke Fesseln anzulegen."

Als Doktor Gou sah, daß Yang seine Tasse geleert habe, wollte er das Spiel, das man eben gespielt, noch einmal die Reihe machen lassen und war im Begriff sich an Yang-Fang zu wenden; aber der Vater merkte es und stand eilig auf.

„Die Reihe wäre an Herrn Pe, sagte er, aber wir sitzen schon lange zu Tische. Ich bitte Euch um einen kleinen Augenblick Frist."

Pe stand auch auf und sagte: „Gut, laßt uns ein wenig auf- und abgehen, wir setzen

uns wieder zu Tisch, wenn man das Gedeck weggenommen hat."

Gou glaubte nicht darauf bestehen zu dürfen. Er foderte seine drei Gäste auf durch den Saal zu gehen, um einige Gänge in einem kleinen Pavillon auf und ab zu machen, einem nicht sehr geräumigen Ort, dessen vier Wände aber mit Innschriften und die Treppe mit blühenden Pflanzen geschmückt waren. Es war ein entlegener, stiller Platz, wo der Herr des Hauses gewöhnlich seiner Ruhe pflegte.

In diesem Pavillon angelangt, beschäftigten sich die Gäste eine Zeitlang damit ihre Umgebungen zu betrachten. Yang und Pe waren die Treppe hinab gegangen, Gou und Yang-Fang blieben bei einander an einer Seite des Pavillons stehen. Yang-Fang hob zufällig den Kopf auf und sah über der Thüre eine Innschrift von drei Buchstaben, Fe Kou Hian, Pavillon der innern Zufriedenheit; er las sie leise, und heftete eine Zeitlang die Augen auf die Stelle. Gou bemerkte, daß er sie mit Aufmerksamkeit betrachte und sagte zu ihm: „Diese drei Buchstaben sind von der Hand Ouiupi's, die Züge

sind fest und kühn. Man darf sagen, er war ein vortrefflicher Schönschreiber."

Yang-Fang wollte den Kenner machen und zeigen, daß er sich auf Buchstaben verstehe. „Ja," sagte er, er war ein geschickter Schönschreiber. Das Wort Pavillon ist indessen ziemlich gewöhnlich; aber die beiden Buchstaben Fe Kao sind göttlich geschrieben." — Und indem er so sprach, gab er lezterem Wort die gemeine Aussprache, weil er nicht wußte, daß es zu einer Stelle gehörte, die aus dem Versbuch entlehnt war, worin man um des Reims willen kou aussprechen muß. *)

---

*) Dieß ist vielleicht eine der Stellen, die am schwersten vollkommen verständlich zu machen sind. Zu ihrem Verständniß ist folgendes zu wissen nöthig: Die Gelehrten sind in ihre classischen Bücher eingeweiht, wie wir es in die lateinischen Schriftsteller sind. Sie müssen wenigstens Eines auswendig lernen, und die Hauptstellen der andern im Kopfe haben. Es wäre so schimpflich für sie, die Anspielungen nicht zu merken, die man bei jeder Gelegenheit darauf macht, als es für uns wäre einen Vers von Virgil oder Horaz nicht beim ersten Worte zu erkennen, ohne daß man

dieses einzige Wort reichte hin, um vor Gous Augen alles aufzuklären. Er begnügte sich allgemein zu erwidern: „Ja, Ihr habt Recht.“

---

nöthig hat ihn ganz aussprechen zu lassen, z. B. Novimus et qui te ... Omne tulit, oder nicht zu wissen, welchem Schriftsteller der bekannte Vers angehört: habent sua fata libelli etc.

Da die Innschrift, die unser Akademiker nach einer andern Sitte der Gelehrten über die Thüre seines Pavillons gesezt hat, aus dem Versbuche genommen ist, so muß sie ein Licentiat, ein Mensch, der den Studien obliegt, als welcher Yang-Fang geschildert wird, beim ersten Anblick verstehen. Woran man aber sieht, daß er sie nicht versteht, geht aus folgendem hervor:

Im Versbuche verändern die Worte zuweilen die Aussprache um des Wohllauts oder des Reims willen; man liest zuweilen p o statt pi, t h i n statt t h i a n, t s i statt t s e u, oder, wie in unserem Fall, k o u statt k a o. Wer in der Literatur bewandert ist, hat diese Veränderungen inne, und wer darauf nicht Rücksicht nehmen wollte, würde so angesehen, wie wenn man in Europa einen Hexameter schlecht scandirt, oder einen Quantitätsfehler begeht.

Folgende Verse passen sehr gut auf diesen Fall:

Die zwei Buchstaben, die der Akademiker über die Thüre seines Pavillons hat schreiben lassen, deuten an, daß er in ihm innerer Zufriedenheit genießt, oder buchstäblicher einer Zufriedenheit, welche nichts nach außen verkündigt. Es sind die lezten Worte der dritten Strophe der 2ten Ode des 5ten Buchs, im ersten Theile des Versbuchs. Hier folgt die Uebersetzung der ganzen Ode, woraus die Anspielung, die Gou darauf gemacht hat, deutlich werden wird:

„Glücklich der Weise, der in dem Thale, in dem er einsam lebt, sich ergözt am Tone der Cymbel. Allein auf seinem Lager und schon wach ruft er: Nie, ich schwöre es, will ich des Glücks vergessen, das ich genieße."

„Glücklich der Weise, der hinter dem Berge sich ergözt am Tone der Cymbel. Allein auf seinem Lager und schon wach singt er: Nie, ich schwöre es, sollen meine Wünsche über das gehen, was ich besitze."

„Glücklich der Weise, der auf dem Hügel wo er wohnt sich ergözt am Tone der Cymbel. Allein auf seinem Lager und schon wach ruht er und schwört, daß er nie dem Pöbel den Gegenstand seiner Freude anvertrauen will."

Stillschweigen leistet oft der Gestalt einen Dienst.
Leicht kann man den Drachen und die Schlange verwechseln.
Hat man aber einmal ihre Stimme gehört,
So zeigt sich offenbar die Mißgestalt des einen, die Schönheit der andern.

Gerade als sie miteinander sprachen, kamen Yang und Pe wieder herauf; die Unterhaltung begann wieder. Sou foderte seine Gäste auf sich wieder zu Tische zu setzen, und wollte auch das Spiel wieder anfangen lassen. Yang-Fang wollte die Reihe an Pe abtreten; Pe bestand darauf, daß Yang-Fang

---

Damit man nun sieht, wie groß der Fehler wäre, wenn man das lezte Wort dieser Ode lesen wollte ohne auf den Reim zu achten, müssen wir die lezte Strophe ganz hersetzen:

„Khao phan tsaï lou;
Chi jin — tchi tchou
Tou meï ou sou
Young chi fe Kou."

Der junge Mann, der diese lezten Worte fe Kao lesen konnte, ist dadurch allein der Ignoranz überwiesen. Er weiß das Versbuch nicht auswendig, er hat nicht gehörig studirt, er hat keine literarischen Kenntnisse, er ist unwürdig ein Mädchen zu heirathen, das so schön und so gelehrt ist wie unsere Heldin.

anfangen solle; keiner von beiden wollte nachgeben. Yang, der fürchtete, dieses Spiel möchte endlich zu einer leidigen Entdeckung führen, benützte die Gelegenheit und sagte: „Da Ew. Herrlichkeit sich nicht erbitten läßt mit Dero Beispiel voranzugehen, wie könnt Ihr verlangen, daß mein Sohn so unhöflich seyn soll? Es ist besser, denke ich, wir schwatzen zusammen, und trinken. Doch mein Wunsch soll den Eurigen nicht überwiegen."

— „Euer Rath ist sehr gut, antwortete Pe, aber man braucht doch eine Unterhaltung um sich zum Trinken anzufeuern."

Yang sagte: „Wer wollte, bei Tische mit Freunden, sich weigern sich zu berauschen?" Doktor Gou ließ sofort jedem seiner Gäste eine große Tasse geben, und alle vier begannen abwechselnd zu schwatzen und zu trinken. Sie brachten so die Zeit bei Tische zu, bis zu dem Zeitpunkte, wo sie die ersten Vorboten der Trunkenheit spürten. Yang, der zitterte, Pe möchte, wenn er anfange lebendig zu werden, Lust bekommen Verse zu machen, stellte sich nun betäubter als er wirk-

lich war, und wollte durchaus aufstehen und mit Yang-Fang Abschied nehmen.

Der Gast hatte eine doppelte Hand,
Aber der Herr hatte vier Augen.
Das Gewebe war göttlich angelegt,
Aber das Gesicht war noch feiner.

Lassen wir Yang und seinen Sohn nach Hause gehen, nachdem sie von der Gesellschaft Abschied genommen. Gou, der Pe zurückgehalten hatte um noch einige Erfrischungen zu nehmen, beeilte sich ihm die Geschichte mit der Innschrift zu erzählen. — Pe sagte: „Ich hatte die Verlegenheit wohl bemerkt, in der er vorhin war, als er seine Tassen leerte, aber ein solcher Mißgriff deckt seine Unwissenheit auf. Der Astrolog verdiente kein Zutrauen, wie ich sehe.“

Gou lachte und sagte: — „Wie habt Ihr den Worten dieses Wahrsagers trauen können? Gewiß hat der alte Yang, dem die Schönheit der Verse, die meine Nichte damals gemacht hat, aufgefallen seyn mag, ihn geschickt um Euch Mährchen vorzusagen.“

— „Das muß seyn, sagte Pe kopfschüttelnd; und ohne die heutige Erfahrung hätte

wenig gefehlt, so wäre ich in die Falle gegangen."

Die beiden Schwäger fuhren so eine Zeitlang fort zu schwatzen und zu trinken, dann trennten sie sich.

Wenn einer einen Plan im Kopfe hat,
So ist es meine Sache auf der Hut zu seyn.
Tausend Listen, sezt zehntausend Vorsichtsmaßregeln entgegen,
Und ihr könnt nicht irren um die Breite eines Haars.

Indessen bildete sich Yang als er wieder zu Hause war ein, sein Sohn habe bei diesem Mahle seine Unwissenheit nicht blicken lassen; ganz vergnügt sagte er zu sich selbst: „Ich habe Ursache zu glauben, daß unsere Verbindung sich machen wird; aber wen soll ich zum Unterhändler wählen? Dieß ist ein wesentlicher Punkt."

Nach augenblicklichem Nachdenken sagte er: „Dieser Alte ist halsstarrig und eigensinnig; beauftragte ich eine Person von hohem Rang mit ihm zu sprechen, so wird er sagen, ich falle ihm mit meinem Credit auf den Hals. Es ist besser, ich schicke ihm Sse Fanghoei. Sie waren Universitätsbekannte, sie sind Freunde, er kann nichts sagen."

Als er diesen Entschluß gefaßt, wollte er eben ausgehen um Sr. Excellenz Herrn Sse einen Besuch abzustatten, da erinnerte ihn einer seiner Bedienten, daß den Tag zuvor ein Expresser gekommen sey um zu melden, daß an diesem Tage eine Versammlung der Generalinspektoren stattfinden solle, und daß es Zeit sey sich hinzubegeben. „Das hätte ich bald vergessen," sagte er; „ohne Zweifel, sezte er für sich hinzu, wird Sse Fanghoei gleichfalls hinkommen."

Er gab Befehl ihm ein Pferd zu rüsten, und begab sich in die Versammlung der Generalinspektoren. Mehrere waren schon vor ihm angelangt; glücklicherweise kam Sse auch. Nach den Verbeugungen kam der Gegenstand der Zusammenberufung zur Sprache. Der regierende Kaiser wollte an seinen in der Tartarei gefangenen Bruder einen Beamten schicken, mit dem Auftrage ihn zu bewillkommen und ihm Winterkleider zu bringen. Das Ministerium des Persönlichen hatte lange gezaudert Sr. Majestät eine Wahl vorzulegen, so daß ein kaiserliches Dekret den Präsidenten der obersten Höfe und der Gerichts- und Ver-

Verwaltungsbehörden befahl zusammenzutreten um darüber zu berathschlagen. Die Kammer der Generalinspektoren war zusammenberufen, um sich ins Besondere mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen, und sich in den Stand zu setzen, ein bestimmtes Gutachten vor die Generalversammlung zu bringen.

Als diese Sache der Berathung unterworfen ward, wagten es die Generalinspektoren, die sich alle von besondern Rücksichten leiten ließen, nicht einen Vorschlag zu machen. Sie erschienen sämmtlich vor der Versammlung und stellten mit einer tiefen Verbeugung vor, da die Commission, von der es sich handle, erfodere, daß man sich, um zu dem gefangenen Kaiser zu gelangen, in das Lager der Tartaren begebe, so müsse man durchaus, um sich des Zutrauens des Fürsten nicht unwürdig zu erweisen, ein Mann von ausgezeichnetem Talent und erprobter Klugheit seyn; ein muthiger, starker Mann, mit Einem Worte, ein vollendeter Mann; es sey zu fürchten, in dem kurzen Zeitraum einer Berathung möchte die Wahl nicht ganz die nöthige Reife erhalten; es würde besser seyn,

wenn jeder Beamte wieder nach Hause gienge, und ernstlich über die Sache nachdächte, damit man dann der Kammer jemanden vorschlagen könne, der ihr Zutrauen verdiente, und ihr Dekan auf diese Art vollkommen ins Reine käme.“ Da die ganze Versammlung dieser Meinung war, trennte man sich sogleich.

Im Rathe sollen die Geschäfte des Staats verhandelt werden.
Was braucht es, wieder nach Hause zu gehen, um darüber zu denken?
Aber so ist der Geist dieser höfischen Beamten:
Unter zehn sind neun, die sich mit ihrem eigenen Besten beschäftigen.

Im Augenblicke wo die Inspektoren auseinander giengen, beeilte sich Yang sein Pferd anzutreiben um Sse einzuholen, und als er ihn erreicht hatte, sagte er: „Ich habe eine kleine Bitte an Euch zu thun; ich möchte Euch nach Hause begleiten.“

— „Welches Anliegen hat Ew. Herrlichkeit? fragte Sse. Warum wollt Ihr mir es nicht auf der Stelle mittheilen?“

— „Ueber jeden andern Gegenstand, erwiderte Yang, könnten wir uns auf dem Wege unterhalten, aber bei diesem muß ich mit Euch gehen, es wird schicklicher seyn.“

Während die beiden Beamten so sprachen giengen sie neben einander her, und in kurzer Zeit kamen sie an Sses Wohnung an. Sie stiegen vom Pferde und traten in den Saal, wo sie sich niedersezten. Sse fragte: „was ist der Gegenstand, worüber Ihr mich sprechen wolltet?“

— „Es handelt sich von nichts geringerem als von einer Heirath für meinen Sohn; und ich wollte Euch bitten, Euch dafür zu verwenden.“

— „Euer Herr Sohn ist lezten Herbst in der Liste der Licentiaten eingeschrieben worden; wie kommt es, daß er noch nicht verheirathet ist?“

— „Mein Sohn ist jezt zwanzig Jahre alt: er hat im lezten Jahre Glück gehabt. Aber er ist durchaus entschlossen, keine zu heirathen als ein Mädchen, das sich durch Tugenden und Talente empfiehlt, und dieß hat bisher die Beendigung dieser Sache hinausgeschoben. Vor einigen Tagen, als ich mit Ew. Herrlichkeit bei Pe, dem Ceremonienmeister, zu Tische war, habe ich Gelegenheit gehabt das Verdienst und die Geschicklichkeit

seiner Tochter kennen zu lernen, durch die Art wie sie anstatt ihres Vaters Verse zu machen wußte. Als ich nach Hause kam, erzählte ich die Sache meinem Sohne; er hat ein außerordentliches Verlangen empfunden eine so ausgezeichnete Person zu besitzen. Ich bedachte aber, daß Herr Pe von rascher, stolzer Gemüthsart ist, und fürchtete er möchte, wenn ich jemand anders zu ihm schickte, meine Vorschläge nicht anhören wollen, und die Sache möchte fehlschlagen. Unter meinen Universitätsfreunden steht allein Ew. Herrlichkeit in Verbindung mit ihm; ich habe überdieß den lebhaftesten Wunsch durch ein Freundschaftszeichen von Euch beehrt zu werden; dieß ist der Grund, warum ich so kühn bin Euch gerade um dieses anzugehen. Wolltet Ihr so gut seyn, diese Mühe zu übernehmen?“

— „Wo es sich von einer so schönen Verbindung handelt, muß ich mich beeifern Euch meine Dienste anzubieten; Ihr kennt aber die Unbeugsamkeit des Herrn Pe: ist er günstig gestimmt, so liegt wenig daran, wen Ihr mit ihm sprechen lasset; ist er es aber

nicht, so werde ich, wenn ich mir gleich schmeichle sein Freund zu seyn, große Mühe haben ihn dahin zu bringen. Der wesentliche Punkt in dieser Sache ist die Jugend und das ausgezeichnete Verdienst Eures Herrn Sohns: dieß ist es ohne Zweifel, was ihn am meisten bewegen wird. Ich sehe nicht ein, warum er einen gegentheiligen Entschluß haben könnte. Es ist heute zu spät, als daß ich ihm einen Besuch machen könnte; aber morgen früh werde ich mich des Auftrags Ew. Herrlichkeit entledigen; und mag ich ihn gut oder schlecht gestimmt finden, so werde ich in jedem Falle die Ehre haben zurückzukommen um Euch Rechenschaft abzulegen."

— „Ich werde Euch unendlich verpflichtet seyn," antwortete Yang indem er eine Verbeugung machte; und nachdem er ausgesprochen, stand er auf und nahm Abschied.

Aus dem Ereignisse, das eben erzählt worden ist, wird man folgen sehen, eine Reise in die nördlichen Gegenden, die Verlassenheit einer geliebten Tochter, ihre Wanderung in die Provinz Nanking und andere Zufälle.

Für einen Zweck, den man sich in den Kopf gesezt,
Macht man tausend Plane, stellt hundert Berechnungen an.
Aber der gute oder schlechte Erfolg hängt vom Himmel ab.
Wer kann für das Gelingen gut stehen?

Wer nicht weiß, welchen Erfolg Sses Besuch hatte, wird es im nächsten Kapitel erfahren.

Drittes Kapitel.

Ye findet während einer gefährlichen Reise einen Beschützer für seine Tochter.

Wie süß ist es die Stütze eines Verwandten, eines Freundes zu finden
In den Wechselfällen, mit denen keines Menschen Leben verschont ist!
Glücklicher Souhoung, dem diese Zuflucht vergönnt war!
Welcher Ruhm für Yingtchou die Stütze der Waisen gewesen zu seyn.
Am Ende muß die Tugend immer ihre Belohnung finden,
Der Ränkevolle wird oft durch seine Ränke selbst bestraft.
Das Gute, das Böse kommt nicht allein von den Launen des Schicksals.
Das sicherste Theil in der Welt ist, nie zum Betruge zu greifen.

Sze, von Yang beauftragt Ye einen Heirathsantrag zu machen, verhehlte sich die Schwierigkeiten seines Auftrags nicht. Da er sich aber zu weit eingelassen hatte um zurücktreten zu können, so stattete er den folgenden Morgen Ye einen Besuch ab. Dieser war

noch nicht aufgestanden. Er ließ Sse bitten sich einen Augenblick in seiner Bibliothek zu setzen; er vollendete rasch seinen Anzug und eilte zu ihm zu kommen. Er fragte ihn: „Herr, was ist Schuld, daß ihr so frühe ausgegangen seyd?“

— „Ein Auftrag, den ich erhalten, antwortete Sse, und eine Anfrage, die ich zu machen habe. Ist dieß kein guter Grund um frühe auszugehen?“

— „Von wem habt Ihr einen Auftrag erhalten, Herr? und wen geht die Anfrage an, die Ihr zu machen habt?“

— „Yang Tseuhian hat mir den Auftrag gegeben, und die Anfrage, die ich zu machen habe, geht Ew. Herrlichkeit an.“

Pe begriff sogleich, wovon es sich handelte, und um zuvorzukommen sagte er: „Herr, weil Yang Tseuhian Euch diesen Auftrag gegeben hat, und er an mich gerichtet ist, so sage ich Euch, daß ich, wofern nicht von einer Heirath die Rede ist, in allen andern Dingen bereit bin Eure Befehle zu vernehmen.“

Sse schlug ein lautes Gelächter auf und rief: „Herr, Ihr seyd so scharfsichtig wie ein

Geist: gerade davon ist die Rede. Gestern war der alte Yang mit mir im Rathe; nach der Sitzung gieng er mit mir nach Hause um mit mir über diese Sache zu sprechen. Die Verse Eurer Tochter, die er damals gesehen hat, haben ihm die höchste Meinung von ihrem Talent und Verdienst beigebracht. Sie haben solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sehnlichst wünschte den Epheu sich um den Baum schlingen zu sehen. Er hat also den Griff der Axt in meine Hände gegeben. Ich hatte wohl gedacht, dieser Vorschlag könnte Ew. Herrlichkeit nicht zusagen; aber bei seinem dringenden Bitten fiel es mir schwer, es ihm rund abzuschlagen. Ich konnte mich nicht erwehren mit Euch darüber zu sprechen. Ihr könnt zusagen oder nicht zusagen. Ich werde Euren Entschluß annehmen er mag ausfallen wie er will, und werde Euch auf keine Weise beschwerlich fallen."

Pe sagte: „Wenig hat gefehlt, so hätte er mich in dieser Sache übertölpelt."

— „Wie so?" fragte Sze.

Pe erzählte ihm nun die Unterhaltung, die er mit dem Astrologen Liaoteming gehabt,

das Essen bei Doktor Gou, und die Geschichte mit dem Verstoße, zu dem die Innschrift Anlaß gegeben. „Wären wir, setzte er hinzu, mein Verwandter und ich, nicht so aufmerksam gewesen, wie hätten wir es machen sollen, um nicht in seine Falle zu gehen?“

—„Ich kenne die Geschichte mit seinem Sohne ganz genau. Louwenming, der Unterpräfekt der Stadt Kinkhi, ist es; dieser hat den jungen Menschen in die zweite Abtheilung der Concursprüfung für die Dichtkunst aufgenommen. Vor einigen Jahren hatte Lieou, der Generalexaminator von Kiangsi, Lust den Unterpräfekten Lou anzugeben; dieser fand Mittel sich vom alten Yang unterstützen zu lassen, und um seine Schuld gegen diesen abzutragen, hat er nachher Yangs Sohn bei seiner Prüfung begünstigt. Erst neulich noch wollte Yang für den Unterpräfekten Lou Beförderung auswirken: Tchuing hat sich dawider gesetzt. Ihr seht wohl, daß sein Sohn in Wahrheit kein Verdienst hat; wie kann er also daran denken ihn mit Eurer Fräulein Tochter zu verbinden?“

— „Man braucht nicht mehr davon zu

sprechen; geht zu ihm zurück, Herr, und sagt ihm einfach, ich habe seinen Vorschlag nicht angenommen."

— „So hatte ich es erwartet," sagte Sze, und mit diesen Worten wollte er aufstehen. Aber Pe konnte ihn nicht so fortgehen lassen; er hielt ihn zurück um eine Collation einzunehmen. Nachdem sie zusammen gefrühstückt hatten, trennten sie sich.

Vernunft und Gerechtigkeit stehen von Natur im Einklang,
Aber das Gerade und das Krumme können sich nicht vereinigen.
Wir sollen, wenn es möglich ist, die günstigen Gesinnungen Anderer benützen,
Denn Gewalt ist gemeiniglich ein schlechtes Mittel.

Als Sze von Pe weggieng, kehrte er nicht nach Hause zurück, er gieng geradezu nach Yangs Hause. Als er vor ihn trat, sagte dieser: „Tausend Dank für die Mühe, die Ihr Euch gegeben habt; ich weiß nicht wie ich Euch dafür meine Dankbarkeit beweisen kann."

— „Meine Mühe, antwortete Sze, hat zu nichts gedient; ich hoffe aber, Ihr werdet mir darum nicht böse seyn."

— „Hat Pe meinen Vorschlag verworfen?" fragte Yang.

— „Ich habe heute Herrn Pe besucht, und habe ihm die Befehle, die ich von Ew. Herrlichkeit erhalten, mitgetheilt. Er hat mir geantwortet, er wäre natürlich geneigt Euch zu Gefallen seyn; aber einmal machten die ausgezeichneten Talente Eures HerrnSohns, das geringe Verdienst seiner Tochter die Verbindung zu ungleich; fürs zweite habe er keinen Sohn; seine Tochter und er haben sich seit lange daran gewöhnt zusammen zu leben, und da die heimatliche Provinz Ew. Herrlichkeit sehr entfernt sey, würde es ihn große Mühe kosten eine Trennung zu ertragen; endlich sey seine Tochter sehr jung, und er wünsche mit ihrer Verheirathung noch zu warten. Dieß sind die Gründe, die ihn hindern Euren Vorschlag anzunehmen.“

— „Alle diese Gründe sind nichts als Vorwände, und ich errathe seine Gedanken. Gewiß verachtet er mein geringes Vermögen und die Niedrigkeit meines Amts. Mein Haus dünkt ihm nicht würdig sich mit dem seinigen zu verbinden. Weil er nicht will, so ist es gut; sprechen wir nicht mehr davon! Mein Sohn besitzt blos gewöhnliches Verdienst;

es wird ihm aber deßhalb nicht an einer Frau fehlen. Seine Tochter ist sechzehn Jahre alt, sie ist also nicht mehr zu jung. Kiangsi ist eine entfernte Provinz; will er aber seine Tochter sein Lebenlang bei sich behalten? Ich sehe wohl für welche Art von Menschen er sie bestimmt: ohne Zweifel einem Poeten.“

— „Ereifert Euch nicht so, Herr! Die Anhänglichkeit des Herrn Pe an seine Tochter ist die Ursache seiner Weigerung; meine Ungeschicklichkeit, meine geringe Gewandtheit in der Ueberredungskunst werden auch dazu beigetragen haben; vielleicht überlegt er es später noch einmal: wer weiß ob er seinen Entschluß nicht ändert? Weil Ihr für Euren Herrn Sohn um die Hand einer tugendhaften, unterrichteten Person bitten wollt, so hindert Euch nichts in einiger Zeit Euch eines andern Unterhändlers zu bedienen.“

— „Da der Vorschlag, von Euch überbracht, nicht angenommen wurde, welche andere Person könnte ich an ihn schicken? Es soll nicht mehr die Rede davon seyn! Ich habe die ersten Schritte gethan, er hat nicht

gewollt. Aber die Dinge diese Welt unterliegen dem Wechsel. Wer weiß, ob nicht eine Zeit kommt, wo er bei mir bitten wird? Was mich allein bekümmert, ist, daß ich Ew. Herrlichkeit so viele Mühe gemacht habe; dieß war nicht schicklich."

Sse sah wohl, daß Yang aufs tiefste verletzt sey; er sagte: „Meine Bemühungen sind nicht glücklich gewesen; der Eigensinn unseres Alten hat obgesiegt; und als ich sah, daß ich nichts ausrichtete, war ich genöthigt ihn zu verlassen. Es wird aber leicht seyn eine andere Gelegenheit zu finden, und den Angriff zu erneuern."

— „Ich habe Euch sehr viele Mühe gemacht, erwiderte Yang, und ich bin Euch unendlich verpflichtet."

Bei diesen Worten nahm Sse Abschied und gieng.

Der Zorn kann nichts glückliches gebähren.
Das Wohlwollen hat keinen Raum mehr im Herzen eines Feindes.
Ein halbes Menschenalter reicht nicht hin, erprobte Freunde zu machen,
Und eine Stunde erzeugt unversöhnlichen Groll.

Nachdem Yang Sse bis hinaus begleitet hatte, gieng er wieder hinein und setzte sich

im Saale nieder. Seine Betrachtungen vergrößerten seinen Aerger immer mehr.“ Der böse Alte! rief er, wenn er nicht die Absicht hatte meinen Vorschlag anzunehmen, was braucht er uns da letzthin, meinen Sohn und mich, durch den ehrlichen Gou einladen zu lassen? es ist deutlich, daß er sich über mich hat lustig machen wollen. Uebrigens ist es sein Wissen was ihn so aufbläst, und macht, daß er voll Hochmuth gegen mich ist! Weil er mein Universitätsfreund ist, war ich nicht geneigt ihm böse Händel zu machen. Auch an dem Tage, wo von den Versen auf die Königsastern die Rede war, da wir bei einer Collation in seinem Hause waren, wie oft hat er da nicht seiner Laune den Lauf gelassen? ich habe mir alles geduldig von ihm gefallen lassen, und jetzt, da es sich von einem Heirathsplane handelt, habe ich wieder die ersten Schritte gethan. Ich denke, ich habe ihm mit diesem Vorschlage keine Schande gemacht. Welchen Grund kann er haben, es auszuschlagen? Soll sich nur die Gelegenheit darbieten ihm einen Streich zu spielen, dann will ich meinen Groll ausbrechen lassen!“

In seinen Betrachtungen fortfahrend sprach er sodann zu sich selbst: „Da habe ich es! Als ich damals sagte, der regierende Kaiser wolle Jemanden zu dem gefangenen Kaiser schicken, und es sey dieß eine gefährliche, kitzliche Sendung, spottete er meiner und behauptete, man müsse nicht das Herz eines Mannes haben, um sie schwierig zu finden. Se. Majestät hat gestern unserer Kammer befohlen über diese Sache rathzuschlagen, damit jeder einen Mann vorschlagen könne; ich hatte niemand im Kopfe; was hindert mich ihn vorzuschlagen? Er, der das Herz eines Mannes hat, er soll einen Abstecher in die Tartarei machen. Noch mehr, da er keinen Sohn hat, so wollen wir einmal sehen, wem er die Hut dieses jungen, liebenswürdigen Mädchens anvertraut. Es wäre nicht unmöglich, daß er mich dann selbst bitten wollte wieder anzuknüpfen; aber dann ist es nicht mehr Zeit.“

Er blieb bei diesem Vorsatze stehen und schrieb eine Bittschrift, worin er auseinandersetzte, daß der erste Ceremonienmeister Pe-Hiouan ein Beamter sey, dessen Erfahrung das Alter gereift habe; ein Mann von ausgezeich-

netem Talente und erprobtem Muthe; er würde, wenn man ihn wählte, um sich zum gefangenen Kaiser zu begeben, dem Auftrag seines Monarchen Ehre zu machen wissen, und man suche für ihn um diese Gunst nach; unvorgreiflich besserem Dafürhalten. Er gieng hin und stellte diese Bittschrift heimlich der Kammer der Inspektoren zu. Man befand sich daselbst in bedeutender Verlegenheit, weil man Niemand vorzuschlagen hatte, und war sehr zufrieden als man diese Bittschrift erhielt und darin eine Empfehlung für die Generalversammlung fertig fand. Der Zufall wollte, daß die sechs Generaldirektoren auch der Versammlung den Staatsboten Lichi vorschlugen; die Versammlung genehmigte diese beiden Vorschläge und beeilte sich sie dem Kaiser zur Bestätigung vorzulegen.

Gleich den folgenden Tag erhob ein kaiserliches Dekret die beiden vorgeschlagenen Beamten zu der Würde eines ersten und eines zweiten besondern Gesandten, beauftragt sich nach dem Befinden des gefangenen Kaisers zu erkundigen, und mit den Tartaren über den Frieden zu unterhandeln. Der Zeitpunkt

ihrer Abreise war auf den fünfteu Tag festgesezt. Man behielt sich auf ihre Rückkehr die Beförderungen und Belohnungen vor, die sie verdient haben möchten.

Sobald dieses Dekret erlassen war, trug es ein Bote in Pes Haus. Dieser las es und gerieth in große Bestürzung. „Wer kann mich mit einer so gefährlichen Sendung haben beauftragen lassen?“ fragte er sich erst.

Nach einem augenblicklichen Nachdenken sprach er zu sich selbst: „Kein anderer als Yang-Thingtchao! Dieser alte Spitzbube wird, verlezt durch meine Weigerung, mein Feind geworden seyn. Dennoch, obgleich es Gründe persönlicher Feindschaft sind, aus denen er mich in diese gefahrvolle Sache verwickelt, muß ich daran denken, daß in diesem Augenblicke der Kaiser bei den Barbaren gefangen ist. Ich, der ich sein Unterthan bin, bin blos gehalten augenblicklich zu ihm zu gehen, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen. Wenn ich diese Gelegenheit benützen, über den Frieden unterhandeln, die Rückkehr Sr. Majestät auswirken, mit Einem Worte, mich der Pflicht eines getreuen Unterthans entle-

digen kann, so werde ich meinem Lande nicht ganz unnütz gewesen seyn.“

„Aber diese Reise in die Tartarei ist eine Sache, deren Folgen man nicht vorhersehen kann. Wer weiß, wie lange meine Abwesenheit dauern wird? und meine arme Tochter Houngiu, wie wird sie allein bleiben können? Dieser alte Spitzbube von Yang hat es einmal gewagt mit mir anzubinden. Wenn ich abgereist bin, wird er nicht ermangeln die Winde zu empören und die Fluthen aufzuregen. Keine Schranke wird ihn aufhalten können, sie wird in seine vergifteten Hände fallen.“

Während er gerade von dieser Gemüthsbewegung beherrscht wurde, meldete man ihm den Besuch des Generalinspektors Sze. Pe trat eilig hinaus um ihm entgegenzugehen. Sze machte ihm die Verbeugung, und ehe er noch mit seinem Gruße fertig war, rief er: „Ist es möglich! weil ihr damals seinen Heirathsantrag verworfen habt, hat er hinter meinem Rücken den Namen Ew. Herrlichkeit vor die Kammer gebracht. Das Dekret ist diesen Morgen erlassen worden; sobald ich es erfuhr, gieng ich auf der Stelle zu ihm. Er

hat aber die Vorsicht gebraucht sich zu verleugnen, und ich habe ihn nicht sehen können. Da ich von dieser Seite nichts vermochte, veranlaßte ich einige meiner Kollegen mit mir zu Herrn Wang zu gehen; wir haben ihm die ganze Geschichte erzählt: wie er bei Euch um Eure Tochter angehalten, wie Ihr sie ihm abgeschlagen, was die Ursache des Streichs sey, den er Euch gespielt. Herr Wang schien etwas erstaunt über diesen Bericht. Er sagte, das Dekret sey erlassen und es sey nicht möglich es zurückzunehmen, außer wenn Ew. Herrlichkeit eine Bittschrift schreibe und eine Krankheit vorschütze um sich zu entschuldigen; die Kammer werde sich dann von Neuem versammeln und eine andere Person vorschlagen; es sey dies das einzige Mittel sich aus der Verlegenheit zu helfen. Dies führt mich gerade jezt zu Euch; man muß schnell einen Entschluß fassen; es ist keine Zeit zu verlieren."

— „Ich bin unendlich dankbar für Eure außerordentliche Güte. Aber, wenn gleich der alte Yang es ist, der mich in diese gefährliche Sendung verwickelt hat, das kaiserliche Dekret ist er-

lassen: die Sache ist zur Sache Sr. Majestät geworden. Wie könnte, wer ein Amt bekleidet, den Auftrag ablehnen den man ihm gibt? Würde ich eine Krankheit vorschützen, begienge ich nicht nur eine Handlung, die meinem Rufe und meiner Pflicht zuwiderläuft, ich sezte mich auch den Spöttereien des alten Yang aus.“

— „Die Rede Ew. Herrlichkeit ist voll Sinn und Vernunft; aber in dem vorgerückten Alter, in dem Ihr steht, werdet Ihr Mühe haben die Strenge eines rauhen Climas und die Strapatzen einer Reise über die Grenzen des Reichs hinaus zu ertragen.“

— „Der Kaiser ist in Gefahr und hat blos eine elende Hütte zum Obdach. Wie kann es der geringste seiner Unterthanen wagen sich über Strapatzen zu beklagen?“

Sse wurde betrübt durch diese Worte und sagte seufzend: „Herr, Eure Seele ist voll Ergebenheit und Treue; sie ist vom Wesen der Geister. Aber der alte Yang, das schändliche Vieh, ist nicht der einzige, der in dieser Geschichte Vorwurf verdient; wir andern, die wir einen Weisen mit dem Herzen gemeiner

Menschen beurtheilen wollten, wir verdienen den Unwillen zu theilen, den er einflößt. Ein vortrefflicher Freund wird schlechterweise in eine gefährliche Reise verwickelt, wir grämen uns darüber und wissen dabei nicht zu helfen! was fangen wir an! was fangen wir an!"

Pe, nicht minder bewegt, antwortete: „Ihr beweist mir die Zuneigung eines Verwandten: man müßte die Unempfindlichkeit eines Baumes oder einer Pflanze haben, wenn man von Eurer Freundschaft nicht gerührt seyn sollte! aber darf ich in der Lage, in der ich mich befinde, nachdem ich mein Leben dem Studium meiner Pflichten gewidmet habe, bei dieser Gelegenheit nach etwas anderem fragen und mir selbst untreu werden? Ließe ich mich vom Sturme erschüttern, zöge ich nur mein Bestes zu Rath, richtete ich meine Neigungen nach den Gefahren ein, denen mein Leben ausgesezt seyn kann, in was wäre ich dann vom alten Yang verschieden?"

— „Eure Gesinnungen sind edel und Eure Entschlüsse Eurer würdig. Wie viele sind unter uns, die Euch nicht zu gleichen vermögen!

aber der Himmel beschüzt den Mann von Ehre. Ueberwindet die Gefahr ohne Euch erschüttern zu lassen. Was mich anlangt, so ist mein Charakter nicht so erhaben, doch kann ich mit so verderbten Menschen nicht in Gemeinschaft seyn. Ueberdies ist die Hauptstadt ein zu gefährlicher Aufenthalt. Wenn Ew. Herrlichkeit abgereist ist, suche ich schnell eine Commission nach, um mich von hier zu entfernen."

— „Welche Commission Ihr auch nachsuchen möget, es wird anderswo gerade seyn wie hier." Und nach diesen Worten wollte Pe Sse auffordern sich in der Bibliothek zu setzen, aber Sse nahm es nicht an und sagte: „Ist dies der Augenblick dazu, und habt Ihr also Zeit zu verlieren?"

Er stand sogleich auf und gieng, nachdem er Abschied genommen.

Der würdige Trinker ist nicht der, der den Wein liebt.
Der wahre Dichter weiß die Dichtkunst und die Uebung seiner Pflichten zu vereinen.
Im Augenblicke, wo er die Befehle seines Herrn zu den Barbaren des Nordens bringen soll,
Wird er, ein geprüfter Beamter, vor den Gefahren nicht fliehen.

Nachdem Pe Sze begleitet hatte, gieng er wieder hinein und trat in das innere Gemach, um seiner Tochter mitzutheilen was vorgefallen war. Bei dieser Erzählung wurde Houngiu von Schmerz ergriffen, ihr Gesicht wurde erdfarbig: ohne daß sie es bemerkte flossen Thränenströme aus ihren Augen, und nezten ihre Wangen gleich einem heftigen Regen. „Ist es möglich, ist es möglich! rief sie, und eine Tochter soll ihrem Vater so großes Unglück verursachen! Ich habe sagen hören, die armen Gefangenen in den Wüsten der Tartarei leiden die strengste Kälte! und noch dazu im Winter, wo Schnee und Reifen alle Wege bedeckt! Ein Mann in der Kraft seines Alters hätte Mühe diese Reise auszuhalten; wie könnt Ihr, mein Vater, in Eurem Alter, sie unternehmen? Die Sache ist deutlich: dieser alte Yang, der schlechte Mann, hat, weil meine Heirath nicht zu Stande kommen konnte, Euch diese unglückliche Sache aufgeladen; aber, mein Vater, warum wollt Ihr nicht dem Kaiser eine Bittschrift überreichen, und ihn umständlich mit der ganzen Begebenheit bekannt machen, nicht eine Krank-

Krankheit vorschützen, nicht Eure Entlassung nehmen? Sr. Majestät hätte vielleicht Mitleid mit Euch.“

— „Sze Fanghoeï machte mir eben denselben Vorschlag wie du: er hat die Sache bei Hof erzählt. Er wollte, ich solle eine Bittschrift schreiben um eine Krankheit vorzuschützen, und er nahm es auf sich mich selbst aus diesem schlimmen Handel zu ziehen, aber ich habe Betrachtungen darüber angestellt. Von dieser Sache hängt der Ruf meines ganzen Lebens ab. Schütze ich eine Krankheit vor, so werden die, die mit der Sache bekannt sind, wohl sehen, daß es eine Rache von Yang-Thingtchao ist; diejenigen, die sie nicht kennen, werden sagen, ich habe mich der Gefahr entziehen wollen. Ich bedenke, daß ich verfolgt von Wangtchin, mein Amt niedergelegt und mich in die Einsamkeit zurückgezogen, und daß ich dadurch die allgemeine Achtung verdient und das Amt erhalten habe, das ich jezt bekleide. Ich bin wieder in die Geschäfte eingetreten; und im Augenblicke, wo die Gefahren des Landes erfordern, daß man Gesandte hinausschicke, sollte ich schwach seyn und

noch einmal meine Entlassung fordern! ich sollte mich zeigen wie ein Mensch mit zwei Gesichtern, mit dem Kopfe eines Tiegers und dem Schwanze einer Schlange! Ich würde der Gegenstand ewigen Gelächters werden. Wie könnte ich dieses Mittel ergreifen?"

Das junge Mädchen trocknete ihre Thränen und sagte: „Eure Betrachtungen sind vollkommen richtig, ich weiß nicht, ob dies als tugendhafter Beamter handeln hieße. Aber ich bin Eure Tochter, und ich weiß wohl, daß eine solche Reise im Norden der Grenzen Euch in vorgerücktem Alter der Strenge eines grausamen Climas aussetzen, und Euer Leben mitten unter wilden Völkern, die gleich den Wölfen an Gewalt und Mord gewöhnt sind, in Gefahr bringen wird. Sie haben so wenig Achtung vor dem Königreiche des Mittelpunkts, *) daß man nicht weiß, ob der Kaiser todt oder lebendig ist. Wie sollten sie eines blosen Abgesandten schonen? O mein Vater, Ihr seyd in den Rachen eines

---

*) So nennen die Chinesen ihr Reich.

Tiegers gefallen! welch unerschöpfliche Quelle des Schmerzens!

— „Yesian hat von einem Barbaren nichts als den Namen; obgleich Tartar, kennt er doch die Vorschriften der Höflichkeit und Gerechtigkeit; er hat erfahren, daß das Reich einen Regenten hat, und mehr als Einmal schon hat er sein Bedauern mit dem Bösen, das er uns zugefügt, zu erkennen gegeben. Ueberdies hat der Kaiser einen so erhabenen Charakter bewiesen, daß die Tartaren die Strenge seiner Gefangenschaft nicht werden vermehren wollen. Vor einigen Tagen ist aus dem Norden ein Gesandter gekommen, um über den Frieden zu unterhandeln, und ihre Neigung dazu scheint aufrichtig zu seyn. Ich bin der Gesandte, der beauftragt ist die Antwort auf diese Vorschläge zu überbringen. Dort wie hier sind einerlei Gebräuche üblich. Gewiß werden sie nicht diese Gelegenheit wählen, um neue Ausschweifungen zu begehen. Aber wirst du nach meiner Abreise hier allein bleiben können, du, meine arme Tochter, in deinem Alter, bei einem Spitzbuben wie dieser alte Yang? sein Anschlag ist nicht todt; er

wird nicht ermangeln neue Ränke zu spinnen. Wo ist ein Mittel, daß ich im Gemüthe ruhig seyn könne?"

— „Ihr seyd einer der großen Beamten des Reichs, mein Vater; Ihr seyd vom Monarchen als Gesandter verschickt. Wenn Eure Familie hier bleibt, bei gut verschlossenen Thüren, was kann er machen trotz aller seiner Bosheit?"

— „Das Herz des Schlechten ist gleich den Teufeln und dem Ju *): man kann sich

*) Der Ju ist nach einigen eine Art von Fuchs mit sehr kurzem Körper, nach andern ein Dämon, noch nach andern ein Thier mit drei Füßen, von der Gestalt einer Schildkröte. Er hält sich am Ufer des Meers auf, und wenn ihm ein Mensch zu nahe kommt, daß sich seine Gestalt im Wasser spiegelt, so schleudert der Ju mit seinem Rachen Sand auf das Bild, wovon der Mensch sogleich stirbt. Daher ein anderer Name, den man ihm beilegt, und der bedeutet, daß er nach dem Schatten schießt. P. Basil behauptet, der Ju sey ein giftiger Wurm, der unter den Schritten von Weibern von zweideutigem Rufe wachse, und sezt hinzu, es gebe ihrer deßhalb viele in der Provinz Canton. Der gute Missionnär täuscht sich,

nach den gewöhnlichen Regeln kein Bild davon machen. Wenn du hier bliebest, ich könnte mich, ich möchte machen was ich wollte, von meiner Unruhe nicht befreien. Es ist besser du kehrst zurück, oder wenn du den langen Weg scheust, oder fürchtest zu lange auf der Reise zu seyn, könntest du dich vielleicht einige Zeit in Chantoung bei deiner Tante aufhalten. Ich würde dann mit ruhigem Gemüth abreisen."

— „Einer dieser Auswege ist so gut als der andere. Aber beiderseits ist der Weg sehr weit. Wenn ich mich nicht eile anzukommen, so wird der alte Yang, der so boshaft und verwegen ist, erfahren, daß ich gen Mittag abgereist bin: gewiß genug wird er von seinen Leuten mir nachschicken und unterwegs irgend eine Geschichte anfangen, um mich zum Umkehren zu nöthigen oder zu einem gewagten Schritt zu verleiten. Sezt

---

wenigstens in Hinsicht der Beschaffenheit des Thiers, das drei, vielleicht vier Füße haben muß, und also nicht unter die Würmer gezählt werden kann, die gar keine haben.

voraus, ich komme ohne Hinderniß im Hause an, so werde ich noch entfernter von meinem Vater seyn: wie könnte ich Nachricht von ihm erhalten? und welcher Unruhe wäre ich nicht preisgegeben! Es kommt mir ein Gedanke: es wäre besser, man schlöße die Thüren Eures Hauses wie gewöhnlich, und sagte Ihr lasset Eure Familie hier zurück, und ließet mich heimlich in das Haus meines Oheims gehen: auf diese Weise wird alles sicher seyn, und Eure Tochter kann immerfort Nachricht von ihrem Vater erhalten."

Pe billigte diesen Plan sehr und er wollte gerade jemanden zu seinem Schwager schicken um sich mit ihm darüber zu besprechen, als Doktor Gou, der eben die Neuigkeit vernommen hatte, just herkam, um sich zu erkundigen was daran sey. Pe ließ ihn sogleich bitten in das innere Gemach zu treten und sagte Houngiu, sie solle mit ihm ihrem Oheim entgegen gehen.

Der Doktor sagte: „Ich habe die lezten zwei Tage zu Hause zugebracht, und ich wußte nicht ein Wort von dieser Geschichte. Eben hat sich unsere Kanzlei versammelt um einige

kaiserliche Schreiben zu verfassen. Als ich das alles erfuhr, gerieth ich in Bestürtzung. Kann das seyn? Ist denn der alte Yang ein so gefährlicher Mann?"

— „Alles kommt von den Versen von neulich, antwortete Pe. Dieß ist die Wurzel des Uebels. Indessen ist diese Reise an sich keine so schwere Sache; wir schwazten eben davon, meine Tochter und ich. Sie, ein junges, schwaches, schutzloses Mädchen, sie ist der Gegenstand meiner größten Unruhe."

— „Ich hatte gedacht das strenge Clima der Länder jenseits der Grenzen würde Euch Besorgniß einflößen; weil Ihr aber, Schwager, so viel Muth habt diese Reise zu unternehmen, so wird dieß für Euch und uns die Quelle eines Ruhms seyn, der so lange dauern wird als unser Leben. Was meine Nichte betrifft, was habt Ihr für sie zu fürchten, da ich hier bin? Reiset ruhig ab, ich bin im Stande Euer Vertrauen zu rechtfertigen."

Diese Worte machten Pe große Freude; er sagte: „Meine Tochter und ich sprachen gerade vorhin davon, und ihr Gedanke stimmte

vollkommen mit dem Anerbieten überein, das Ihr mir macht. Aber ich fürchte mich vor der ungewöhnlichen Bosheit des alten Yangs. Wenn ich fort bin, wird er sicher seine Nachstellungen wieder beginnen. Ich wünschte wohl meine Tochter Euch anzuvertrauen, ich fürchtete aber Euch in einen schlimmen Handel zu verwickeln: diese Besorgniß hielt mich zurück, und ich wagte es nicht mit Euch davon zu sprechen; weil Ihr so viele Güte für uns habt, so zerstreut dieser Beweis von Freundschaft alle meine Unruhe, und wird mir erlauben beruhigt abzureisen."

— „So boshaft der alte Yang seyn mag, sagte Sou, so handelt es sich hier von der Tochter eines der vornehmsten Beamten des Reichs; wie könnte er es wagen sich etwas zu erlauben, das den Gebräuchen zuwider liefe, besonders wenn ich hier bin?"

— „Sobald mein Oheim mir seinen Schutz versprechen will, könnt Ihr ganz ruhig seyn, mein Vater. Aber man muß jezt wegen Eurer Reise einen Entschluß fassen."

Pe sagte lachend: „Weil ich weiß wem ich dich während meiner Abwesenheit anver-

trauen kann, so wird mein Entschluß bald gefaßt seyn. Wenn auf dieser Reise gen Norden mein Körper in Gefahr ist, so ist meine Zunge Schuld daran. Der fünfte Tag ist der Zeitpunkt, den der Kaiser für meine Abreise festgesezt hat. Ich mag wollen oder nicht wollen, heute, morgen muß ich mich unterwerfen; was ist da ein Entschluß zu fassen? Geh, laß das Mittagessen auftragen. Dein Oheim und ich müssen ein Paar Tassen mit einander trinken, um uns auf unsere Trennung vorzubereiten.“

Fräulein Pe gehorchte, und sie befahl ihren Frauen eine leichte Collation bereiten zu lassen, und sie ihrem Vater und ihrem Oheim zu bringen. Pe verlangte, seine Tochter solle sich an seine Seite setzen. Nachdem er einige Tassen zu sich genommen, that er einen langen Seufzer und sagte: „Welches Uebel kann ein Elender einem Weisen bereiten! Heute bin ich noch hier und trinke ruhig mit meinem Bruder und meiner Tochter; morgen werde ich auf einem Pferde durch den Sand der Wüsten wandern, und ich weiß nicht in welche Länder ich gehe, zu

leben oder zu sterben: man sieht, wenn ich darüber aufmerksam nachdenke, daß den Schlechten das Geschäfte obliegt unsere Fehler zu bestrafen."

— „Ein Elender, sagte Gou, kann mit dem Schicksale eines Weisen spielen; aber am Ende verleiht der Himmel blos dem tugendhaften Menschen Glück. Diese Reise in schreckliche Himmelsstriche ist ein Unglück, vor dem Ihr Euch nicht schützen konntet, mein Bruder. Es wird dieß aber eine Gelegenheit seyn, wobei Verdienst, Talente und Tugend eines Ehrenmanns in ihrem vollem Lichte leuchten werden. Man wird sehen, daß Ihr keiner von den Beamten seyd, die blos ihren Vortheil im Auge haben, und sich nach den Umständen drehen."

— „Was ihr sagt, Bruder, stimmt mit dem was ich denke vollkommen überein; was mich aber bekümmert ist, daß ich sehen muß, wie bei meinem Alter, da ich des Glücks beraubt bin einen Sohn zu haben, und blos diese meine arme Tochter habe, wir noch den Stürmen preisgegeben seyn sollen. Ich bin sehr glücklich, sie in Eure Hände legen zu

können: aber der Jaspisspiegel ist noch nicht gebraucht worden; sie ist nicht verheirathet, und ich fühle in der mißlichen Lage in der ich mich befinde unwillkührlich, daß die Zärtlichkeit für meine Tochter über die heldenmüthigen Gesinnungen siegt, von denen ich beseelt seyn sollte.

Die junge Houngiu hatte, an ihres Vaters Seite sitzend, nicht aufgehört Thränen zu vergießen. Als sie diese Worte hörte, wurde ihr Schmerz dadurch noch bitterer und sie rief: „Mein Vater! aus Liebe zu Eurer Tochter habt Ihr Euch in diese gefährliche Lage gesezt, und auch jezt bleiben Eure Gedanken noch an ihr gefesselt! Ich habe alle Leiden, die Eure Seele quälen, verschuldet; meine Schuld erhebt sich bis zum Himmel. Warum kann ich nicht sterben um Euch zu befreien von allem Kummer, den ich Euch koste! aber mein Tod würde ihn noch vermehren, und bei Eurer Rückkehr hättet Ihr niemand der Euch zur Seite wäre, Eure Befehle empfinge, und die Freuden Eures Alters theilte! Tausend widersprechende Gedanken beunruhigen mich, mein Herz ist wie zerrissen. Weil mein Oheim mich unter seinen Schutz nehmen will,

so ist dieß als ob ich das Glück hätte meine Mutter noch zu haben. Seyd ruhig darüber. Ich hoffe Eure Kräfte sollen sich während der Reise erhalten, und wenn Ihr Eure Seele im Dienste des Fürsten erschöpft habt, kommt Ihr in unser Dorf zurück. Aber ich bitte Euch dringend, kümmert Euch wegen meiner nicht. Ich bin noch jung: die Zeit zum Heirathen ist noch nicht vorüber. Was braucht man sich so sehr zu beeilen? Mein Vater, wenn ihr Euch um meinetwillen so abhärmt, was wollt Ihr daß aus mir werden soll?"

Während des Sprechens, hatte Pe mehreremale getrunken. Er fühlte sich schon etwas erhizt, und seine Bewegung verdoppelte sich, als er den großen Kummer seiner Tochter sah. Die Thränen kamen ihm in die Augen, ohne daß er es merkte und er sagte: „Zur Zeit der Dynastie der Han wurde Souwou als Gesandter zu den Hunnen geschickt. Er wurde neunzehn Jahre von ihnen zurückbehalten, und sein Bart und sein Haar war gänzlich weiß geworden, als es ihm möglich war zurückzukommen. Unter der Dynastie der Soung, gieng Foupi nach Catai, um

daselbst über den Frieden zu unterhandeln, und seine Reise hielt ihn dabei so lange auf, daß er bei seiner Rückkehr das Buch seiner Familie zerrissen fand. Ich fürchte, die Absicht des Baumeisters unserer Widerwärtigkeit möchte seyn, deinen Vater in dasselbe Unglück gestürzt zu sehen wie diese Weisen der Vorzeit. Ich besitze allerdings wenig Verdienst, aber ich habe mein Leben dem Studium der Schriften der Alten gewidmet; seit einem halben Menschenalter diene ich dem Kaiser als Beamter; jezt gehe ich um dem Befehle zu gehorchen, den ich erhalten. Warum sollte ich jene tugendhaften Männer nicht nachahmen? warum sollte ich die Schwachheit eines Mädchens beweisen? Dein Vater hatte dießmal seine Einsamkeit verlassen und war hieher gekommen, nur um dir einen Gemahl zu wählen, der deiner würdig wäre: er sah nicht voraus, daß er, bevor er ihn gefunden, in die Schlinge eines Verräthers fallen sollte. Seit du, eilf Jahre alt, deine Mutter verloren hast, gibt es eine Stunde, gibt es eine Minute, wo du nicht zu meinen Füßen warst? Jezt, da ich dich plötzlich ver-

lassen, und eine lange Reise unternehmen muß, kann mein Herz, und wäre es von Eisen oder von Stein, dem Schmerze nicht widerstehen. Und jezt, in diesem Augenblicke habe ich mich noch letzen dürfen; aber morgen, wenn ich aus meinem Hause getreten bin, wird meine ganze Person dem Dienste Sr. Majestät geweiht seyn, und ich werde selbst diese Gedanken, die mich beschäftigen, entfernen müssen."

Gou nahm das Wort und sagte: „Es ist peinlich für einen Vater und seine Tochter sich so zu trennen, weil aber die Sachen einmal so weit gekommen sind, so ist nichts zu machen. Mein Bruder, ihr habt die Kraft eines großen Beamten; auch meine Nichte ist ein Mädchen, das mit den Wissenschaften vertraut ist, und der Schmuck des innern Gemachs. Während ihr die Rolle von Thou's berühmtem Gefangenen spielt, könntet Ihr erfahren, daß Yang seinen Ansprüchen nicht entsagt hat; aber vom Augenblicke an wo Ihr mir Houngiu anvertraut, ist sie nicht mehr meine Nichte, ist sie meine Tochter. Und wenn ich für sie einen Gemahl finden kann, der ihrer würdig

ist, so rechnet auf meinen Eifer in Erfüllung Eurer Befehle.“

Als Pe diese Worte hörte, trocknete er eilig seine Augen, und sein Gesicht nahm die gewöhnliche Heiterkeit wieder an; er rief: „Mein Bruder, Ihr entfernt die Rohrhecke, die mein Herz umschloß. Weil Ihr es auf Euch nehmt meiner Tochter einen Gemahl zu verschaffen, so bin ich zufrieden, und sollte ich den Tod mitten in der Tartarei finden, mit Freuden will ich ihn empfangen. Dann sprach er zu Houngiu gewendet: „Morgen gehst du in das Haus deines Oheims; von den Namen Oheim und Nichte darf nicht mehr die Rede seyn; die Namen Vater und Tochter sollen an ihre Stelle treten. Als solcher wird er für dich eine passende Verbindung schließen können.“

Houngiu hätte gerne geantwortet, sie fürchtete aber, den Schmerz, der ihren Vater quälte, noch zu vermehren. Sie hielt die Gefühle zurück, die sich in ihrem Busen drängten und beschränkte sich auf die Worte: „Ich empfange mit Achtung die Befehle meines Vaters.“

Nachdem sie eine Zeitlang bei Tische geblieben waren und der Abend herbeigekommen war, zündeten die Bedienten Laternen an und hielten sie zu ihrer Seite. Gou nahm noch einige Tassen zu sich, dann stand er auf und verließ sie um nach Hause zu gehen.

Thränengüsse haben sein Gesicht überströmt.
Seine Kleider zeugen vom Uebermaaße seines Schmerzens.
Man sage nicht, ein großer Mann habe nie geweint.
Ein großer Mann weint, aber seine Thränen sind verstohlen.

Am folgenden Tag war Pe eben aufgestanden, als ein Bedienter ihm den Besuch des Herrn Tchang, vom Ministerium des Persönlichen meldete. Als Pe die Augen auf die Besuchkarte warf, sah er, daß es wirklich Tchang Tchijin war, Rath zweiter Klasse, dem die Ernennung zu den bürgerlichen Aemtern oblag. Sogleich kam ihm der Gedanke, da dieser Beamte ein Landsmann von Yang sey, komme er ohne Zweiefel um aus Auftrag des Lezteren mit ihm zu sprechen. Er trat sogleich hinaus um ihm entgegenzugehen. Es fand zwischen ihnen eine Menge von Complimenten und Umständen statt. Sobald sie sich gesezt hatten, trugen die Bedienten den

Thee auf, worauf Tchang zuerst das Wort nahm und sagte: „Gestern ist Ew. Excellenz zu einem glorreichen Amte befördert worden, das aber zu einer langen Reise veranlaßt. Es geschah dies ganz auf den Vorschlag zweier Kanzleien, unser Ministerium hat nichts damit zu thun gehabt.“

— „Ein armer Gelehrter wie ich, ohne Geschicklichkeit, ohne Kenntnisse, hätte schon längst in Betracht seiner Kränklichkeit um seine Entlassung einkommen sollen. Ich habe gestern die Befehle des Kaisers erhalten; ich weiß nicht wer eine Person, die des Vertrauens Sr. Majestät so unwürdig ist als ich, hat vorschlagen mögen.“

— „Ew. Excellenz fragt, wer dieselbe empfohlen hat?“

— „Ich weiß es nicht“ antwortete Pe.

Tchang erwiderte: — „Es ist niemand anders als Euer Universitätsfreund Yang Tseuhian.

— „Wenn er es ist, so weiß er auch wie sehr es mir an Talenten mangelt. Wie konnte er seine guten Gesinnungen gegen mich so weit treiben? es ist ein Freundschaftsdienst

der mich wahrhaft verlegen macht. Nur fürchte ich, wenn es mir nicht gelingt auf dieser Reise die Dienste zu leisten, die man von mir erwartet, so möchte dieß der Empfehlung des Herrn Yang wenig Ehre machen."

— „Ich habe nicht ein Wort von allem gewußt: der Kaiser hatte indessen befohlen unser Ministerium solle sich darüber berathen, denn es ist dieß eine Sache, die zu meinem Sprengel gehört. Sr. Excellenz, Herr Yang, hat die Güte gehabt mir zu erzählen wie die Sache gegangen ist. Ich wußte, daß ich erst heute würde die Ehre haben können Euch zu sprechen. Ich bitte Euch, sagt mir ob Ihr den Wunsch habt diese Reise zu machen, oder ob Ihr einige Abneigung dagegen fühlt und Euch davon freizusprechen wünscht?"

— „Wie kann sich Ew. Excellenz so vernehmen lassen? Ich bin hier im Dienste des Kaisers; wenn er mir einen Befehl gibt, und ich soll nach Norden oder Mittag, nach Morgen oder nach Abend gehen, so ist es ein Befehl, ich muß gehorchen. Wie kann von Wunsch oder Abneigung die Rede seyn?"

— „Ich bewundere die Reinheit Eurer Grundsätze. Aber die Achtung, die ich vor Euch hege, führt mich jezt zu Euch. Ihr könntet mir Euer Herz öffnen, Herr, und Euch nicht bei leeren Umschweifen aufhalten.“

Pe sagte: „Weil Ihr mir die Gnade erzeigt habt an mich zu denken, so bin ich weit entfernt Euch meine Gesinnungen verbergen zu wollen, aber ich will Ew. Excellenz bitten mir zu erklären, was dieselbe unter dem Wunsch oder der Abneigung versteht, die ich bei dieser Gelegenheit haben könnte.“

— „Wenn Ihr diese Reise zu machen wünschet, antwortete Thang, so ist weiter nichts zu sagen. Morgen werdet Ihr Euer Patent erhalten, und Ihr könnt abreisen: Wenn Ihr aber den Wunsch habt zu bleiben, so will ich mit Ew. Excellenz ganz offenherzig reden. Diese Geschichte kommt ganz allein von der abschlägigen Antwort, die Ihr dem Herrn Yang gegeben habt. Er hat das Ende des Netzes aufgehoben; nun sagt man im gemeinem Leben, wer die Schelle angebunden hat, muß sie abbinden.

Das beste ist hier Ihr beauftragt mich die Sachen in Richtigkeit zu bringen: möge sich Ew. Excellenz entschliessen in die fragliche Heirath zu willigen. Man schlägt eine andere Person anstatt Eurer vor, und Ew. Excellenz ist dieser Reise enthoben. Uebrigens ist diese Verbindung in jeder Hinsicht sehr passend. Ihr seyd Universitätsfreunde gewesen, Euer Vermögen ist gleich; Ew. Excellenz sollte alle diese Umstände in aufmerksame Erwägung ziehen."

Ye lachte und sprach: „Ich wußte nicht daß mein Universitätsfreund einen so langen Arm hat."

Tchang sagte: „Wenn schon Herr Yang in einem hohen Amte steht, so ist er doch noch in besonders enger Verbindung mit dem Vicekönig Chi und steht sehr gut mit Wangtsiouon, einem Verwandten der kaiserlichen Familie; daher kommt es, daß er so viele Stricke im Pallast in Bewegung setzen kann. Da sind auch noch die Herrn Tchin und Wang, die alles gutheißen was er ihnen sagt. Herr, ihr steht hier in Aemtern, einer bedarf des andern, und Ihr könnt nicht anders als ihm zu Gefallen seyn. Ueberdieß ist er es, der

bei dieser Verbindung Ew. Excellenz entgegen kommt. Die Sache ist vortheilhaft, was kann Euch noch abhalten?“

— „Ich stehe hier in Aemtern, und der Rath, den Ew. Excellenz mir darüber zu ertheilen die Güte hat, ist vortrefflich; es ist Gold und Jaspis; aber mein Charakter ist einfach, äußere Ehre ist mir gleichgültig. Mag ich meinen Platz behalten, mag ich ihn verlieren, zum Einflusse mächtiger Männer möchte ich nie meine Zuflucht nehmen. Was die Reise anlangt, von der jetzt die Rede ist, so kommt ursprünglich der Gedanke daran von Herrn Yang, das ist wahr; aber der Kaiser selbst hat seinen Willen zu erkennen gegeben; ich bin Beamter im Dienste des Kaisers, ich empfange seine Befehle und reise. Ob Herrn Yangs Empfehlung von Rücksichten auf das allgemeine oder auf Privatinteresse herrührt, darnach frage ich nicht. Was die Heirath anbetrifft, so kann ein bloßer Beamter wie ich diese Ehre nicht annehmen.“

— „Wenn Ew. Excellenz sich auch wenig um ihre Aemter kümmert, so sollte dieselbe doch daran denken das Unglück von sich zu

entfernen, das ihrem Entschlusse folgen könnte. Ich rede nicht von den Gefahren der Reise, die Ihr mitten unter barbarische Völker unternehmen wollt. Es wird aber nicht sehr leicht seyn den Frieden zu bewirken, und gelingt es ihn abzuschließen, so ist noch ein anderer, kitzlicherer Umstand, die Rückkehr des alten Kaisers. Mag er zurückkehren oder nicht zurückkehren, so können die Dienste, die man bei dieser Gelegenheit geleistet hat, im Munde der Höflinge sich in Verbrechen verwandeln. Ueberdieß wird nach der Abreise Ew. Excellenz Eure Tochter, eine junge, schwache, schutzlose Person hier bleiben. Der Blick des Leoparden ist sehr durchdringend: wird sie sich vor jedem Unfall zu schützen vermögen?"

Pe wechselte die Farbe als er diese Worte hörte und antwortete: „Es gibt ein Wort, von einem Alten, das sagt: Was soll aus meiner Familie werden, so lange mein Feind lebt? Aber Leben und Tod, Glück und Unglück werden vom Himmel verfügt, und wir können uns blos dem Geschick unterwerfen. Da ich den Befehl erhalten habe mich in die Tartarei zu begeben, nach

was habe ich jetzt weiter zu fragen? was braucht es von Diensten oder von Verbrechen zu sprechen? was liegt selbst an meiner Tochter und ihrer Schwachheit? Ich kann den Kopf verlieren, aber niemals werde ich mich von Jemand in Furcht setzen lassen."

„Ich bin gekommen, erwiderte Tchang, um Euch einen Dienst zu erweisen. Ich wußte nicht, daß Ew. Excellenz diesen Entschluß gefaßt hatte. Ich sehe, daß ich mir eine Unbescheidenheit häbe zu Schulden kommen lassen." Und damit stand er auf, nahm Abschied und gieng. Pe begleitete ihn bis vor die große Thüre des Hauses.

Man wird erdrückt von der Last des Einflusses.
Man wird berauscht vom Vortheile, wie von einem Weine,
der zu Kopfe steigt.
Doch nimm davon aus den Mann von Kopf,
Er würde lieber sein Leben wagen als sich schwach beweisen.

Als Tchang weggegangen war, und Pe ihn begleitet hatte, überließ sich dieser mehr als je Betrachtungen voll Traurigkeit. „Es ist also wahr, sagte er, daß dieß ein Streich von dem alten Spitzbuben Yang ist! Und er schickt noch Leute von Rang zu mir um mich durch ihr Ansehen einzuschüchtern! Er ver-

folgt mich wegen dieser Heirath mit dem Schwerdte in der Faust. Kann Bosheit so weit gehen! wollte ich aber jetzt offenen Streit mit ihm anfangen, so würde alle Welt sagen, ich scheue mich vor dieser Reise in die Tartarei. Es ist nach meiner Rückkehr Zeit dieß alles zu ahnden, ich darf aber keine Zeit verlieren um meine Tochter in Sicherheit zu bringen."

Alsbald schrieb er ein Billet an Doktor Gou, worin er ihn bat ihn zu Hause zu erwarten, und ging dann sogleich zu seiner Tochter: „Dieser Spitzbube von Yang, sagte er zu ihr, ist ein Mensch von ungewöhnlicher Bosheit. Ich muß dich so schnell als möglich vor seinen Nachstellungen in Sicherheit bringen. Vor allem darf man nicht warten, bis ich das Haus verlassen habe. Rüste schnell einige Kleider, und noch in dieser Nacht will ich dich in das Haus deines Oheims führen."

Fräulein Pe wagte es nicht sich diesem Entschluß zu widersetzen, und sie eilte ihre Zurüstungen zu treffen. Sobald die Nacht da war, ließ Pe, der sehr heimlich zwei Sänften

ten genommen hatte, seine Tochter sich in die eine setzen, stieg selbst in die andere, und führte sie so in Gous Wohnung. Dieser hatte zum Voraus jemand als Wache aufgestellt um sie zu erwarten, und sie in den hintern Theil des Hauses treten zu lassen. Pe befahl seiner Tochter seinem Schwager vier Verbeugungen zu machen, und nachdem er ihn auch auf dieselbe Weise begrüßt hatte, sagte er: „Was ich liebe wie mich selbst, das kostbarste Gut das ich auf der Welt habe, hier ist es, ich lege es in Eure Hände.“

— „Seyd ruhig, Schwager, antwortete Gou; ich werde mich gewiß Eures Vertrauens würdig zu beweisen wissen.“

Houngias Herz war zu sehr bewegt, als daß sie hätte sprechen können. Sie verbarg ihre Thränen, und senkte das Haupt ohne ein Wort vorbringen zu können. Doktor Gou wollte Pe beim Nachtessen behalten; aber dieser lehnte es ab und sagte: „Ich wage es nicht einmal mich zu setzen, aus Furcht es möchte jemand erfahren daß ich hier bin.“ Er wandte sich dann zu seiner Tochter und sagte: „Dein Vater muß sich von dir tren-

nen; ich weiß nicht wenn wir uns werden wieder sehen können.“ Und er wollte fortgehen.

Seine Tochter konnte ihrem Schmerze nicht länger widerstehen. Sie hielt ihn auf um ihm vier Verbeugungen zu machen, und während sie sich dieser Pflicht entledigte, ließ sie unwillkührliche Seufzer hören, und ihre Thränen öffneten sich eine Bahn trotz ihrem Widerstreben. Pe ließ auch seine Thränen fließen; Gou, nicht minder bewegt, stand dabei und betrachtete sie. Endlich, da sie ihren Schmerz nicht mehr bemeistern konnten, rißen sich Vater und Tochter von einander los, ohne daß sie ein Wort auszusprechen vermochten.

Welche Trauer, welcher Schmerz in diesem Leben! Lebt man in einem solchen Augenblick? ist es nicht der Tod selbst, der uns trennt?

Als Pe, nachdem er seine Tochter zu seinem Schwager geführt, wieder zu Hause war, fühlte er tiefe Betrübniß. Da er jedoch von einer der Sorgen befreit war, die ihn am meisten beunruhigt hatten, ermangelte er nicht ein Mahl zu sich zu nehmen und bis zum folgenden Tage zu schlafen. Er stand früh-

zeitig auf und begab sich auf das Ministerium, um daselbst die Briefe für seine Commission zu holen. Er gieng dann wieder nach Hause um noch seine Befehle zu geben und die Thüren seiner Gemächer zu schließen. Er übertrug seinen Bedienten ihre Bewachung, indem er ihnen einschärfte zu sagen, ihre junge Gebieterin sey hier geblieben. Er selbst ließ sich blos von zwei verständigen Dienern begleiten, und einiges Gepäck mitführen; er sagte dem Hofe Lebewohl, gieng aus der Stadt und hielt in dem Posthause an, um den ersten Gesandten Lichi, mit dem er die Reise machen sollte, zu erwarten.

Pe, der eine der neun Ceremonienmeisters-Stellen bekleidete, hätte natürlich den Titel als erster Gesandter haben sollen, und es hätte sich gehört, daß Lichi, der blos Staatsbote war, der zweite wurde. Aber die Art wie er sich Tags zuvor gegen Tchang, einen Beamten des Ministeriums des Persönlichen, betragen, hatte diesen beleidigt, und um sich zu rächen hatte er Lichi den Titel als Rath des Ministeriums der Gebräuche, nebst dem eines ersten Gesandten, und Pe einen nied-

rigern Titel, den eines Raths des Ministeriums der öffentlichen Bauten, mit der Eigenschaft als zweiter Gesandter ertheilen lassen; aber Pe machte sich wenig aus dieser Verfügung.

Zu dieser Zeit war es ein ziemlich allgemeiner Gebrauch, daß die Beamten, die auf eine Sendung abreisten, im Augenblick ihrer Abreise zwei Arten von Abschiedsmahl *) empfiengen, das eine wurde ihnen vom Staat gereicht, das andere von Privatpersonen angeboten. Die sich bei dieser Gelegenheit zusammengefunden hatten, brachten zwei Tage in der Art von Verwirrung zu, die von dergleichen Zusammenkünften unzertrennlich war, worauf Pe und Lichi die Straße in die nördlichen Gegenden einschlugen.

Indessen hatte Yang anfangs keine andere Absicht gehabt, als Pe in Verlegenheit zu setzen, und ihn zu nöthigen zu ihm seine Zuflucht zu nehmen um heraus zu kommen. Er hoffte ihn dadurch in die Nothwendigkeit zu

---

*) S. d. Note oben pag. 101.

versetzen, in die Verbindung, die er ihm vorgeschlagen, zu willigen. Er hatte nicht vorausgesehen, daß sein unbeugsamer Charakter Pe die Gefahren der ihm übertragenen Sendung jedem Vergleich in diesem Punkte vorziehen lassen würde. Als er sah, daß die Sache eine andere Wendung nahm, stellte er Betrachtungen an und sagte zu sich selbst: „So wäre denn aus der Verbindung nichts geworden! Wenn der alte Pe zurückkommt, so können wir uns, nach dem schlimmen Streich, den ich ihm gespielt, nicht wieder sehen. Man sagt im gemeinen Leben: gelingt es dir nicht auf einen Streich, so bleibe nicht bei zweien stehen. Das beste aber ist, ich benütze seine Abwesenheit, und arbeite mit Händen und Füssen, damit auf die eine oder die andere Weise die Heirath geschlossen ist, wenn er zurückkommt; wir werden Verwandte seyn: er mag in Zorn gerathen so viel er will, er kann nichts machen. Laßt uns nur sehen, wie wir es angreifen wollen.“

Nach augenblicklichem Nachdenken sagte er:

„Da habe ich das wahre Mittel: in den letzten Tagen haben Tchang vom Ministerium des Persönlichen, und Sze, der Generalinspektor, beide die Unterhändler gemacht; er hat zwar beiden eine abschlägige Antwort gegeben; ich darf sie aber nur bitten zu sagen, sie haben von ihm ein mündliches Versprechen erhalten. Ich will Yang-Fang zu Wangtsiouan schicken, und ihn bitten lassen, daß er einen glücklichen Tag wähle und selbst die Hochzeit in seinem Hotel halte. Da der alte Pe nicht hier ist, wer wird es da wagen sich in diese Sache zu mischen?“

Als sein Plan gemacht war, begann er damit, daß er ihn heimlich Tchang mittheilte; dieser war ein Mann von gleichem Charakter wie Yang; gleich beim ersten Wort sagte er alles zu, und nahm es sogar auf sich Sze aufzusuchen und ihn zu vermögen, daß er thue was man von ihm verlangte. Sze wollte es förmlich weder zusagen noch abschlagen und gab zweideutige Worte. Der Zufall wollte, daß sich gerade die Stelle des Inspek-

tors der Provinz Houkouang offen befand; er bewarb sich beim Decan der Kammer heimlich darum, und als er sie erhalten hatte, traf er eilig die Zurüstungen zu seiner Abreise.

Sobald Doktor Gou Sses Abreise erfahren hatte, hieß er schnell eine Collation bereiten und vor die Stadt hinausbringen, und bot sie Sse als Abschiedsmahl an. „Herr Sse, fragte er ihn dann, wie kommt es, daß Ihr so plötzlich diesen Auftrag erhalten habt? und warum seyd Ihr so eilig mit Eurer Abreise?“

Sse that einen Seufzer und antwortete: „Bei jedem andern als Euch würde ich mich scheuen mich darüber zu erklären. Aber Ew. Excellenz ist kein Fremder für mich und ich habe keinen Grund zu schweigen.“ Und sofort erzählte er ihm wie Yang ihn und Tchang die Rolle von Unterhändlern bei dem gewaltsamen Schritt, zu dem er den Plan gemacht, habe spielen lassen wollen, und wie er seinen Sohn zu Wangtsiouan habe schicken wollen, um die Unterstützung des Hofs nachzusuchen. „Ihr könnt Euch vorstellen, Herr

Gou, fügte er hinzu, ob ich ihm zu einem solchen Anschlag hätte dienen mögen. Aber Herr Pe ist abgereist; wer könnte es wagen sich für den Gegner dieses Mannes zu erklären? Dieß ist der Grund, aus dem ich mich um diesem Auftrag beworben habe. Ich habe keine andere Absicht als mich seiner Verfolgung zu entziehen."

— „Wie! rief Doktor Gou, so weit ist es gekommen!" Aber jetzt kamen gerade mehrere Personen dazu, welche die Reisenden im Augenblick ihrer Abreise begleiteten. Sse wollte nicht mehr als vier oder fünf Tassen trinken. Sodann stand er auf und reiste ab.

Im Nachhausegehen überließ sich Doktor Gou seinen Betrachtungen und sagte zu sich selbst: „Weil dieser alte Spitzbube von Yang zu so unsittlichen Handlungen fähig ist, und er so mächtige Freunde im Pallast hat, so brauchte er nur durch Ueberraschung einen Befehl des Kaisers auszuwirken, um seine Ansprüche zu verwirklichen. Meine Nichte ist gegenwärtig bei mir, und ich fürchte ihn nicht. Aber ich werde mit ihm vor Gericht kommen,

und da mir Thaïhiouan *) alles so sehr anbefohlen hat, so wäre meine Reue umsonst, wenn ich die kleinste Vorsichtsmaßregel versäumte. Der Ausweg, den der alte Sse genommen hat um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, ist der sicherste. Ich kann nichts besseres thun als gleich Morgen um Urlaub einkommen und auch abreisen, ehe man Zeit hat den geringsten Versuch zu machen."

Da er einmal über diesen Punkt im Reinen war, suchte er gleich den folgenden Tag Urlaub nach. Das Kollegium der Doktoren der Akademie fodert keine anhaltende Arbeit, und in diesem Augenblicke gab es keine literarischen Geschäfte, so daß der Urlaub sehr leicht bewilligt wurde. Sobald er ihn erhalten, foderte Gou einen Paß, nahm einiges Gefolge mit sich, wählte einen glücklichen Tag und schickte sein Haus vor die Stadt hinaus.

---

*) Einer von Pes Zunamen: man hat in der Vorrede gesehen, daß es Sitte ist, je nach den Umständen die verschiedenen Benennungen einer Person anzuwenden.

Gou hatte blos eine Frau zweiten Rangs mit sich in die Hauptstadt gebracht. Er ließ sie mit Fräulein Pe zusammenreisen, erstere unter dem Namen seiner Frau, letztere unter dem Namen seiner Tochter. Seine übrigen Bedienten beliefen sich nicht über zehn Personen, Männer und Weiber. Er selbst verließ die Stadt früh Morgens, ohne daß jemand etwas davon erfuhr.

Der eine setzt sich in den nördlichen Gegenden den Pfeilen der Barbaren aus;
Der andere zieht gen Mittag und flüchtet sich in sein Geburtsland:
Wer stürzt so die getreuen Unterthanen des Fürsten in Gefahren?
Der Schlechte, furchtbarer als der Panther.

Man wird im folgenden Kapitel erfahren, was Gou, dem Akademiker, begegnete.

Viertes Kapitel.

Doktor Gou trifft einen Dichter unter blühenden Gebüschen.

Ein schönes Talent ist an Werth dem Golde gleich:
Was braucht man sich abzumühen um aller Orten dieses Metall zu suchen?
Blitze sprühen aus einem gut gehärteten Schwerdte,
Und die Leyer ertönt durch die Finsterniß.
Würdige Gatten sind gleich einem Paar Kriechenten,
Und die Stimme der Freunde kann Hindernisse ebnen.
Sich zu begegnen ist schon eine schwere Sache,
Aber welcher Schmerz sich zu begegnen ohne sich zu erkennen!

Wir haben gesehen wie Doktor Gou, um Yängs bösen Anschlägen zu entgehen, Urlaub genommen und Fräulein Pe heimlich aus der Hauptstadt weggeführt hat. Er glaubte sich nun erlöst aus dem Rachen des Leoparden. Seine Reise war ruhig, und in weniger als einem Monat kam er glücklich zu Hause, in der Stadt Nanking, an.

Gou hatte selbst eine Tochter, Namens Wouyan (ohne Schönheit). Sie war siebzehn Jahre alt, ein Jahr älter als Houngiu; sie war zwar bereits versprochen, hatte aber das väterliche Haus noch nicht verlassen; obgleich Tochter eines angesehenen Mannes, besaß sie selbst doch nur ziemlich gewöhnliches Verdienst. Sie war Houngius Base; aber Gou, dessen einzige Sorge das Pfand war, das ihm sein Schwager anvertraut hatte, fürchtete, Yang möchte seine Nachsuchungen noch weiter treiben; er ließ daher Houngiu den Namen wechseln, und wollte sie solle sich Woukiao (ohne Reize) nennen, und für Wouyans wirkliche Schwester gelten. Er befahl allen seinen Leuten, die beiden Fräulein blos durch die Benennung der ältern und der jüngern zu bezeichnen, und verbot ihnen ausdrücklich den Namen Pe zu nennen.

Als Doktor Gou in seinem Lande ankam, war es schon voller Winter. Die Zeit verstrich mit Besuchen, die er abstatten mußte, und mit Gastmahlen, die er nicht ablehnen konnte. Unmerklich erreichte man die Zeit des ersten Frühlings, und der Gedanke einen

Gemahl für Woukiao zu suchen beschäftigte ihn einzig. Aber die Erkundigungen, die er in der ganzen Stadt einzog, konnten ihn nicht finden lassen was er suchte.

Eines Tags machten mehrere Beamte von Nanking einen Ausflug nach dem Tempel des Thals der Unsterblichen, um daselbst mit einander zu speisen und des Anblicks der blühenden Pflaumenbäume zu genießen. Es war dies eine der Lieblingsvergnügungen der Einwohner von Nanking. Mehrere Meilen um den Tempel war die Straße mit Pflaumenbäumen, theils mit weißen, theils mit rothen Blüthen, bepflanzt; die Luft war von den Wohlgerüchen, die sie verbreiteten, durchduftet. Im Umkreise des Tempels begannen dichte Gebüsche sich mit Blättern und Blumen zu bedecken. Seit der Rückkehr des Frühlings kam eine unzählbare Menge von Poeten hierher um zu lustwandeln.

An diesem Tage ließ sich Gou bereden die Personen, die sich hinbegaben, zu begleiten. Man gieng zuerst in den Tempel, um die Blumen zu bewundern mit denen er umgeben war. Ein alter Dichter, mit Namen

Kiaokiti, hat zwei Gedichte gemacht, in denen er die Schönheit der Blüthen des Pflaumenbaums besingt; das erste heißt so:

Rubinen, würdig der Schmuck eines Throns zu seyn,
Wer hat euch aller Orten in der Provinz Nanking ausgestreut?
Während der Gelehrte in den schneebedeckten Bergen ruht,
Irrt eine Schöne durch die Gebüsche beim Mondschein.
In der strengen Jahreszeit ist meine Flöte mein einziger Trost,
Im Frühling wandle ich auf dem weiten Teppich wohlriechenden Mooses.
Welcher Liebende ließe nicht gerne liebliche Gesänge ertönen,
Wenn der Morgenwind in seiner trüben Einsamkeit spielt?

Das zweite ist folgendes:

Der Reifen hat nasse Spuren auf den Blüthen gelassen.
Wer spannt ein Zelt aus um ihre zarten, wohlriechenden Gewebe zu schützen?
Meine Verse suchen auf zehn Meilen das Reich des Frühlings,
Meine betrübte Seele betrachtet um Mitternacht den Mond, der über dem Dorfe hängt.
In meiner Schwermuth verlange ich von den Wolken eine Gefährtin,
In meiner Verlassenheit suche ich eine Seele um ihr die meine zu vertrauen.
Im Frühling schweife ich durch die entzückenden Gefilde von Lafeou,
Beim Fallen der Blätter schließe ich mich ein um der Wissenschaft zu leben.

Doktor Gou und die andern Beamten, seine Kollegen, verbrachten einen Theil des Tags mit Trinken und Lustbarkeit. Als der Wein sie ein wenig aufgeheitert hatte, ließen sie das Tischtuch wegnehmen, verließen die Tafel und giengen an verschiedenen Orten umher um ihr Vergnügen zu vervielfältigen.

Gou seiner Seits hielt sich mit Betrachten der Gedichte auf, die an den beiden Seiten der Mauer angeheftet waren: man sah daselbst Stücke, welche einst berühmte Männer verfaßt hatten, andere von den Schriftstellern des Tages, alte Poesien und neue Verse. Gou durchlief alle mit Aufmerksamkeit; der größte Theil war ziemlich gewöhnlich und nichts verrieth darin außerordentliches Genie. Als er aber in eine benachbarte Gallerie trat, gewahrte er auf einer Gipswand ein Gedicht, geschrieben mit der Leichtigkeit der Drachen. Er trat näher um es anzusehen und las was folgt:

Ruhig am Körper, zufrieden im Herzen, mäßig in seinen Wünschen,
Könnte der Dichter mitten unter Gesträuchen diese Halle mit den Früchten seiner Begeisterung füllen.
Der Wohlgeruch der Blumen berauscht und entzückt meine Seele.
Kein Wort vermag die Trunkenheit zu schildern, die sie mir eingießen.
Der Schnee, mit dem sie glänzen, erweckt tausend schwankende Gedanken.
Das neblichte Licht des Monds läßt mich der Heirath gedenken.
Jezt meine ich eine Gruppe von Schönen vor meinen Augen zu schauen.
Meine Geliebte ist die Blüthe des Pfirsichbaums, ihre Zofen die Zweige der Weide.

v. Sse Yeoupe von Nanking.

Gou las diese Verse zu wiederholten Malen und rief im Ausbruch der Bewunderung:

„Welch schöne Verse! welche Reinheit! welche Zierlichkeit! das ist die Manier von Paothsankiun und des Dichters von Jukhaï!“

Er bemerkte sodann, daß die Züge der Dinte noch nicht trocken waren, und sprach zu sich selbst: „Es muß ein junger Schriftsteller unserer Zeit seyn, und gewiß ist es kein Mann von gewöhnlichem Talent.“

Er behielt den Namen Sse Yeoupe in seinem Gedächtniß, und als er unentschieden war was er thun solle, kam einer der Geistlichen des Klosters und bot ihm Thee an; Gou zeigte ihm sogleich den Gegenstand seiner Bewunderung und fragte ihn: „wißt Ihr von wem diese Verse sind?“

Der Geistliche antwortete: „Es war so eben eine Gesellschaft junger Leute hier, die tranken; ich denke diese haben sie geschrieben.“

— „Und wohin sind sie gegangen?“ fragte Gou.

— „Als Ew. Herrlichkeiten kamen um ihre Collation einzunehmen, fürchtete ich sie möchten Euch stören, und ich habe sie aufgefordert sich in die Kapelle Kouanyin zu begeben um ihren Zeitvertreib fortzusetzen.“

— „Sind sie jezt noch dort?"

— „Ich weiß es nicht," antwortete der Geistliche.

— „Seht doch nach, sagte Gou, und wenn sie noch dort sind, so sagt, ich bitte Euch, Herrn Sze, dem, der diese Verse gemacht hat, ich wünsche mich einen Augenblick mit ihm zu unterhalten."

Der Geistliche gieng um sich dieses Auftrags zu entledigen, und kurze Zeit darauf kam er wieder zu Gou und sagte: „Die jungen Leute sind eben alle weggegangen. Man muß ihnen nachschicken; man wird sie noch einholen können."

Gou war es unlieb zu erfahren, daß die jungen Leute wegegangen seyen, und er sprach zu sich selbst: „Dieser junge Mann ist mit ausgezeichnetem Talent begabt, aber ich weiß nicht wie sein Aeußeres ist. Wenn ich mich ein wenig beeile, so werde ich ihn sehen können; weil er weggegangen ist, wäre es nicht sehr schicklich ihm nachzuschicken und ihn umkehren zu lassen."

Der Tag begann sich zu neigen. Die Beamten hatten sich wieder zu Tisch gesezt

und benützten den lezten Augenblick, der ihnen blieb. Bald trennten sie sich und begaben sich auf den Weg nach der Stadt zurück. Gou stieg in seine Sänfte und befahl seinen Trägern die Vorhänge aufzuziehen, um eines schönen Abends zu genießen und nichts vom Wohlgeruche der blühenden Bäume, die die Straße besezten, zu verlieren.

Er hatte erst eine oder zwei Meilen *) gemacht, als er zur Seite der Straße, in einem Gebüsche, das durch große Pflaumenbäume gebildet wurde, einen scharlachfarbenen Teppich sah, den man ausgebreitet hatte, Weingefäße und einen Trupp junger Leute, die hier saßen um des Anblicks der Blüthen zu genießen und Musik zu machen.

Doktor Gou vermuthete Sse Yeoupe werde darunter seyn und befahl seinen Trägern zu halten. Er stieg aus als wollte er die Blüten bewundern, und warf einen verstohlenen Blick auf die Gesellschaft. Es waren im Ganzen fünf oder sechs junge Leute, im Alter

---

*) Höchstens der fünfte Theil einer franz. Lieue.

von zwanzig bis dreißig Jahren, aber von gewöhnlichem, nicht sehr vortheilhaftem Aeußern, Menschen wie man sie überall sieht. Ein einziger darunter machte sich bemerklich. Sein Haarputz, seine Kleidung waren einfach; aber

„Er war schön wie der Jaspis in einer „Krone, glänzend wie ein Rubin. Der Duft „der Berge und der Ströme hatte seinen „Körper gebildet. Sein Geist, vergleichbar „einer schimmernden Stickerei, war seines „Antlitzes würdig. Er hatte den zierlichen „Wuchs von Weïkiaï, das edle Aeußere von „Pengan, nichts von dem hoffärtigen Gang „eines übermüthigen Reichen. Alles an ihm „verkündete einen Mann von wahrem Verdienst.“

Nachdem er ihn recht betrachtet hatte, sagte Gou zu sich selbst: „Wenn dies Sse Yeoupe ist, so ist er ein vollendeter Mann sowohl in Geistesgaben als in äußern Vorzügen, und der beste Gemahl, den ein Vater seiner Tochter geben kann.“

Er rief einem seiner Bedienten, einem gewandten, verständigen Menschen und sagte zu

ihm: „Geh und erkundige dich, ohne daß man es merkt, welcher von diesen Herrn, die sich mit Trinken beschäftigen, Herr Sse heißt."

Der Bediente näherte sich um sich dieses Befehls zu entledigen sachte dem Mann, der den Wein gebracht hatte, und nachdem er von ihm erfahren hatte, was er wissen wollte, kam er zu seinem Herrn zurück und sagte ihm, Herr Sse sey der junge Mann, der die kleine Mütze und das einfarbige Kleid trage.

Doktor Gou war innerlich entzückt über diesen Bericht, und sprach leise: „Dieser junge Mann ist sehr hübsch. Wenn es mir gelänge ihn mit Woukiao zu verheirathen, so könnte ich mir schmeicheln Thaïhiouans Auftrag nicht schlecht ausgeführt zu haben."

Er rief seinem Bedienten wieder um ihm seine Befehle zu geben und sagte ihm: „Ich will zuerst zurückkehren. Du bleibst hier bis Herr Sse im Begriffe ist heimzugehen. Du folgst ihm und erkundigst dich wer er ist, wo er wohnt, ob er noch Vater und Mutter zu Hause hat, ob er verheirathet oder ledig ist.

Du mußt mir durchaus genauen Bericht über alle diese Punkte abstatten.“

Der Bediente versprach sich getreulich dieses Auftrags zu entledigen, Gou bestieg wieder seine Sänfte und sezte seinen Weg fort, indem er sich dem Vergnügen überließ die blühenden Bäume zu betrachten.

Am folgenden Tage legte ihm sein Bedienter vom Erfolg seiner Nachforschungen Rechenschaft ab: „Gestern, sagte er, bin ich Herrn Sse beim Nachhausegehen nachgegangen. Er wohnt im Schwarzen-Kleider-Gäßchen. Ich habe umständliche Erkundigungen über ihn eingezogen; Herr Sse ist Student beim Kollegium der Stadt, er hat Vater und Mutter bereits verloren, hat wenig Vermögen und ist noch nicht verheirathet; seine Familie ist in den Registern der Stadt Nanking nicht eingeschrieben, und er hat hier keine Bluts- oder Heirathsverwandte.“

Gous Zufriedenheit war vollständig als er diesen Bericht vernahm. „Weil der junge Mann, sprach er zu sich selbst, arm ist und noch nicht verheirathet, so ist unsere Sache so gut wie richtig. Er hat keine Verwandte,

ich habe Thaïhiouans Vollmacht: es kann kein Hinderniß geben."

Nach einem augenblicklichen Nachdenken sprach er: „Sein Aeußeres ist wirklich gut; er hat viel Talent für die Poesie; aber wir wissen nicht, wie weit er in seinen Studien ist. Hätte er sich blos dem Versemachen und Trinken *) ergeben, hätte er seine Beförderung vernachlässigt, so könnte er es in der Folge zu nichts bringen. Er wäre einer der Schöngeister, die nichts besseres thun können, als sich in die Berge zurückziehen; das wäre der Schatz, den wir suchen, eben noch nicht."

Er rief wieder seinem Bedienten und sagte zu ihm: „Du mußt für mich wieder auf das Kollegium der Stadt gehen; du erkundigst dich ob Herr Sse dort als ein Mann von Talent bekannt ist, und ob er einen ausgezeichneten Rang in den Prüfungen erhalten hat."

Der Bediente brachte einen Theil des

*) Diese Ideen scheinen bei den chinesischen Poeten unzertrennlich, wie bei Horaz und Anakreon.

Tags damit zu Erkundigungen einzuziehen. Als er zurück war, sagte er seinem Herrn: „Herr Sse ist im Alter von siebzehn Jahren ins Kollegium getreten. Kaum war er eingetreten, so verlor er seine Mutter; die dreijährige Trauer hat ihn aufgehalten bis zum lezten Jahre, in dem er sein neunzehntes Jahr erreicht hat. Als seine Trauer zu Ende war, hat er sich diesen Winter zu der jährlichen Prüfung unter Vorsitz des Herrn Li gestellt; es war dies seine erste Prüfung und die Listen sind noch nicht erschienen, so daß man nicht weiß, welchen Platz er erhalten hat; er ist jezt zwanzig Jahre alt, und man sagt er gelte für einen Mann von Verdienst."

— „Es ist gut, erwiderte Gou. Die Listen des Schulvorstehers sollten bereits erschienen seyn."

Der Bediente antwortete: „Einer der Aufseher des Kollegiums sagte mir, sie werden in vier bis fünf Tagen erscheinen."

— „Du wirst wieder hingehen um Erkundigungen einzuziehen, sagte der Herr, und sobald die Listen erschienen sind, siehst du welchen Platz er erhalten hat und sagst es mir."

Es vergiengen aber zehn Tage, und Doktor Gou hatte diese Sache aus dem Auge verloren, als sein Bedienter, der im Kollegium gewesen war, die Hauptliste brachte. Gou entfaltete sie und sah, daß der Name Sse Yeoupe der erste auf der Tafel des Kollegiums der Stadt war. Dieser Umstand erfüllte Gous Herz mit Freude.

„Welches Glück! rief er, welche Lust, daß sich unter unsern jungen Leuten ein Mann von so ausgezeichnetem Verdienst befindet! Der ist es, den das Schicksal für unsere Heirath bestimmt zu haben scheint.“

Sofort ließ er eine alte Frau Namens Tchang holen, die das Gewerbe einer Unterhändlerin bei Heirathen *) trieb, und als sie da war, theilte er ihr seine Absichten mit: „Ich habe, sprach

*) Die Geschäfte der Unterhändlerin machen in China einen wesentlichen Theil der Heirathsceremonien aus: dieses Gewerbe und der Name, der es bezeichnet, sind daher durchaus ehrenvoll. Bei uns ist es nicht immer so, und ich hätte ein Wort finden mögen, das ausschließlich an die gesetzliche, regelmäßige, eheliche Verbindung erinnert hätte.

sprach er, eine Tochter Woukiao, die dieses Jahr siebzehn Jahre alt wird. Ihr müßt es auf Euch nehmen für sie wegen einer Heirath zu unterhandeln."

— „Wollt mir sagen, erwiderte die Frau, wer der Herr ist, dem ich die Vorschläge Ew. Herrlichkeit überbringen soll."

— „Es ist kein Herr, versetzte Gou; es ist ein bloser Student vom Kollegium der Stadt. Sein Familienname ist Sse, er wohnt im Schwarzen-Kleider-Gäßchen; er hat erst kürzlich den ersten Platz in der Concursprüfung erhalten."

— „Ich habe sagen hören, erwiderte die Frau, der Präsident Tchang habe Euch kürzlich Heirathsvorschläge machen lassen und Ihr habt sie nicht angenommen."

— „Ich frage nichts nach Reichthum und Ehre, antwortete Gou. Ich will einen Mann von Verdienst zum Eidam. Dieser junge Sse ist mit allen Vorzügen des Talents und der Gestalt begabt; deßwegen gebe ich ihm den Vorzug."

— „Ew. Herrlichkeit hat vollkommen Recht, erwiderte Frau Tchang. Ich will auf der

Stelle hingehen und mit Einem Worte soll die Sache abgemacht seyn. Ich muß nur zu Euch hineingehen um das Frauenzimmer, von dem es sich handelt, zu sehen.“

— „Nichts kann billiger seyn,“ antwortete Gou, und sofort befahl er einem kleinen Diener, Frau Tchang in die innern Gemächer zu führen.

Frau Gou, die sah wie Woukiao, unaufhörlich mit ihrem Vater beschäftigt, sich dem bittersten Schmerze überließ, war mit ihr in den Garten hinter dem Hause gegangen in der Absicht sie zu zerstreuen. Sie waren also nicht in ihren Gemächern als der kleine Diener Frau Tchang hereinführte. Er fragte die Kammerfrau wo die Damen seyen, und diese antwortete: „Die Frau ist mit dem Fräulein in den Gartenpavillon gegangen um des Anblicks der Blumen zu genießen.“

Der kleine Diener führte also die Unterhändlerin in den Gartenpavillon. Frau Gou befand sich wirklich mit Fräulein Woukiao daselbst. Gelehnt auf die Fenster des Pavillons, betrachteten sie die amethystfarbenen

Blüthen, mit denen die Pfirsichbäume bedeckt waren.

Frau Tchang eilte den beiden Damen ihre Verbeugung zu machen. Frau Gou fragte sie: „Wer seyd Ihr?“

— „Ich bin, antwortete die Unterhändlerin, eine Person, welche Euer Herr Gemahl hat kommen lassen um wegen der Verheirathung des Fräuleins zu unterhandeln.“

— „Ah! erwiderte Frau Gou, der Herr hat Euch kommen lassen. Er hat mir wirklich gestern gesagt, es sey hier ein Herr Sse, ein nach Verdienst und Aeußerem vollkommener junger Mann, dem es nicht fehlen könne sich in der Folge zu den ersten Stellen emporzuschwingen. Wenn Ihr diese Verbindung für das Fräulein unterhandeln wollt, so stehen wir Euch in großer Verbindlichkeit.“

Die Unterhändlerin antwortete: „Ich werde nicht ermangeln zu thun was in meinen Kräften steht um mich der Aufträge zu entledigen, welche Herr und Frau Gou mir ertheilen;“ und während sie sprach betrachtete sie aufmerksam das junge Frauenzimmer,

sie bewunderte die Schönheit, mit der die Natur sie begabt hatte.

Der Glanz der Blumen, die Zierlichkeit der Weiden,
Die Pflanzen, die Sträucher entzücken unsre Augen.
Was sind sie aber neben einem schönen Mädchen?
Eine Schöne ist das Meisterstück des Himmels.

Frau Tchang, erstaunt über die außerordentlichen Reize, mit denen sie sie prangen sah, rief: „ist es möglich, daß dies das junge Fräulein ist?“

— „Sie ist es selbst,“ antwortete Frau Gou.

Die Unterhändlerin lachte und sagte: „Es ist von meiner Seite nicht Schmeichelei oder Uebertreibung; unter den Fräulein von Stande in dieser Stadt, die ich gesehen und deren Zahl ich nicht nennen kann, ist nie eine gewesen, die so vollkommen schön war. Wie hat es dieser Herr Sse angefangen, daß er einer solchen Verbindung werth seyn soll!“

Frau Gou erwiderte: „Viele Personen von Stand, viele Beamte der Stadt haben um sie angehalten; aber der Herr hat sie ihnen nicht geben wollen. Bei einem Spaziergange vor die Stadt hat er Herrn Sse gesehen: er sagt, es sey ein junger Mann von außer-

ordentlichem Verdienst, und er wolle ihn in seine Familie einführen. Dieß hat ihm den Gedanken an diese Heirath in den Sinn gebracht, für die Ihr uns Euren Beistand leihen müßt."

Die Unterhändlerin sagte lachend: „Wie sollte ein junger Baccalaureus mit Personen wie Euer Herr Gemahl und Ihr, mit einem Fräulein von so vollendeter Schönheit, nicht schnell einig werden? Ich betrachte die Sache als abgemacht."

Sie wollte mit diesen Worten gehen; aber Frau Gou befahl einer ihrer Frauen der Frau Tchang etwas Thee zu bringen. Diese nahm ihn an, sodann nahm sie Abschied von den beiden Damen und gieng vom Pavillon herab. Sie wollte den Weg, auf dem sie hergekommen war, durch den Vordertheil des Hauses wieder zurückmachen; aber der kleine Diener sagte: „Es ist vorn hinaus zu weit; geht durch die Hinterthüre."

— „Es ist mir recht, sagte Frau Tchang; laßt uns den kürzesten Weg machen."

Der kleine Diener ließ sie längs der Mauer hingehen und zu der Hinterthüre hinaustreten,

die auf ein Rasenstück stieß. Dieses Rasenstück lag ganz nahe an den Wällen der Stadt, in einem wenig besuchten, mit großen Bäumen bepflanzten Orte. Außerhalb der Stadt lagen grünbewachsene Hügel. Die Schönheit der Aussicht und die Ruhe des Orts hatten Gou veranlaßt einen Pavillon bauen zu lassen, wo er gewöhnlich seine Mußestunden zubrachte.

Als Frau Tchang durch die Hinterthüre gegangen war, wandte sie den Kopf um und sah, daß die beiden Damen noch im Pavillon waren. Obgleich sie schon ferne war, erkannte sie doch noch die regelmäßigen Züge und die reizende Gestalt des jungen Fräuleins, dessen Glanz dem einer Unsterblichen vergleichbar war. Sie konnte sich nicht erwehren sie innerlich von neuem zu preisen. „Welch schönes Mädchen, rief sie. Kann dieser Baccalaureus Sse würdig seyn sie zu besitzen?“

Sie gieng durch die große Straße und begab sich sogleich in das Schwarze-Kleider-Gäßchen, wo sie sich nach Sse Yeoupes Wohnung erkundigte. Der Zufall wollte, daß dieser sich gerade vor seiner Thüre befand, wohin

er eine Person begleitet hatte, die bei ihm zu Besuch gewesen war.

Der Zuname dieses jungen Manns war Liansian, er war aus der Familie des Sse Tseutchen von Meïchan, der, als Kaotsoung gen Mittag zog, sich am linken Ufer des großen Flusses niederließ und eine Familie in der Stadt Nanking stiftete. Im Alter von dreizehn Jahren hatte Sse Yeoupe seinen Vater Sse Hao verloren. Trotz dieses Unglücks hatte die Wittwe des Sse Hao, Frau Tchin genannt, eine aufgeklärte, wirklich verdienstvolle Frau, die größte Sorgfalt auf die Erziehung ihres Sohns Yeoupe gewandt; sie hatte sich ohne Unterlaß, Tag und Nacht, damit beschäftigt. Yeoupe, begabt mit vielen äußern Vorzügen, schön, wohl gewachsen, von der glücklichsten Gesichtsbildung, zeichnete sich nicht minder durch Gaben des Geistes, durch Scharfsinn und Verstand, vor andern Menschen aus; er trat im Alter von siebzehn Jahren ins Kollegium, aber kurze Zeit darauf hatte er das Unglück seine Mutter zu verlieren. Yeoupe war also eine Waise, einsam auf der Welt, ohne alle Stütze. Sse Youan, der

Generalinspektor, war zwar sein Oheim: aber dieser hielt sich zu Zeiten in der Provinz Honan auf; sie erfuhren selten etwas von einander, und zu der Zeit, von der wir reden, wußte keiner was aus dem andern geworden war. Nach und nach hatte sich Sze Yeoupe daran gewöhnt in ehrenvoller Armuth zu leben, glücklich und zufrieden mit seinem bescheidenen Loose, einzig beschäftigt mit Studiren und der Uebung der Dichtkunst: auch nicht der Gedanke an eine Begierde kam seinem Herzen nahe; er hatte Anfangs den Namen Liangthsaï *) geführt, aber die Bewunderung, die er für Lithaipes **) Genie hegte, hatte ihn veranlaßt seinen Zunamen mit Yeoupe zu vertauschen, und gleichfalls aus einem Stücke

*) Dieser Zuname, der, wie alle Zunamen der Chinesen, bezeichnend ist, könnte mit sinnreich oder geschickt übersezt werden.

**) Lipe oder Lithaipe, ein berühmter Dichter aus dem achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, Mitglied der kaiserlichen Akademie; man hat von ihm dreißig Bücher Gedichte, auf welche in den Werken neuerer Schriftsteller oft angespielt wird.

seines Lieblingsdichters hatte er den Gedanken zu dem Ehrennamen geschöpft, den er nach dem Gebrauche angenommen, Liansian, der Unsterbliche von Nenuphar. Nach seinem Beispiele verfaßte er in seinen freien Augenblicken Gedichte, die den Beifall und das Lob aller seiner Mitschüler erhielten. In diesem Jahre hatte er sich, als seine Trauer zu Ende war, zu der jährlichen Prüfung gestellt, die der Vorsteher des Kollegiums eröffnet hatte, und war, ohne daß er sich dessen versehen, des ersten Platzes würdig erkannt worden. Viele Leute waren gekommen ihm Glück zu wünschen, und einen solchen Besuch begleitete er in dem Augenblicke, von dem die Rede ist.

Er war im Begriff wieder hineinzugehen, da kam der Frau Tchang, als sie einen schönen, wohlgewachsenen jungen Mann von einer glücklichen, ausgezeichneten Gesichtsbildung sah, der Gedanke es könnte Sse Yeoupe seyn; sie trat daher hinter ihm in die Thüre und sagte: „Herr Sse, es ist recht gut, daß Ihr zu Hause seyd; ich bin gerade recht gekommen.“

Sse Yeoupe wandte den Kopf um, er sah eine alte Frau und fragte sie: „Wer seyd Ihr?“

— „Ich bin ein Freudenbote,“ antwortete Frau Tchang lachend.

— „Was für eine gute Zeitung habt Ihr mir noch von meiner Prüfung zu bringen?“ fragte Sse Yeoupe.

— „Herr Sse, antwortete die Frau, der glänzende Ruhm, den Ihr Euch bei der Concursprüfung erworben, ist blos ein mittelmäßiger Anlaß zur Freude, und man hat Euch bereits damit bekannt gemacht. Aber die Nachricht, die ich Euch bringe, ist ein wahrer Blitzstrahl, das größte Glück von der Welt.“

Sse Yeoupe lachte und sprach: „Wenn dem so ist, so tretet herein und sezt Euch um es mir zu erzählen.“

Frau Tchang folgte Sse Yeoupe in das Zimmer und sezte sich. Nachdem sie den Thee genommen hatte, wiederholte Sse Yeoupe seine Frage: „Was kann ein armer Bacca-

laureus wie ich für einen andern Anlaß zur Freude haben als seine Prüfung?“

— „Herr Sse, Ihr seyd in der Blüthe des Alters und lebt allein; wenn ich Euch eine reiche, vornehme Person, ein Fräulein von vollendeter Schönheit zu Eurer Dame vorschlüge, wäre dieß nicht ein Blitzstrahl und das größte Glück von der Welt?“

Sse Yeoupe lachte und sprach: „Gute Frau, wenn ich Euren Worten glauben wollte, so wäre dieß allerdings ein großer Anlaß zur Freude für mich; aber verhält sich die Sache wirklich so wie Ihr mir sagt?“

— „Bedankt Euch nur recht bei mir; ich stehe Euch für die Wahrheit der Sache.“

— „Nun! so sagt mir welcher Familie das Fräulein angehört, und welche Gaben sie von der Natur empfangen hat.“

— „Es handelt sich hier nicht von den Beamten, die einst hohe Aemter bekleidet haben; es ist ein großer Herr, der wirklich bei Hofe angestellt ist und sich hier in Urlaub befindet, es ist der Akademiker Gou. Sein Reichthum und Rang sind Euch wohl bekannt, Herr Sse, und es ist unnöthig umständlich

mit Euch darüber zu sprechen. Ich sage Euch nur, daß seine Tochter, mit Namen Woukiao, jezt siebzehn Jahre alt ist, und daß sie so schön ist, daß es, wenn es je dergleichen im Himmel gibt, auf der Erde nie so etwas gab, nicht einmal gemalt. Ich fürchte nur, Ihr möchtet von ihr behext werden wenn Ihr sie seht."

— „Wenn es Doktor Gous Tochter ist, und sie so ausgezeichnet schön ist, warum hat er sie nicht einem großen Herrn gegeben, der gleich ihm mit dem Ehrengürtel geschmückt ist? Wie kommt es, daß er einen armen Baccalaureus wie mich aufsucht? Da muß etwas dahinter stecken. Ich fürchte, dieses junge Fräulein ist nicht so schön als Ihr sagt."

— „Herr Sze, etwas wißt Ihr vielleicht nicht; dieser Herr Gou hat vom Himmel einen sonderbaren Charakter. Die Beamten und Großen der Stadt, so viele ihrer sind, haben um seine Tochter angehalten; er hat sie allen abgeschlagen. Es heißt, eine große Menge junger Leute, Söhne oder Neffen der ersten Häuser des Landes seyen so abgewiesen worden. Dieser Tage hat er, ich weiß nicht wo,

Verse von Eurer Hand gesehen, die, wie er sagt, seltenes Talent verrathen. Er war davon entzückt, so daß er Euch an seine Seite rufen und Euch zu seinem Eidam machen will. Es ist dies eine Wirkung Eures glücklichen Geschicks, ein Glück, das Ihr mit auf die Welt gebracht habt, ein Ueberrest der Glückseligkeit, die Euch in einem früheren Leben versprochen war. *) Was kann Euch an der Schönheit dieses jungen Fräulein zweifeln lassen? Euer Argwohn ist lächerlich. In Hinsicht des Rangs giebt es unter den Beamten und Großen der Stadt manche Leute, die es mit Doktor Gou aufnehmen; was aber die Schönheit anlangt, ließe sich weder in der Stadt, noch im ganzen Reiche eine so vollendete Person finden als seine Tochter. Ich bin unfähig Euch zu betrügen, Herr Sse; wenn Ihr aber fürchtet hintergangen zu

---

*) Eine Idee, die dem Dogma der Seelenwanderung entnommen ist, nach welchem die Tugenden und Verdienste, die man sich in einem frühern Leben erworben, bei dem Glück, dessen man in einem folgenden Leben genießt, in Rechnung gebracht werden.

werden, so dürft Ihr nur Erkundigung einziehen.“

Sse Yeoupe lachte und sagte: „Gute Mutter, ich verstehe Euch wohl, aber ich kann Euren Worten nicht volles Vertrauen schenken. Könnte ich mich nicht selbst davon überzeugen? Dann wäre ich vollkommen ruhig.“

— „Das ist nun ein ganz anderer Spaß, Herr Sse! wie könnt Ihr verlangen, daß ein junges Fräulein, die Tochter eines angesehenen Beamten, sich vor einem Manne sehen lassen soll?“

— „Gute Mutter, antwortete Sse Yeoupe, wenn dies nicht möglich ist, so könnt Ihr wieder zu ihr heimgehen.“

— „Ich habe mein halbes Leben lang das Geschäft einer Unterhändlerin getrieben, und habe nie etwas so sonderbares gesehen. Herr Gou hat eine Tochter von entzückender Schönheit; er schlägt sie, ich weiß nicht wie vielen reichen, ehrenvollen Partieen ab; er kommt selbst und gibt Euch den Vorzug, und Ihr, dem ein unverhofftes Glück vom Himmel fällt, Ihr macht Umstände und Schwierigkeiten.

Sagt selbst, ob dieß nicht entsetzlich lächerlich ist.“

— „Ich mache weder Umstände noch Schwierigkeiten; aber die Ehe ist eine große, wichtige Angelegenheit, bei der man sich viele Betrügereien erlaubt. Deßhalb wage ich es nicht leichtsinnig zu glauben was man mir sagt. Gute Mutter, habt Ihr wirklich so viel Wohlwollen für mich, so seyd nicht so strenge und macht, daß ich mich durch einen Blick von der Wahrheit Eurer Worte überzeugen kann. Ich will mich nicht auf leere Danksagungen beschränken, ich werde Euch in einer Verpflichtung stehen, die ich mein Lebenlang nicht vergessen werde.“

Die alte Frau dachte einige Augenblicke nach, dann sagte sie: „Herr Sse, Ihr seyd übertrieben mißtrauisch; verschaffe ich Euch nicht ein Mittel sie zu sehen, so werdet Ihr sagen ich habe Euch anführen wollen. Nun, es sey! ich will für Euch thun, was nur immer möglich ist.“

Sse Yeoupe sagte: „Wenn Ihr diese Güte habt, so bin ich Euch vielen Dank schuldig.“

Die alte Frau erwiderte: „Hinter Herrn Gous Hause ist ein Rasenstück, das gerade an die Gräben der Stadt, am östlichen Wall, stößt. In dieses Rasenstück ist ein Pavillon gebaut, der sich über die Gartenmauer erhebt; von diesem Pavillon hat man eine prächtige Aussicht auf die Stadt und die Umgegend: wenn Ihr längs der Wälle hin spazieren geht, werdet Ihr diesen Pavillon sehr leicht entdecken. Zu jetziger Zeit, wo die Pfirsichbäume in voller Blüthe stehen, ergötzen sich Frau Gou und ihre Tochter daran sie vom Pavillon herab zu betrachten. Weil Ihr das Fräulein durchaus verstohlen sehen wollt, so stellt Euch als gienget Ihr unter dem Pavillon spazieren. Vielleicht will der Zufall, daß Ihr beim Auf- und Abgehen ihre Gestalt erblickt. Aber hütet Euch wohl, gegen wen es auch sey den Mund aufzuthun. Wenn Herr Gou etwas der Art erführe, so wäre es mir unmöglich Euch im Geringsten nützlich zu seyn."

— „Gute Mutter, erwiderte Sse Yeoupe, Ihr erweiset mir einen wahren Dienst: wie sollte ich es wagen Euch durch eine Unvorsichtigkeit bloszustellen? weil es aber einmal so

ist, so müßt Ihr nicht wieder zu Herrn Gou hingehen, Wartet einen oder zwei Tage, und kommt wieder um zu hören was ich ausgerichtet habe."

— „Es sey, antwortete die Unterhändlerin, Ihr habt heute viel zu thun; aber nehmt Euch in Acht, wenn Ihr sie gesehen habt und Ihr mich zu bitten kommt, so könnte ich auch viel zu thun haben. Wenn dieß der Fall ist, so habt Ihr nicht das Recht Euch zu beklagen."

— „Nein, nein, sagte Sse Yeoupe lachend: ich verlange blos dieses einzige von Euch, und werde mein ganzes Glück Euch verdanken."

— „Weil Ihr Euren Entschluß gefaßt habt, so will ich gehen und in zwei oder drei Tagen wieder kommen um mich zu erkundigen."

— „Ja, ja," sagte Sse Yeoupe. Die Frau stand auf und gieng weg.

Die Worte der alten Frau hatten Sse Yeoupe aufgeregt und entflammt. Gleich den folgenden Tag gieng er ohne jemanden

etwas zu sagen, sogar ohne seinen Bedienten mitzunehmen, ganz allein und heimlich fort um hinter dem Rasenstück von Doktor Gous Hause spazieren zu gehen. Er erkannte auf Einen Blick den Pavillon der sich über die Mauer erhob; die Fenster waren durch Vorhänge von Gaze, und roth bemahlte, halb herabgelassene Gitterfenster gegen die Sonnenhitze verwahrt. Er war zu frühe gekommen; alles war ruhig, man hörte keine Stimme. Er blieb eine Zeitlang an diesem Platze stehen, dann begann er, weil er fürchtete hier nicht lange genug bleiben zu können, auf und ab zu spazieren. Nachdem er eine gewisse Zeit auf diese Weise hingebracht, gieng er nach Hause um zu Mittag zu speisen, dann kam er wieder und gieng wie zuvor spazieren, den Kopf ganz voll von dem was man ihm gesagt hatte.

Dieses Mal war er glücklicher: als er vor dem Pavillon vorübergieng, hörte er Stimmen von Personen, die zusammen lachten und sprachen. Er befürchtete man möchte bemerken daß er hinsehe, und trat um sich zu

verstecken, unter einen Busch von großen Ulmen, wo er that als sammle er wilde Kräuter, die längs der Stadtmauern wuchsen, wobei er aber beständig die Augen verstohlen auf den Pavillon heftete.

Einen Augenblick darauf sah er zwei Kammerfrauen den Fenstervorhang aufheben und die beiden Laden öffnen; die Sonne nahte dem Mittag und ein leiser Wind, der von Zeit zu Zeit wehte, führte Sse Yeoupe eine mit den lieblichsten Wohlgerüchen des Morgens gewürzte Luft zu. Das Geräusch, das er gehört hatte, vermehrte seine Bewegung. Als er sich aufrichtete, bemerkte er ein Paar Schwalben, die von dem bemahlten Balken auf dem Dache des Pavillons sich vor das Gitterfenster gesezt hatten, und spielend umherflatterten, mit jener Lebendigkeit und jenen anmuthigen Bewegungen, den süßen Wirkungen der Frühlingseinflüsse.

In diesem Augenblicke fieng eine der Frauen, die neben dem Fenster standen, an mit lauter Stimme zu rufen. „Fräulein, sagte sie,

kommt schnell und seht diese Schwalben! wie sie so anmuthig umherflattern!“

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, da trat ein junges Fräulein, die sich halb versteckt hielt, gegen das Fenster vor und fragte: „Wo sind die Schwalben?“

Zu gleicher Zeit flogen die Schwalben, da sie Leute sahen, davon und versteckten sich im Laub der Weiden. Die Kammerfrau wies mit dem Finger auf sie und sagte: „Nicht dort, hier sind sie.“

Ihre junge Gebieterin trat eilig vor und legte sich mit halbem Körper zum Fenster heraus; und da die Schwalben hin und wieder flogen, hatte Sse Yeoupe vollkommen Zeit sie zu betrachten:

„Ihr Kopfputz war geschmückt mit Perlen und Federn vom Eisvogel: sie war bekleidet mit einem Atlasgewande. Ihr Wuchs war regelmäßig und zierlich; aber wenn sie auch die Anmuth und die Reize einer Jungfrau hatte, ihr Gesicht hatte nichts Ausgezeichnetes und ihre Züge leuchteten nicht von un-

gewöhnlichem Glanze. *) Kein Ausdruck in ihren Augen, noch in ihren Augbraunen; erzwungene Zurückhaltung auf ihrem Gesichte; ihre Lippen, ihre Wangen mit Schminke beladen, alles in ihren Zügen war Werk der Kunst. Wer hätte errathen können, daß zwei Mädchen von so verschiedener Gestalt in demselben Hause lebten, die eine gegen Morgen, die andere gegen Abend? daß eine Taube und eine Aelster im nemlichen Neste wohnten?“

Dieses Fräulein war nicht Woukiao, es war Wouyan, des Doktor Gous leibliche Tochter. Wie hätte aber Sse Yeoupe seinen Irrthum ahnen sollen? er hatte blos von einem einzigen jungen Mädchen sprechen hören. Bevor er sie gesehen, war sein Herz voll Aufruhr; sobald er sie aber betrachtet hatte, war er ganz bestürzt.

— „Es war ganz vernünftig, sagte er bei sich selbst, daß ich einen Blick hieher that.

---

*) Ein minder gewissenhafter Uebersetzer hätte gesagt die Züge dieser Schönen haben nichts ideales gehabt. Es ist dieß der Sinn der Worte des Verfassers.

Hätte ich mich auf die Worte der Frau Tchang verlassen, was wäre da mit mir vorgegangen, in einer Angelegenheit, worin es sich um mein ganzes Leben handelt?"

Er trat leise aus dem Gebüsche, in dem er sich versteckt hatte. Als das junge Fräulein sah, daß jemand unter den Bäumen war, zog sie sich eilig vom Fenster zurück und trat wieder in den Pavillon; Sse Yeoupe, schon völlig erkältet, hielt sich nicht damit auf sie aufmerksamer zu betrachten, und gieng auf dem Wege zurück, den er gekommen war.

Man sucht eine Blume und findet blos eine Weide; *)
Man wollte eine Schwalbe hören, und es ist der Ruf des Kirschvogels.
Derselbe Stempel der Jugend ist dem Gesichte aufgedrückt,
Aber welch verschiedene Gefühle flößen Schönheit und Häßlichkeit ein!

Zwei Tage nach dieser Begebenheit kam Frau Tchang wieder um sich zu erkundigen was vorgefallen sey. „Herr Sse, fragte sie,

---

*) Blumen suchen, Weiden finden, sprüchwörtliche Redensarten wenn es sich von Versen handelt, wegen der Gegenstände, die sich gewöhnlich der Einbildungskraft der chinesischen Poeten darbieten.

wie ist es mit dem Gegenstande, von dem wir damals sprachen, habt ihr ihn schon gesehen?

Sse Yeoupe stellte eine Betrachtung an. „Doktor Gou, sprach er zu sich, ist ein wichtiger Mann in der Literatur; er steht in hoher Achtung. Sage ich, ich habe seine Tochter gesehen und wolle, weil ich sie häßlich finde, nichts von der Verbindung mit ihm, so wird ihm mein Betragen unschicklich vorkommen, und er kann über mein Verschmähen in Zorn gerathen. Ich muß meine Weigerung beschönigen und die Beweggründe verhehlen.“ Er wandte sich darauf an Frau Tchang und antwortete ihr: „Ich bin noch nicht an dem Orte gewesen, von dem wir neulich gesprochen haben, wie hätte ich die fragliche Person sehen können?“

— „Und aus welchem Grunde seyd Ihr nicht dort gewesen,“ fragte die alte Frau.

— „Weil ich mich noch einmal über die Sache besonnen habe, antwortete Sse Yeoupe; dieser Akademiker ist ein großer Herr, ein Mann von hohem Rang. Wenn ich heimlich seine Tochter sehen wollte und von jemand ertappt

würde, so wäre dieß für ihn wie für mich eine gar sehr unangenehme Sache. Ueberdieß hätte ich wohl von Morgen bis zum Abend warten können, ohne daß mir der Zufall günstig gewesen wäre. Gute Mutter, Ihr müßt die Mühe übernehmen meine Antwort zurückzubringen."

— „Ihr habt sie gesehen, mein Herr, oder habt sie nicht gesehen, ich muß mich darin auf Euch verlassen; was ich aber gesagt habe weicht in nichts von der Wahrheit ab. Bedenkt es doch noch einmal wohl."

— „Es ist dieß nicht der einzige Grund, der mich abhält. Ein Gelehrter vom ersten Rang wie dieser Doktor, ein armer Baccalaureus wie ich, können wir für einander passen!"

„Sucht Ihr ja nicht ihn auf; er kommt Euch entgegen. Was kann dabei für eine Schwierigkeit seyn?"

— „Ich bin sehr geehrt durch den besonderen Vorzug den er mir schenken will; ich bin aber nicht gesonnen davon Gebrauch zu machen, ich müßte dadurch beschämt werden. Ein für alle mal, ich wage es nicht diesen Vorschlag anzunehmen."

Frau Tchang versuchte es zu wiederholten Malen, ihn zu einem andern Entschluß zu vermögen; da aber ihre Ermahnungen keinen Erfolg hatten, sah sie sich genöthigt darauf zu verzichten und von Sze Yeoupe Abschied zu nehmen, um von dem Vorgefallenen dem Doktor Gou Rechenschaft abzulegen.

Gou war an diesem Tage nicht zu Hause, und Frau Tchang trat in die innern Gemächer und verlangte die Frau vom Hause zu sprechen. Sobald diese sie ansichtig wurde, fragte sie: „Was habt Ihr neues wegen der Heirath, deren Abschließung Ihr zu übernehmen die Güte hattet?“

Frau Tchang erwiderte kopfschüttelnd: „Man darf in dieser Welt für nichts zum Voraus gutstehen. Von zehen Verbindungen dieser Art, würde nicht Eine nicht zu Stande kommen. Wer hätte je ahnen können, daß ein armer Baccalaureus Schwierigkeiten machen würde einen solchen Vorschlag anzunehmen?“

Frau Gou sagte: „Der Herr hat mir gesagt, dieser junge Mann besitze viel Verdienst

und äußere Annehmlichkeit. Woher kann sein Eigensinn rühren?“

— „Nehmt mir nicht übel, erwiderte die Unterhändlerin, wenn ich Euch von einer andern Person spreche. Dieser mag Verdienst haben, und eine angenehme Gestalt; aber es ist ein Mensch, den der Himmel verlassen hat. Ich hätte Euch eine vortreffliche Partie vorzuschlagen, den Sohn des Gouverneurs Wang; er ist neunzehn Jahre alt, und was das Aeußere und das Talent anlangt, so gibt er dem Baccalaureus Sze in nichts nach. Uebrigens wären seine Familie und sein Vermögen ganz passend. Wolltet Ihr Euch dorthin wenden, so bin ich gewiß, daß Ihr keine Ursache haben würdet es zu bereuen.“

— „Es ist gut, versezte Frau Gou; wenn mein Gemahl zurückkommt, will ich mit ihm darüber sprechen.“

Die Unterhändlerin entfernte sich, und als Doktor Gou einige Zeit darauf nach Hause kam, berichtete ihm seine Frau alles, was sie von Frau Tchang gehört hatte. Bei dieser Erzählung seufzte Gou und sprach eine Zeit-

lang nichts. „Welchen Grund kann er haben mich abzuweisen, rief er dann. Diese Unterhändlerin wird sich nicht haben erklären können; doch, es bleibt mir ein anderes Mittel übrig."

Sogleich rief er einem Bedienten und sagte zu ihm: „Nimm eine von meinen Besuchkarten, geh ins Kollegium, und bitt den jungen Herrn Lieouiutching mich zu besuchen."

Der Bediente brauchte nicht lange um sich seines Auftrags zu entledigen, er kam wieder und meldete, die Person der er die Einladung gebracht werde kommen.

Man muß wissen, daß dieser Lieouiutching ein anderer Student war aus demselben Kollegium, gleichfalls von ausgezeichneten Talenten. Er war eine Zeitlang Doktor Gou s Schüler gewesen: er hatte sich darum auch, als er die Einladung erhielt, sehr geschäftig gezeigt ihr Folge zu leisten. Nach den gebräuchlichen Ceremonien, wandte er sich sogleich an Gou und sagte: „Verehrungswür-

diger Lehrer, Ihr habt Euren Schüler rufen lassen; welchen Auftrag habt Ihr ihm zu geben?"

— „Keinen andern als folgenden, antwortete Gou. Ich habe eine Tochter, die Woukiao heißt. Sie ist jezt siebzehn Jahre alt; sie besizt einige Schönheit, vorzüglich aber vielen Geist; und sie übertrifft nicht nur andere Personen ihres Geschlechts an Annehmlichkeit der Gestalt, sie hat sich ausgezeichnete Talente in jeder Art der Dichtkunst und der Literatur erworben. Sie ist der Gegenstand der vollen Zärtlichkeit meiner Frau so wie der meinigen. Viele Männer im Amt haben um sie angehalten; ich dachte aber man finde bei jungen Leuten, die in reichen, angesehenen Familien geboren sind, selten wahres Verdienst. Als ich vor einigen Tagen aus war die blühenden Bäume zu betrachten, traf ich zufällig den jungen Mann, der bei der lezten Prüfung den ersten Plaz erhalten hat, Sse Yeoupe. Seine Annehmlichkeit, seine Kenntnisse und das ausgezeichnete Talent, das er für Poesie besizt, fielen mir

auf, und es entstand in mir der Wunsch ihm meine Tochter zu geben. *) Vor einigen Tagen habe ich einer Unterhändlerin aufgetragen ihm diesen Vorschlag zu machen, aber er hat es ausgeschlagen, ich weiß nicht aus welchem Grunde. Ich denke dieses Weib ist daran Schuld, ihre Worte werden ihm nicht genug Zutrauen haben einflößen können. Ich wünschte, mein junger Freund, Ihr nähmet die Mühe auf Euch mit ihm zu sprechen und seine Gesinnungen zu erforschen."

— „Herr Sze Liansian ist wirklich nach Gestalt und Talent der Jaspis, der unserem Hause Glanz gibt. Als der Inspektor

*) Im Original poetischer: ihn in den östlichen Theil meines Hauses zu ziehen. Der Morgen ist, wie man später an vielen Beispielen sehen wird, immer das Emblem der Ehe. Der Morgenwind, die Sonne gen Morgen, die Mauer gegen Morgen, ein Gast von Morgen, sind lauter Ausdrücke, die nach dieser Idee gebildet sind, und aus der Poesie in die gewöhnlichste Umgangssprache übergegangen sind.

das Ergebniß der Prüfung bekannt machte, alles in Lobeserhebungen über ihn ausbrach. Der Vorzug, den Ihr einem solchen Mann vor Leuten gebt, denen Reichthum und Ehre zu Theil geworden ist, ist ein Beweis des allgemeinen Wohlwollens, an dem Ihr Vergnügen findet, und der dem Eise gleichen Reinheit, die Euren Charakter auszeichnet. Ich bin sehr dadurch geehrt, daß Eure Wahl auf mich gefallen ist um den Griff der Axt zu halten. Gleich morgen früh werde ich Eure Befehle ausführen. Ich denke der junge Sse wird entzückt seyn, daß er die Augen zu Euch, verehrungswürdiger Lehrer, erheben darf, der Ihr für ihn gleich dem heiligen Berge oder gleich dem Polarsterne seyn werdet. Keiner ist, der da nicht wünschte sich an einen großen Baum zu lehnen."

— „Wenn Ihr so viele Gefälligkeit habt, erwiderte Doktor Gou, so will ich mir alle Mühe geben Euch meine Dankbarkeit zu beweisen. Doch, fuhr er fort, mein junger Freund, bei der lezten Prüfung habt Ihr gewiß einen vorzüglichen Plaz erhalten."

— „Ich besitze wenig Talent, antwortete Lieouiutching, ich konnte blos auf der zweiten Liste Platz finden."

— „Ihr besitzt ausgezeichnetes Verdienst, junger Freund, das für die erste Liste gemacht ist. Wie kommt es, daß Ihr nicht darauf steht? Sobald ich Sr. Herrlichkeit, den Inspektor Li wieder sehe, will ich mit ihm darüber sprechen."

— „Die Ergebnisse des Concurses, erwiderte Lieouiutching, sind in den Augen des Examinators ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit und allgemeinem Interesse. Ich unterwerfe mich seiner Entscheidung; wenn Ihr aber Euren Schüler würdigt einen Blick auf ihn zu werfen, und mir durch Eure Empfehlung einige Beförderung zu verschaffen, so würde dieß von Eurer Seite ein Beweis ganz besonderer Güte seyn."

Nach dieser Unterredung stand Lieouiutching auf und nahm Abschied von Doktor Gou.

Man begegnet einem Menschen, man bittet ihn um einen Dienst;
Ist er einem gefällig, so wird man sein Freund.
Sieht man aber die Thüren für einen öffnen,
Wie schwer ist es zu wissen, ob es sich vom allgemeinen Besten oder dem Besten Einzelner handelt!

Will man wissen, wie sich Lieoulutching seines Auftrags entledigte, darf man nur das folgende Kapitel lesen.

Ende des ersten Bands.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rémusat, Abel, 1788-1832

Ju-Kiao-Li, oder die beiden Basen ein chinesischer Roman ; mit einer Vergleichung der chinesischen und europäischen Romane als Vorrede ; aus dem Französischen
Bd.: 1

Stuttgart 1827

A.or. 5309-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10477781-1